This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

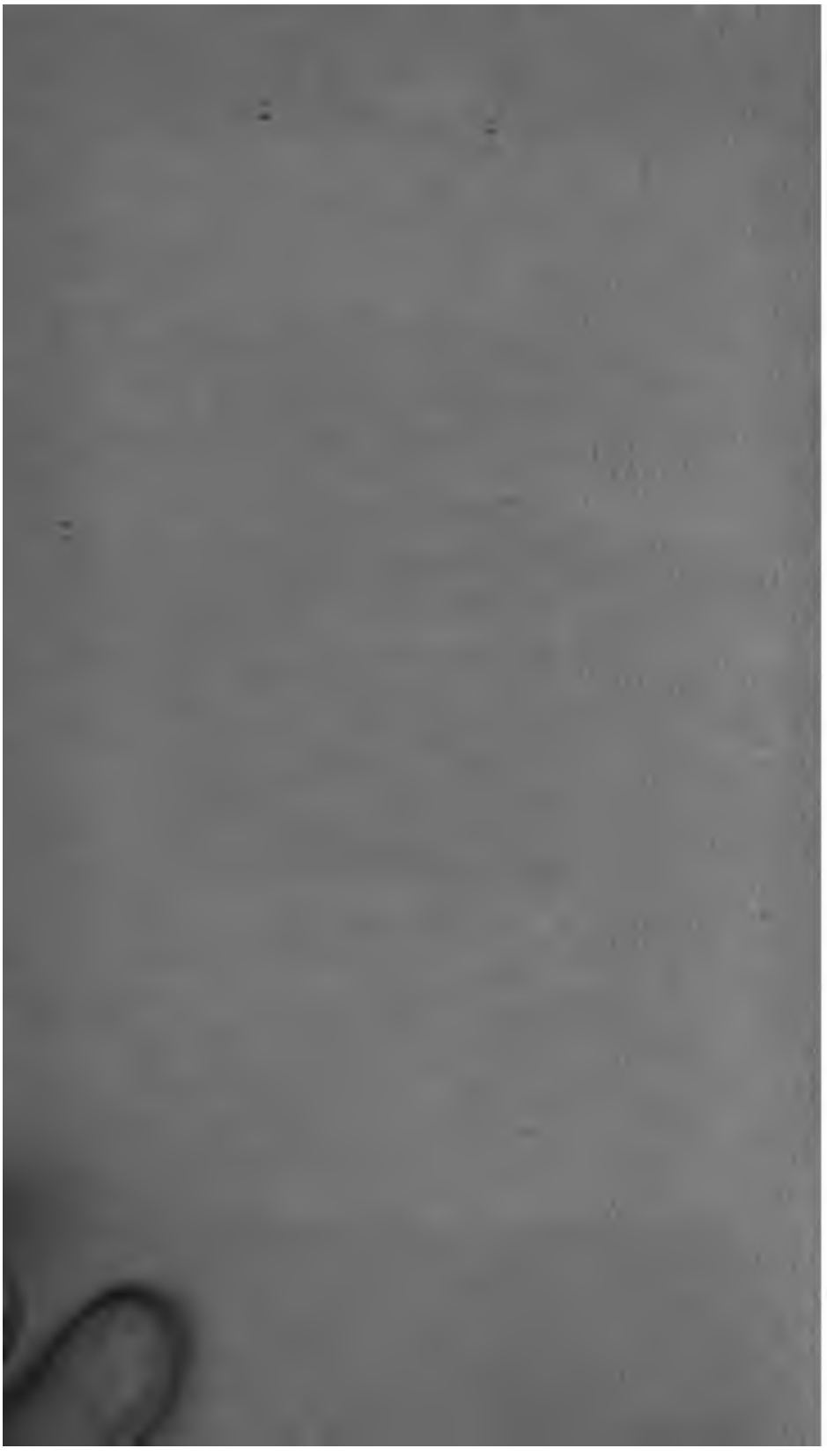
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Purchased from
the Income of the
Anna Vickers Crawford
Memorial Fund

Stanford University
Libraries

Band I. 1.



Skrifter utgifna af Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala. I. 1.

ÜBER

DIE HEIMAT UND DEN NAMEN DER ANGELN

VON

A. ERDMANN.

UPSALA 1890.
ALMQVIST & WIKSELLS BOKTR. AKTIEB.

E59473

DA 155
E7

Da die Ansichten über den kontinentalen Wohnsitz des altgermanischen Volksstammes der Angeln und die etymologische Bedeutung seines Namens trotz wiederholter Besprechung seitens der Sprachforscher und Historiker noch immer weit auseinander gehen, erscheint es nicht unangemessen jene Fragen einer nochmaligen Prüfung zu unterziehen. Denn abgesehen von dem allgemeinen historischen und sprachlichen Interesse, das an die Verhältnisse der nordgermanischen Völker während der ersten Jahrhunderte n. C. geknüpft ist, dürfte die Frage nach der Heimat und dem Namen desjenigen Stammes, welchem das stolze und mächtige Volk Englands seine Benennung verdankt, eine ausnehmende Bedeutung beanspruchen können. Dazu kommt, dass die zwei Hauptmeinungen betreffs der ursprünglichen Heimat der Angeln nach zwei ziemlich fern von einander liegenden Gegenden des Festlandes hinzeigen, und dass durch jene Meinungen auch die Ansichten über die Grenze zwischen dem skandinavischen und dem speziell germanischen Stamme während der ersten nachchristlichen Jahrhunderte beeinflusst werden.

Freilich scheint es gegenwärtig kaum möglich vollgültige Beweise für eine entschiedene Lösung der Frage zu erbringen. Die alten Quellen sind zu unvollständig, unklar und widerstreitend. Man muss es mehrfach bei einem grösseren oder geringeren Grade von Wahrscheinlichkeit bewenden lassen. Die folgenden Seiten erheben nur den Anspruch durch Sichtung der Beweise und Darlegung einiger neuen Gesichtspunkte einen Beitrag zur Klärung der Frage zu liefern.[1]

Der Gang meiner Untersuchung wird der folgende sein. Erstens (I.) gebe ich eine schematische Übersicht der verschiede-

[1] Dieser Aufsatz wurde in theilweise gekürzter Fassung am 28. Februar d. J. in der philologischen Abtheilung des Humanistiska Vetenskapssamfund zu Upsala vorgetragen.

nen Theorien, welche betreffs der vorliegenden Frage von Sprachforschern und Historikern schon aufgestellt worden.

Zweitens (II.) führe ich in hinlänglichen Auszügen die alten Zeugnisse über die Angeln an, von Tacitus bis zum König Aelfred, auf deren Deutung eine kritische Ansicht von der Frage selbstverständlich in überwiegendem Grade gegründet werden muss.

In der dritten Abtheilung (III.) werde ich diejenige Ansicht über den Stammsitz der Angeln, welcher ich mich anschliesse, darlegen und mit Beweisen stützen.

In der vierten (IV.) werde ich die Gründe, welche für die entgegengesetzten Ansichten angeführt worden, prüfen und zu widerlegen versuchen.

Fünftens (V.) wird die Frage vom sprachgeographischen Gesichtspunkte aus in Erwägung gezogen werden.

Und endlich (VI.) werde ich die Etymologie und Bedeutung des Volksnamens Angeln und damit zusammenhängende Fragen behandeln.

Es versteht sich von selbst, dass die Frage nach den Angeln wissenschaftlich nur im Zusammenhange mit den Verhältnissen der gesammten nordgermanischen Stämme, insbesondere der Warnen, Friesen, Sachsen, Jüten, Thüringer und Langobarden betrachtet werden kann. Der Gedanke, dieselbe als etwas für sich abgeschlossenes zu behandeln, wäre ja widersinnig. Jene Verhältnisse müssen natürlich immer im Auge behalten werden. Dieselben aber in die Darlegung und Diskussion der Angelnfrage einzuführen, würde den Umfang meines Aufsatzes weit über die demselben gesteckten Grenzen ausdehnen. Was aber der Aufsatz durch diese Beschränkung des Planes an vielseitiger Begründung verliert, wird er vielleicht an Übersichtlichkeit gewinnen. Das möchte ich aber hier bemerken, dass ich keine gesicherte historisch- oder sprach-geographische Thatsache betreffs der übrigen germanischen Völkerstämme gefunden habe, die mit der von mir unten vertheidigten Ansicht über die Angeln im Widerstreit stände.

I

Hinsichtlich der Frage nach der kontinentalen Heimat der Angeln sind, so weit mir bekannt, folgende Ansichten ausgesprochen worden.

1) Die Angeln waren in der schleswigschen Landschaft Angel(n) wohnhaft und wanderten von dort nach England aus.

LAPPENBERG, Geschichte von England I. p. 89, 90 (1834).

WAITZ, Nordalbingia p. 1, 2 in Nordalbingischen Studien I. pag. 1—10 (1844).

MÜLLENHOFF, Die deutschen Völker an Nord- und Ostsee in. ältester Zeit p. 116, 142 in Nordalb. Stud. I. p. 111—174 (1844). Deutsche Alterthumskunde II. p. 99 (1887). Beovulf, Untersuchungen p. 59 (1889).

TEN BRINK, Geschichte d. engl. Literatur I. p. 1 (1877). Beowulf, Untersuchungen p. 197 (1888) (Quellen und Forschungen LXII.)

W. ARNOLD, Deutsche Geschichte I. Deutsche Urzeit, 3. Aufl. p. 168 (1881).

WINKELMANN, Geschichte der Angelsachsen bis zum Tode König Aelfreds p. 18 (1884) (in Onckens Allgemeiner Geschichte in Einzeldarstellungen).

MÖLLER, Das Altenglische Volksepos p. 4 Note 2 (1883).

LUDWIG SCHMIDT, Älteste Geschichte der Langobarden p. 3 Note 1 (1884).

SEELMANN, Die Bewohner Dänemarks und Schonens vor dem Eindringen der Dänen p. 31; vgl. Nordthüringen p. 2. Die Ortsnamen-endung -leben p. 21: in Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, XII. Jahrgang 1886. (1887).

LUDWIG WEILAND, Die Angeln p. 18 (1889)[1].

PALGRAVE, History of the Anglo-Saxons p. 33 (1835). (The Family Library No. XXI.)

TURNER, History of the Anglo-Saxons I. p. 64 folg. 89 (1840).

GREEN, Short History of England p. 1 (1867).

MURRAY, A new English Dictionary p. 327 (1884).

KEYSER, Om Nordmændenes Herkomst og Folkeslægtskab (1839) in Samlede Afhandlinger (1868) p. 101. 139.

MUNCH, Det norske Folks Historie I: 1, p. 55 (1852).

THORSEN, De danske Runemindesmærker I. p. 241 (1864).

Anm. 1. KEMBLE, The Saxons in England vol. I. (1849) und FREEMAN, The history of the Norman conquest of England vol. I. (1867) sprechen keine bestimmte Ansicht über den alten Stammsitz der Angeln aus.

Anm. 2. KLUGE scheint abgeneigt bis auf weiteres eine entschiedene Stellung zur Frage nach der Urheimat der Angeln zu nehmen. Aus seiner etymologischen Erörterung im Wörterbuche 4:te Aufl. 1889 p. 9. s. v. Angel, den Schluss zu ziehen, dass er der schleswigschen Herstammung den Vorzug gäbe, ist man wohl kaum berechtigt. In seiner Geschichte der englischen Sprache[1] bespricht er die Frage nur in der Kürze, und zwar sagt er p. 781 (in Pauls Grundriss der germanischen Philologie I. Band): »Die genaue Urheimat der Germanen Englands auf dem Kontinent ist ungewiss. Beda (Hist. Eccles. Gent. Angl. I, 15) nennt die Angeln, Sachsen und Jüten als Besiedler; nur die Heimat der Angeln bestimmt er näher als das schleswigsche Angeln». Auf der folgenden Seite aber weist er darauf hin, dass die mitteldeutschen Angeln, welche in Nordthüringen sesshaft waren, sprachlich als die nächsten Verwandten der Engländer zu gelten haben. Vielleicht stimmt Kluge in der Hauptsache Arnold (sieh a. oben p. 5 a. O.) bei, nach welchem die Eroberung Britanniens von den »nördlichen

[1] Erst als mein Aufsatz druckfertig vorlag, hatte ich Gelegenheit die ersten Aushängebogen zu Prof. Kluges Geschichte der englischen Sprache (in Pauls Grundriss) einzusehen. Daraus bekam ich auch Kunde von Weilands Schrift. Diese enthält keine selbständige Untersuchung, sondern beabsichtigt nur "eine Zusammenfassung" zu geben "dessen, was Müllenhoff und Andere, die in seinem Geiste arbeiten, gewonnen haben".

Angeln» (in Schleswig) »in Verbindung mit den benachbarten Sachsen und Jüten im fünften Jahrhundert» ausgegangen ist, aber Angeln und Warnen »in früher Zeit» (schon vor Tacitus, sieh Arnold p. 167) »aus der cimbrischen Halbinsel . . . in Deutschland eingewandert, und da sie das Land zu beiden Seiten der Elbe schon besetzt fanden in einem schmalen Strich keilförmig nach Süden vorgedrungen sind». Dieser Ansicht scheint sich BREMER angeschlossen zu haben in Paul-Braunes Beiträgen IX. p. 579 (1884): »Die geschichtsschreiber berichten uns von den wanderungen eines teiles der Angeln Elbaufwärts nach Nordthüringen. Arnold hat aus den ortsnamen auf *-leben* auf das schlagendste ihre wohnsitze hier nachgewiesen. Sie besassen etwa das stromgebiet der Bode und der Unstrut.» Es sei hier nur bemerkt, um Missverständnissen vorzubeugen, dass Bremer mit den von ihm angedeuteten Geschichtsschreibern nicht etwa alte (klassische oder mittelalterliche) Autoren hat meinen können, sondern nur historische Verfasser der neueren Zeit. Denn alte Zeugnisse über vor-taciteische Wanderungen der Angeln giebt es nicht.

2) Die Angeln sassen in Mittel-Deutschland an der Elbe-Saale und siedelten von dort aus nach England über.

ZEUSS, Die Deutschen und die Nachbarstämme p. 153, 495—499 (1839).

WORSAAE, Slesvigs Oldtidsminder p. 72 (1865).

Anm. 1. GRIMM, Geschichte der deutschen Sprache, 2. Aufl. p. 446, 457 (1853) behauptet, dass die Angeln ihren älteren Sitz ostwärts der Elbe hatten, später aber den Strom hinab und nach Schleswig zogen, von wo aus sie nach England gelangten. Sieh auch DAHLMANN, Geschichte von Dännemark. I. p. 15 (1840).

Anm. 2. LATHAM, The English Language, 5. Edit. (1862) äussert sich p. 158 folgendermassen: »But it» (d. h. the district which is now called *Anglen*) was not likely to have been the mother-country of any large body of emigrants; still less for an emigration across the German Ocean; least of all for such a one as conquered England. There is, however, no objection to the *Anglen* of Sleswick having been *part* of the

country of the Angles who invaded England. The only objection lies against its having been co-extensive with the mother-country of the English. That a population sufficiently strong to have conquered and given a name to England and sufficiently famous to have been classed among the leading nations of Germany, both by Beda himself and by Ptolemy before him; is to be deduced from a particular district on the frontier of Jutland rather than from Northern Germany in general, from a section of the Duchy of Sleswick rather than from Holstein and Hanover at large — is unlikely . § 144. *(On the Language of Anglen).* — The statement that there is no objection to Anglen having been *part* of the land of the Angles is the only one that can be made. Nor can it be made without certain cautions and qualifications. Anglen can scarcely have belonged to the original Angle area, but, on the contrary, can only have been an outlying settlement — a settlement of certain Angles who made their way in the direction of Denmark, even as the conquerors of Britain made their way in the direction of Wales and Ireland.» vgl. ibid. p. 237—244; insbesondere p. 242: »The Angles were on the Lower Elbe», and p. 244: »Upon the whole, I come to the conclusion that the Angles were, *originally,* an inland population: belonging as much to the Middle as the Lower Elbe.» Aus diesen Ausführungen geht hervor, dass Latham, obwohl er im Laufe seiner Darstellung etwas schwankend ist, im Endresultate seiner Untersuchung sich entschieden der Zeussschen Ansicht genähert hat.

Anm. 3. HOLTZMANN, in seiner Ausgabe von Tacitus' Germania (1873), spricht p. 253, 254 die Vermuthung aus, dass die Angeln zu Tacitus' Zeit an der Ostsee wohnten, »später aber an die Saale hin nach Thüringen kamen und von da aus erst nach England wanderten».

Anm. 4. WIETERSHEIM-DAHN, Geschichte der Völkerwanderung (1881). Wenn man die Angaben über die Völkerschaften in Holstein, Schleswig und Jütland (I. Band. p. 595) mit den Aussagen über die Angeln (II, p. 335) und die Überwanderung der Angeln und Sachsen nach Britannien (II. p. 317) zusammenhält, scheint der Schluss gerechtfertigt, dass die Verfasser in der vorliegenden Frage der Zeussschen Meinung den

Vorzug gegeben, wenigstens nicht aus Schleswig die Angeln übersiedeln lassen.

Anm, 5. In SIEBS neulich erschienener Arbeit, Zur Geschichte der Englisch-Friesischen Sprache I. (1889) findet sich keine positive Angabe darüber, wo etwa nach des Verfassers Ansicht der alte Sitz der Angeln gerade am wahrscheinlichsten anzusetzen wäre. Er verwirft aber (p. 23) als eine Fabel diejenige Aussage Bedas über die Herkunft der Angeln aus Schleswig, mit der die oben p. 5 im Paragraph **1**) zusammengefasste Ansicht im wesentlichsten Grade begründet zu werden pflegt. Übrigens sagt er (p. 13): »Weil das gesammte gebiet der nordseeküste und somit das sprachgebiet ihrer bewohner nach dem binnenlande zu vermutlich abgeschlossen war, so ist es, wenn auch denkbar, doch nicht wahrscheinlich, dass jene stämme, welche Britannien besiedelten und eine dem friesischen so nahe verwante, von den nicht engl.-frs. mundarten des späteren Deutschland aber stark abweichenden sprache redeten, im rücken der Friesen gewohnt hätten; es ist weit eher zu vermuten, dass sie im osten der taciteischen Friesen an der küste der Nordsee sassen und mit ihren westlichen nachbarn in regem verkehr standen. Und wenn selbst ein binnenvolk Germaniens ein contingent zur besiedlung des britannischen insellandes gestellt haben mag, so wird doch der erste anstoss zur auswanderung höchstwahrscheinlich von einem mit der Nordsee vertrauten volksstamme gegeben worden sein. Hier kommen die nördlich der Elbe wohnenden Sachsen und die mit ihnen vielleicht in enger politischer Beziehung stehenden Chauken in frage;» p. 12: »Alle diese angaben weisen durch ihre geringe zahl und durch ihren inhalt darauf hin, dass sich Friesen an der besiedlung Britanniens wol beteiligt, dabei aber keine bedeutende rolle gespielt haben.» vgl. auch p. 21 über die Transalbingier.

3) Eine abweichende Meinung wird von JESSEN, Undersøgelser til Nordisk Oldhistorie p. 50—55 (1862), vertreten, dem sich TENGBERG, Nordisk Familjebok (1876), angeschlossen hat. Es hat nach Jessen kein Volksstamm der Angeln in irgend einem wesentlichen Masse an der Invasion Englands Theil

genommen. Es waren in ganz überwiegendem Grade friesisch-sächsische Stämme, die auswanderten (nebst einer kleinen Zahl von Jüten). Der Name der Angeln (wie auch der der Sachsen) bezeichnet nicht einen auswandernden und erobernden Volksstamm. Wenn der Name der englischen Angeln überhaupt eine Anknüpfung an das Festland hat und nicht erst innerhalb England entstanden ist, was Jessen und Tengberg eher geneigt sind zu glauben (vgl. auch Worsaae a. o. a. O.), beruht derselbe darauf, dass ein einzelner Haufen oder einzelne Häuptlinge oder Geschlechter derjenigen kontinentalen Angeln, welche im 5. 6. Jahrh. am unteren Rhein sassen, zusammen mit den friesisch-sächsischen Stämmen nach England gekommen waren. Jene Rhein-Angeln waren übrigens von den Angeln Binnendeutschlands ausgegangen (sieh Jessen, p. 51.).

4) Kaum der Erwähnung werth ist die von H. BENING, »Welches Volk hat mit den Sachsen Britanien erobert und diesem den Namen England gegeben? (1888)»[1] vorgetragene Meinung, nach der weder die schleswigschen noch die linkselbischen Angeln, sondern die Engern (Angrivarier) die Genossen der Sachsen bei der Eroberung Englands waren. Ich wäre einfach über diese Hypothese hinweggegangen, wenn nicht Grimms Worte, Gesch. d. deutschen Sprache[2] p. 438, derselben einigen, obwohl sehr schwachen, Halt zu verleihen schienen. Weilands oben angeführte Schrift scheint zum Theil als Abwehr gegen Benings dilettantischen Erklärungsversuch entstanden zu sein (sieh Weiland p. 3).

[1] Ich kenne diese Schrift nur aus der kurzen Anzeige, welche im Jahresbericht der germanischen Philologie, 1888. p. 55. gegeben ist.

II

Es folgen die Auszüge aus den betreffenden Quellen, nämlich: TACITI Germania, CLAUDII PTOLEMAEI Geographia, BEDÆ Historia Ecclesiastica nebst König Aelfreds Übersetzung, AELFREDS Übertragung des Orosius, The Anglo-Saxon Chronicle, und NENNII Historia Britonum.

1. TACITI Germania:

Cap. 35. Hactenus in occidentem Germaniam novimus: in septentrionem ingenti flexu redit. ac primo statim Chaucorum gens, quamquam incipiat a Frisis ac partem litoris occupet, omnium quas exposui gentium lateribus optenditur, donec in Chattos usque sinuetur. tam immensum terrarum spatium non tenent tantum Chauci, sed et implent etc. . . . cap. 36. In latere Chaucorum Chattorumque Cherusci nimiam ac marcentem diu pacem inlacessiti nutrierunt: etc. . . . cap. 37. Eundem Germaniæ sinum proximi Oceano Cimbri tenent, parva nunc civitas, sed gloria ingens. etc. . . . cap. 38. Nunc de Suebis dicendum est, quorum non una, ut Chattorum Tencterorumve, gens: maiorem enim Germaniæ partem optinent, propriis adhuc nationibus nominibusque discreti, quamquam in commune Suebi vocentur. insigne gentis obliquare crinem nodoque substringere: sic Suebi a ceteris Germanis, sic Sueborum ingenui a servis separantur. etc. . . . cap. 39. Vetustissimos se nobilissimosque Sueborum Semnones memorant; fides antiquitatis religione firmatur. etc. . . .; adicit auctoritatem fortuna Semnonum: centum pagis habitatur, magnoque corpore efficitur ut se Sueborum caput credant. cap. 40. Contra Langobardos paucitas nobilitat: plurimis ac valentissimis nationibus cincti non per obsequium, sed proeliis et periclitando tuti sunt. Reudigni de-

inde et Aviones et Anglii et Varini et Eudoses et Suardones et Nuithones fluminibus aut silvis muniuntur. nec quicquam notabile in singulis, nisi quod in commune Nerthum, id est Terram matrem colunt eamque intervenire rebus hominum, invehi populis arbitrantur. est in insula Oceani castum nemus, dicatumque in eo vehiculum, veste contectum; attingere uno sacerdoti concessum. etc. . . . cap. 41. Et hæc quidem pars Sueborum in secretiora Germaniæ porrigitur: propior, ut quo modo paulo ante Rhenum, sic nunc Danuvium sequar, Hermundurorum civitas, fida Romanis; eoque solis Germanorum non in ripa commercium, sed penitus atque in splendidissima Raetiæ provinciæ colonia. etc. . . . in Hermunduris Albis oritur, flumen inclitum et notum olim; nunc tantum auditur. (Germanische Alterthümer mit Text, Übersetzung und Erklärung von Tacitus Germania, von A. Holtzmann, herausggb. von A. Holder. Leipzig. 1873.)

2. CLAUDII PTOLEMÆI Geographia:

Lib. II. cap. 11. § 6. Κατέχουσι δὲ τῆς Γερμανίας τὰ μὲν παρὰ τὸν Ῥῆνον ποταμὸν ἀρχομένοις ἀπ' ἄρκτων οἵ τε Βρούκτεροι οἱ μικροὶ καὶ οἱ Σύγαμβροι, ὑφ' οὓς οἱ Σύηβοι οἱ Λαγγοβάρδοι· εἶτα Τένκεροι καὶ Ἰνκρίωνες μεταξὺ τοῦ τε Ῥήνου καὶ τῶν Ἀβνοβαίων ὀρέων· καὶ ἔτι Ἰντούεργοι καὶ Οὐαργίωνες καὶ Καριτνοί, ὑφ' οὓς Οὐισποὶ καὶ ἡ τῶν Ἑλουητίων Ἔρημος μέχρι τῶν εἰρημένων Ἀλπείων ὀρέων.

§ 7. Τὴν δὲ παρωκεανῖτιν κατέχουσιν ὑπὲρ μὲν τοὺς Βρουκτέρους οἱ Φρίσιοι μέχρι τοῦ Ἀμισίου ποταμοῦ, μετὰ δὲ τούτους Καῦχοι οἱ μικροὶ μέχρι τοῦ Οὐισούργιος ποταμοῦ· εἶτα Καῦχοι οἱ μείζους μέχρι τοῦ Ἄλβιος ποταμοῦ· ἐφεξῆς δὲ ἐπὶ τὸν αὐχένα τῆς Κιμβρικῆς Χερσονήσου Σάξονες, αὐτὴν δὲ τὴν χερσόνησον ὑπὲρ μὲν τοὺς Σάξονας Σιγούλωνες ἀπὸ δυσμῶν, εἶτα Σαβαλίγγιοι, εἶτα Κοβανδοί, ὑπὲρ οὓς Χάλοι, καὶ ἔτι ὑπὲρ τούτους δυσμικώτεροι μὲν Φουνδούσιοι, ἀνατολικώτεροι δὲ Χαροῦδες, πάντων δ' ἀρκτικώτεροι

Res gestæ Divi Augusti cap. 26. . . . Gallias et Hispanias provincias *ab ea parte, qua eas adluit* oceanus, *a* Gadibus ad ostium Albis flumi*nis pacavi*. etc. Classi *qui præerat meo jussu* ab ostio Rheni ad solis orientis regionem usque ad . . . . . m navigavit, quo neque terra neque mari quisquam Romanus ante id tempus adit, Cimbrique et Charydes et Semnones et ejusdem tractus alii Germanorum popu*li* per legatos amicitiam meam et populi romani petierunt. (ed. Th. Mommsen. Berolini. 1865. p. LXXX.)

Κίμβροι· μετὰ δὲ τοὺς Σάξονας ἀπὸ τοῦ Χαλούσου ποταμοῦ μέχρι τοῦ Συήβου ποταμοῦ Φαροδεινοί, εἶτα Σειδινοὶ μέχρι τοῦ Οὐιαδούα ποταμοῦ, καὶ μετ' αὐτοὺς Ῥουτίκλειοι μέχρι τοῦ Οὐιστούλα ποταμοῦ.

§ 8. Τῶν δὲ ἐντὸς καὶ μεσογείων ἐθνῶν μέγιστα μέν ἐστι τό τε τῶν Συήβων τῶν Ἀγγειλῶν, οἵ εἰσιν ἀνατολικώτεροι τῶν Λαγγοβάρδων ἀνατείνοντες πρὸς τὰς ἄρκτους μέχρι τῶν μέσων τοῦ Ἄλβιος ποταμοῦ, καὶ τὸ τῶν Συήβων τῶν Σεμνόνων, οἵτινες διήκουσι μετὰ τὸν Ἄλβιν ἀπὸ τοῦ εἰρημένου μέρους πρὸς ἀνατολὰς μέχρι τοῦ Συήβου ποταμοῦ, καὶ τὸ τῶν Βουργουντῶν τὰ ἐφεξῆς καὶ μέχρι τοῦ Οὐιστούλα κατεχόντων.

§ 9. Ἐλάσσονα δὲ ἔθνη (καὶ) μεταξὺ κεῖνται Καύχων μὲν τῶν μικρῶν καὶ τῶν Συήβων Βρούκτεροι οἱ μείζους, ὑφ' οὓς Χαῖμαι· Καύχων δὲ τῶν μειζόνων καὶ τῶν Συήβων Ἀνγριουάριοι, εἶτα Λακκοβάρδοι, ὑφ' οὓς Δουλγούμνιοι· Σαξόνων δὲ καὶ τῶν Συήβων Τευτονόαροι καὶ Οὐίρουνοι· Φαροδεινῶν δὲ καὶ Συήβων Τεύτονες καὶ Ἄδαρποι· Ῥουτικλείων δὲ καὶ Βουργουντῶν Αἰλουαίωνες. (p. 254 ff. in der Ausgabe von Carolus Mullerus. vol. I. pars 1. Parisiis 1883). (Ich gebe auch die lateinische Übersetzung des 8. §. »Ex gentibus introrsum et in media terra habitantibus maximæ sunt gentes Suevorum Angilorum, qui ad orientem sunt a Langobardis septentriones versus extenti usque ad mediam Albis fluvii partem, et Suevorum Semnonum, quorum fines ultra Albim ab ea quam diximus parte orientem versus pertingunt usque ad Suevum fluvium, et Burguntarum, qui inde usque ad Vistulam habitant.»)

C. Velleii Paterculi Historiæ Lib. II. cap. CVI. Proh Dii boni! quanti voluminis opera insequenti æstate (d. i. im Jahre 5. n. C.), sub duce Tiberio Cæsare gessimus! Perlustrata armis tota Germania est; victæ gentes, pæne nominibus incognitæ; receptæ Cauchorum nationes: etc. Fracti Langobardi, gens etiam germana feritate ferocior. Denique, quod numquam antea spe conceptum, nedum opere tentatum erat, ad quadringentesimum milliarium, a Rheno usque ad flumen Albim, qui Semnonum Hermund(ur)orumque fines præterfluit, romanus cum signis perductus exercitus: et eodem, mira felicitate et cura ducis, temporum quoque observantia, classis, quæ Oceani circumnavig(av)erat sinus, ab inaudito et incognito ante mari flumine Albi subvecta, plurimarum gentium victoria, cum abundantissima rerum omnium copia, exercitui Cæsarique se junxit. (ed. Ruhnkenius-Lemaire. Parisiis. 1822. p. 243—244).

3. BEDÆ Historia ecclesiastica gentis Anglorum:

Lib. I. cap. XV. Ut invitata Brittaniam gens Anglorum, primo quidem adversarios longius ejecerit; sed non multo post juncto cum his foedere, in socios arma verterit.

Anno ab Incarnatione Domini quadringentesimo quadragesimo nono, Marcianus cum Valentiniano quadragesimus sextus ab Augusto regnum adeptus, septem annis tenuit. Tunc Anglorum sive Saxonum gens invitata a rege præfato (d. h. Vurtigerno) in Brittaniam tribus longis navibus advehitur, et in Orientali parte insulæ jubente eodem rege locum manendi, quasi pro patria pugnatura re autem vera hanc expugnatura, suscipit. Inito ergo certamine cum hostibus qui ab Aquilone ad aciem venerant, victoriam sumpsere Saxones. Quod ubi domi nunciatum est, simul et insulæ fertilitas, ac segnitia Brittonum: mittitur confestim illo classis prolixior armatorum ferens manum fortiorem, quæ præmissæ adjuncta cohorti invincibilem fecit exercitum. Susceperunt ergo qui advenerunt, donantibus Brittanis, locum habitationis inter eos, ea conditione ut hi pro patriæ pace et salute contra adversarios militarent, illi militantibus debita stipendia conferrent. Advenerant autem de tribus Germaniæ populis fortioribus, id est, Saxonibus, Anglis, Jutis. De Jutarum origine sunt Cantuarii et Victuarii, hoc est, ea gens quæ Vectam tenet insulam, et ea quæ usque hodie in provincia Occidentalium Saxonum Jutarum natio nominatur, posita contra ipsam insulam Vectam. De Saxonibus, id est, ea regione quæ nunc antiquorum Saxonum cognominatur, venere Orientales Saxones, Meridiani Saxones, Occidui Saxones. Porro de Anglis, hoc est, de illa patria quæ Angulus dicitur et ab eo tempore usque hodie manere desertus inter provincias Jutarum et Saxonum perhibetur, Orientales Angli, Mediterranei Angli, Merci, tota Nordanhymbrorum progenies, id est, illarum gentium quæ ad Boream Humbri fluminis inhabitant, cæterique Anglorum populi sunt orti. Duces fuisse perhibentur eorum primi duo fratres Hengist et Horsa; etc. . . . (Monumenta historica Britannica. vol. I. p. 120, 121).

Ða wæs ymb feower hund wintra *and* nigon *and* feowertig fram ures Drihtnes menniscnysse þæt Martianus Casere rice onfeng *and* seofon gear hæfde. se wæs syxta eac feowertigum

fram Agusto þam Cæsere. ða Angel þeod *and* Seaxna wæs gelaþod fram ðam foresprecenan cyninge. *and* on Breotone com on þrym myclum scypum. *and* on east dæle ðyses ealondes eardung stowe onfeng ðurh ðæs ylcan cyninges bebod þe hi hider gelaþode þ*æt* hi sceoldan for heora eþle compian *and* feohtan. *and* hi sona compedon við heora gewinnan þe hi oft ær norþan on herigedon. *and* Seaxan þa sige geslogan. þa sendan hi ham ærenddracan. *and* heton secgan ðysses landes wæstmbærnysse. *and* Brytta yrgþo *and* hi þa sona hider sendon maran sciphere strengran wihgena. *and* wæs unoferswiþenlic weorud. ða hi to gædere geþeodde wæron *and* him Bryttas sealdan *and* geafan eardung stowe betwi him þ*æt* hi for sibbe *and* for hælo heora eþles campodon *and* winnon wið heora feondum. *and* hi him andlyfne *and* are forgeafen for heora gewinne; Comon hi of ðrim folcum ðam strangestan Germanie. þ*æt* of Seaxum. *and* of Angle. *and* of Geatum; Of Geata fruman syndon Cantware. *and* Wihtsætan. þ*æt* is seo ðeod þe Wiht þ*æt* Ealond on eardað; Of Seaxum þ*æt* is of þam lande þe man hateð eald Seaxan coman East Seaxan. *and* Suð Seaxan. *and* West Seaxan; And of Engle coman Eastengle. *and* Middelengle. *and* Myrce. *and* eall Norþhembra cynn. is þ*æt* land (var. lect.: ealand) ðe Angulus is nemned betwyh Geatum *and* Seaxum; Is sæd of ðære tide ðe hi ðanon gewitan oð to dæge þ*æt* hi weste wunige; Wæron ða ærest heora latteowas *and* heretogan twegen gebroþra Hengist *and* Horsa; (sieh p. 57, 58 in Whelocs Ausgabe, Cantabrigiæ 1643).

4. König AELFREDS Einleitung seiner Orosius-übersetzung:

. . . be westan Ealdseaxum is Aelfe muþa þære ie, *and* Frisland. *and* þonan westnorð is þæt lond þe mon Ongle hæt, *and* Sillende *and* sumne dæl Dene. *and* be norþan him is Afdrede *and* eastnorþ Wilte, þe mon Hæfeldan hætt. *and* be eastan hi*m* is Wineda lond, þe mon hætt Sysyle, *and* eastsuþ, ofer sum dæl, Maroara. *and* hie Maroara habbað be westan him þyringas, *and* Behemas, *and* Begware healfe; (sieh King Alfred's Orosius edited by H. Sweet. Part. I. 1883. p. 16).

and of Sciringes heale he (d. h. Ohthere) cwæð þ*æt* he seglode on fif dagan to þæm porte þe mon hæt æt Hæþum;

sc stent betuh Winedum, *and* Seaxum, *and* Angle, *and* hyrð in on Dene. Ða he þiderweard sêglode fram Sciringes heale, þa wæs him on þæt bæcbord Denamearc, *and* on þæt steorbord widsæ þry dagas; *and* þa, twegen dagas ær he to Hæþum come, him wæs on þæt steorbord Gotland, *and* Sillende, *and* iglanda fela. On þæm landum eardodon Engle, ær hi hider on land coman. *and* hym wæs ða twegen dagas on ðæt bæcbord þa igland þe in Denemearce hyrað. (sieh ibid. p. 19).

5. The Anglo-Saxon Chronicle:

a^{o}443. Her sendon Brytwalas ofer sæ to Rome. and heom fultumes bædon wið Peohtas. ac hi þær nefdon nænne. forþan ðe hi feordodan wið Aetlan Huna cininge. and þa sendon hi to Anglum. and Angel cynnes æðelingas þes ilcan bædon.

a^{o}449. Hujus tempore celebratur Calcedonense concilium dcxxx episcoporum adversus Euticem abbatem et Dioscorum. Her Martianus and Valentinus onfengon rice. and rixadon VII wiñt. and on þeora dagum gelaðode Wyrtgeorn Angel cin hider. and hi þa coman on þrim ceolum hider to Brytene. on þam stede Heopwines fleot. Se cyning Wyrtgeorn gef heom land on suðan eastan ðissum lande. wiððan þe hi sceoldon feohton wið Pyhtas. Heo þa fuhton wið Pyhtas. and heofdon sige swa hwer swa heo comon. Hy ða sendon to Angle heton sendon mara fultum. and heton heom secgan Brytwalana nahtscipe. and þes landes cysta. Hy ða sona sendon hider mare weored þam oðrum to fultume. Ða comon þa men of þrim megðum Germanie. Of AldSeaxum. of Anglum. of Iotum. Of Iotum comon Cantwara. and Wihtwara. *þæt* is seo megð þe nu eardaþ on Wiht. and *þæt* cyn on WestSexum þe man nu git hæt Iutna cynn. Of EaldSeaxum coman EastSeaxa. and SuðSexa. and WestSexa. Of Angle comon se á syððan stod westig. betwix Iutum and Seaxum. EastAngla. MiddelAngla. Mearca. and ealla Norþhymbra. Heora heretogan wæron twegen gebroðra. Hengest. and Horsa. etc. . . . (The Laud Ms. in Two of the Saxon Chronicles . . . edited by J. Earle. Oxford. 1865.)

6. NENNII Historia Britonum:

Cap. 37: . . . . . Et Hengistus, inito consilio cum suis senioribus qui secum venerant de insula Oghgul quid peterent regi pro puella; unum consilium illis omnibus fuit, ut peterent regionem quæ in lingua eorum vocatur Canthguaraland, in nostra autem lingua Chent. Et dedit illis . . (Monum. histor. Britann. vol. I. p. 65; var. lect. in einer jüngeren Handschrift statt Oghgul: Angul).

Der alten Autoren, bei denen der Angeln auf eine solche Weise Erwähnung geschieht, dass sich daraus ein direkter Beitrag zur Bestimmung der kontinentalen Heimat des Stammes holen lässt, sind also eigentlich nur drei, nämlich:

1. Tacitus, in Germania, cap. 40: im Jahre 98 n. C.

2. Claudius Ptolemæus, im elften Kapitel des zweiten Buches seiner Geographia: im zweiten Jahrh. n. C.

Folglich diese beiden in der Zeit vor der Invasion in England.

3. Beda, in seiner Historia ecclesiastica lib. 1 cap. 15: in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts.

Keine selbständige Bedeutung ist den betreffenden Aussagen König Aelfreds beizumessen, weder in dessen altenglischer Übersetzung von Bedas Kirchengeschichte, noch in der berühmten Einleitung seiner Orosius-übertragung. Die erste ist nämlich nichts als eine wortgetreue Wiedergabe des entsprechenden Passus bei Beda, ohne irgendwelche weitere Auslegungen oder sonstige Änderungen des lateinischen Originaltextes, wie sich ja König Aelfred in anderen seiner Übersetzungen öfters dergleichen zu machen erlaubt. Die zweite Stelle fusst auch im betreffenden Theile ganz und gar auf Beda; wenigsten enthält sie keine einzige neue Thatsache in Bezug auf die Abstammungsfrage. Dasselbe gilt auch von dem bekannten Passus in der Angelsächsischen Chronik (für das Jahr 449), der offenbar nur eine etwas verkürzte Übersetzung von Bedas oben erwähnter Darlegung ist, und ausserdem sowohl durch sprachliche als anderweitige Umstände sich als ein späteres Einschiebsel bekundet. Alle drei Notizen können daher als Beweise gelten, dass zur Zeit ihrer Abfassung auch den am besten unterrichteten Engländern nichts weiter über die alte Heimat der Angeln bekannt war, als was in Beda gelesen wurde.

Die Abfassungszeit und ursprüngliche Gestaltung der Historia Britonum, sowie der Verfasser und die späteren Interpolatoren dieser Geschichte, sind nicht ganz festgestellt. Hauptsächlich auf Grund der (in fast allen älteren Handschriften, auch in der ältesten und besten, fehlenden) Prologe (Prologus oder Præfatio, und Apologia) wird sie dem Abte zu Bangor Nennius zugeschrieben. Aber auch Gildas (im 6. Jahrhundert) und Andere werden in Handschriften als Verfasser bezeichnet. Nennius' Leben fiel grösstentheils ins 9. Jahrhundert: er war Schüler des walesischen Bischofs Elbert, welcher 809 starb. Ebert (Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande, 2. Band. Leipzig 1880. p. 387) setzt aus inhaltlichen Gründen die Abfassung der Historia Britonum ins Jahr 822. Müllenhoff, Beovulf Untersuchungen sagt p. 60: Nennius (Historia Britonum) wahrscheinlich aus der zweiten hälfte des neunten jh. — Hinsichtlich der Quellen heisst es in der Apologia: Ego (d. i. Nennius) autem coacervavi omne quod inveni, tam de annalibus Romanorum, quam de chronicis sanctorum Patrum, et de scriptis Scotorum Anglorumque et ex traditione veterum nostrorum. In einigen Mss. steht zwischen Patrum und et ex: id est Hieronymi, Eusebii, Isidori, Prosperi, et de annalibus Scottorum Saxonumque, (sieh Monum. histor. Britann. vol. I. p. 480). Ebert (p. 391 unten) nennt ausdrücklich Beda's Kirchengeschichte unter den Hauptquellen des Werkes. Was die in der Historia gegebene Nachricht über den älteren Wohnsitz der germanischen Eroberer betrifft, ist dieselbe gar zu dürftig und unbestimmt, um einen sicheren Schluss zu ermöglichen. Sie könnte übrigens durch Interpolation sehr gut aus Bedas Historia eccles. stammen, wenn auch die älteste Abfassung der Historia Britonum, wie nicht wahrscheinlich, vor Bedas Zeit fallen sollte.

III

Ich gehe jetzt zur Diskussion und Begründung der Ansicht über, die mir in Bezug auf den alten Stammsitz der Angeln als die richtige erscheint, und zur Widerlegung der Einwände, welche gegen dieselbe gemacht worden sind. Diese Ansicht muss von zwei verschiedenen und von einander unabhängigen Gesichtspunkten aus beleuchtet werden, nämlich dem historisch-geographischen und dem sprachgeographischen.

Ich wende mich hier zunächst zum ersten. Der zweite wird in der fünften Abtheilung zur Besprechung kommen.

Als leitender Grundsatz der historisch-geographischen Kritik wird wohl allgemein die Forderung anerkannt, dass man bei der Rekonstruktion des früheren Standes der Dinge, über welchen gleichzeitige oder ziemlich gleichzeitige Quellen Auskunft geben, von eben diesen Quellen ausgehen, und, wenn es irgend möglich ist, den zu rekonstruirenden Zustand ihnen anpassen muss. Dieser Forderung wird sich der Forscher nur in dem Falle entziehen dürfen, wenn er den Beweis geliefert hat, dass die gleichzeitigen Autoren entweder die Wahrheit nicht haben kennen können oder nicht haben sagen wollen. Dann, aber erst dann, darf der Forscher aus freier Hand, den Quellen zuwider, ein eigenes historisches Bild konstruiren, welches darauf je nach seiner inneren Wahrscheinlichkeit anerkannt oder verworfen werden mag. Sind aber die gleichzeitigen Zeugen in der Hauptsache glaubwürdig, oder kann man nicht, bei deren allgemeiner Glaubwürdigkeit, einen besonderen Grund, warum sie in diesem oder jenem Punkte sollten irre gegangen sein, darlegen, dann ist es meines Erachtens immer ein Hauptfehler der historisch-geographischen Betrachtung von den Quellen irgendwie abzuweichen,

sei es, dass dies eigenen vorgefassten Theorien zu Liebe geschieht oder aus Gründen, die aus anderen Gebieten als dem historisch-geographischen hergeholt sind. Aus beiden Anlässen ist es, in Bezug auf die vorliegende Frage nach den Angeln, mehrfach geschehen. Was insbesondere den zweiten von mir angedeuteten Anlass, d. h. sprachliche Gründe, betrifft, bin ich der Meinung, dass, wenn eine Betrachtung der ehemaligen Sprachverhältnisse Nordgermaniens zu einem Resultat führen würde, welches dem aus einer historisch-geographischen Untersuchung hervorgehenden Resultat widerstritte — was nicht der Fall ist, wie ich unten zu beweisen versuchen werde — dann sollte das eine oder das andere Resultat als richtig anerkannt werden, je nachdem es eine eigene grössere Gewissheit oder Wahrscheinlichkeit besitzt. Sind beide Resultate gleich unsicher, ist der Ausschlag natürlich non liquet. In keinem Falle aber dürfen Gründe aus dem sprachlichen Gebiete störend auf die historisch-geographische Untersuchung einwirken oder umgekehrt.

1. Der erste Autor, der die Angeln nennt, ist Tacitus. Über den Werth von Tacitus' Germania in historisch-geographischer Hinsicht sieh HOLTZMANN in seiner Ausgabe p. 20—25. Vgl. Mommsen in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1886. Die *Anglii* bilden nach Tacitus, samt sechs anderen Stämmen, *Reudigni, Aviones, Varini, Eudoses, Suardones* und *Nuithones,* die dritte Gruppe des grossen suebischen Volksbundes. Die erste, und mächtigste, Gruppe, Sueborum caput, waren die Semnones, die zweite, geringzähligere, die Langobardi. Es wird allgemein angenommen, und zwar aus guten Gründen, dass die Semnones östlich von der Elbe um die Havel wohnten. Die Langobardi sassen nach Müllenhoff (sieh die Karte in seiner Deutschen Alterthumskunde II) westlich von der Elbe, zwischen der Elbe und der Aller, dem Nebenfluss der Weser; nach anderen zu Tacitus' Zeit östlich von der Elbe nordwärts von den Semnones. Wo die Anglii und die sechs übrigen kleinen Stämme anzusetzen sind, das ist eben der Hauptstreitpunkt. Müllenhoff verlegt die Anglii und Varini nach Schleswig, die Reudigni nach dem nördlichen Holstein, südwärts von den Anglii. Ich bin dagegen der

Ansicht, dass Tacitus' Worte, obwohl dieselben nicht ganz bestimmt sind und es ausserdem der geographischen Anschauung des römischen Verfassers an Genauigkeit gemangelt haben mag, deutlich nach einer anderen Gegend weisen. Tacitus spricht zuerst (cap. 34) von den Frisii, welche östlich vom Rhein am Ocean wohnen. Dann sagt er im 35. Kapitel: Hactenus (d. i. inclusive die Frisii) in occidentem Germaniam novimus; in septentrionem ingenti flexu redit. ac primo statim Chaucorum gens u. s. w. (sieh oben p. 11). Ferner im 36. Kapitel: In latere Chaucorum Chattorumque Cherusci u. s. w. Dann nennt er zunächst im 37. Kapitel die Cimbri auf der jütischen Halbinsel (sieh Müllenhoffs Karte): Eundem Germaniæ sinum proximi Oceano Cimbri tenent u. s. w. Tacitus geht folglich hier in seiner Aufzählung vom Westen nach dem Osten und Norden. Nachdem er dann, wie es mir scheint, seinen Bericht über diesen nördlichen Theil Germaniens abgeschlossen, hebt er von neuem an, gleichwie von einem neuen Ausgangspunkte aus, cap. 38: Nunc de Suebis dicendum est, quorum non una u. s. w.; cap. 39: Vetustissimos se nobilissimosque Sueborum Semnones memorant u. s. w.; cap. 40: Contra Langobardos paucitas nobilitat u. s. w. Reudigni deinde et Aviones et Anglii et Varini et Eudoses et Suardones et Nuithones fluminibus aut silvis muniuntur u. s. w.

Es ist mir sehr unwahrscheinlich, dass Tacitus mit dieser Darstellung hätte sagen wollen, dass nach seiner geographischen Auffassung — und diese Auffassung zu ermitteln, darum handelt es sich hier, nicht darum, festzustellen, was an und für sich wahrscheinlich sein möchte — die Anglii, Varini und Reudigni zwischen seinen Cimbri und Chauci wohnten, welche in einem anderen und vorhergehenden Theile seines Berichtes und zwar unmittelbar nach einander genannt werden. Dies wird aber von Müllenhoff u. a. (sieh Nordalbing. Stud. I. p. 118 und oben p. 5 f. cit. Verfasser) angenommen. Die Fortsetzung im 41. Kapitel weist noch bestimmter darauf hin, dass nach Tacitus' Anschauungsweise wenigstens ein Theil derjenigen Stämme, welche die dritte Suebengruppe ausmachten, im Inneren Germaniens, nicht auf der cimbrischen Halbinsel ansässig war. Denn er sagt cap. 41: Et haec quidem pars Sueborum in secretiora Germaniae porrigitur: propior, ut quo modo paulo

ante Rhenum, sic nunc Danuvium sequar, Hermundurorum civitas, u. s. w.; d. h. Und zwar dieser Theil der Sueben erstreckt sich in das Innere Germaniens. Näher ist, um wie vorher dem Rhein jetzt der Donau zu folgen, der Staat der Hermunduren (Holtzmanns Übersetzung). Ich meine, man fasse diese Worte »in secretiora Germaniae» am richtigsten auf, wenn man sie auf den centralen, den Römern fast gänzlich unbekannten, Theil Germaniens deutet. Und diese Auffassung wird noch ferner dadurch gestützt, dass Tacitus direkt, ohne irgend welchen Absatz seines Berichtes, von den eben genannten Stämmen zu den Hermunduri übergeht. Denn wenn die von mir vertretene Ansicht über den Stammsitz der Angeln richtig ist, waren gerade die nördlich von der Donau wohnenden Hermunduri die südlichen Nachbaren der Angeln, und somit den Römern näher, »propior civitas». Tacitus' Beschreibung von dem Lande der sieben Stämme, »fluminibus aut silvis muniuntur» (cap. 40), passt unläugbar ebenso gut auf die Elbe-Saale-gegend als auf Schleswig (wie ein Blick auf die Karte lehrt).

Möller (Ae. Volksepos p. 26) behauptet, Tacitus dehne das Suebenthum ungehörig über die Angeln aus. Es seien die Angeln, welche den bekannten Grenzwall, das spätere Danevirke, in Schleswig gerade gegen die suebischen Südnachbaren gebaut haben. Dies ist eine Hypothese, welche den historischen u. a. Thatsachen entschieden widerstreitet. Dass das Danevirke von Anfang an ein dänisches Werk war, dürfte in der That als ziemlich ausgemacht angesehen werden können (sieh Worsaae, Slesv. Oldtidsminder p. 3. Thorsen, Runemindesmærker I p. 184 f.).

Es ist gewiss zuzugeben, dass die nächsten Stammverwandten der Angeln nicht die Semnonen und Langobarden waren. Der Suebenbund aber besagt durchaus nicht, dass die verbündeten Stämme eine ethnographische und sprachliche Einheit im Verhältnisse zu allen übrigen Stämmen bildeten, sondern der Bund war eine politische Einheit. Eben diese politische Verbindung zwischen den Semnonen und den Angeln, Warnen u. s. w. macht es noch wahrscheinlicher, dass die Angeln an der Elbe-Saale wohnten. Denn durch diese Lage geriethen sie ganz natürlich in die Machtsphäre der Semnonen, weil dieser Stamm, Sueborum caput, das gegenüberliegende Ufer der Elbe innehatte.

Wären aber die Angeln in Schleswig wohnhaft gewesen, würde dagegen ihre politische Verbindung mit den Semnonen weniger natürlich erscheinen. Auch Jacob Grimm, der im Übrigen Müllenhoff folgt, fasst Tacitus' Angabe über die Angeln in demselben Sinne auf, wie ich oben gethan habe. Er nimmt, wie schon oben p. 7 angedeutet wurde, eine Umsiedelung der Angeln nach Schleswig nach Tacitus' Zeit an.

Der wichtigste Einwand gegen die obige Ansicht scheint mir in dem Berichte zu liegen, den Tacitus von einem der ganzen dritten Suebengruppe gemeinsamen Heiligthume auf einer Insel im Ocean giebt (cap. 40 . . . . . in commune Nerthum, id est Terram matrem colunt . . . . . est in insula Oceani castum nemus u. s. w). Man könnte versuchen diese Schwierigkeit durch die Annahme zu umgehen, dass in die dritte Abtheilung des Suebenbundes verschiedene local getrennte Stämme zusammengeworfen seien, und dass Tacitus den Angeln und Warnen einen religiösen Brauch zugeschrieben habe, der nur den Suardonen, Avionen u. a. eigen war. Dieser Erklärungsversuch scheint mir aber sehr unbefriedigend. Wenn man aber erwägt, dass der Völkerverkehr in Germanien, zur Zeit der Geburt Christi und Jahrhunderte nachher, hauptsächlich auf den schiffbaren Flüssen statthatte — in welcher Beziehung die Elbe keinem der anderen Ströme an Bedeutung nachstand — wird es leichter begreiflich, wie das Hauptheiligthum einer ganzen, sich landeinwärts längs einem Flusse erstreckenden, Völkerabtheilung auf einer Meeresinsel an der Mündung des Flusses konnte gelegen sein. Denn an der Mündung der Elbe strömten ja die verschiedenen, an den Flussufern wohnhaften, Stämme zusammen. Daselbst mag auch ihr kommerzieller Vereinigungspunkt gewesen sein. Vielleicht dürfte hier an das alte Heiligthum zu Upsala erinnert werden, wo die mittelschwedischen Stämme aus weit entfernten Landschaften zusammenkamen. Natürlich hatten dieselben auch besondere Opferstätten und Heiligthümer in ihren verschiedenen Stammesheimaten, und das wird gewiss auch bei den Angeln, Warnen und anderen der betreffenden germanischen Stämme der Fall gewesen sein. Auch setzt die Entstehung des besprochenen religiösen Brauches einen Zustand voraus, in dem die Angeln noch nicht die hervorragende

Stellung erlangt hatten, die Ptolemæus (sieh oben p. 13) ihnen zuertheilt. Tacitus zeichnet sie nicht vor den anderen sechs Stämmen aus.

2. Eine ganz bestimmte Angabe über den Wohnsitz des Angelstammes wird uns erst von Ptolemæus geliefert. Er führt dieselben drei Suebengruppen (sieh oben p. 13) wie Tacitus an und sagt in Bezug auf die dritte, οἱ Συῆβοι οἱ Ἀγγειλοί, sie strecke sich östlich von seinem (zweiten) Langobardenstamme μέχρι τῶν μέσων τοῦ Ἄλβιος ποταμοῦ, bis zum mittleren Theile des Elbflusses. Dies ist ganz genau diejenige Gegend, nämlich an der Elbe-Saale, in welche ich oben, gemäss meiner Deutung von Tacitus' Bericht, die Angeln gesetzt habe. Über die Auffassung von Ptolemæus' Angabe scheint mir nicht der geringste Zweifel möglich zu sein. Dieselbe ist vollkommen klar und unzweideutig, wenn sie mit den Angaben über die Sitze der angrenzenden Völker zusammengehalten wird. Die Anhänger der schleswigschen Theorie, vor allen Müllenhoff in seinen älteren Schriften, sind deswegen bemüht gewesen, jener Ptolemæischen Angabe Glaubwürdigkeit abzusprechen. Der Aegypter, wie ihn Müllenhoff nennt, sei sowohl unwissend als flüchtig und unkritisch gewesen (sieh Nordalbing. Stud. I. p. 112, 115; vgl. dagegen Seelmann, Jahrb. f. ndd. Sprachf. XII. p. 41, 52). Allerdings kann es nicht geläugnet werden, dass Ptolemæus sich verschiedener, sehr grober Fehler schuldig gemacht hat (vgl. jedoch über Ptolemæus' Gradnetzbestimmungen, Kirchhoff, Thüringen doch Hermundurenland p. 18 ff.), insbesondere hinsichtlich der Lage der Gebirge, und dass er ein paar Male verschiedene Formen desselben Volksnamens als die Namen verschiedener Völker anführt. Es ist in der That wahrscheinlich, dass Ptolemæus, wie Müllenhoff zu zeigen versucht, seine Karte nach zwei, auch zeitlich getrennten, Berichten oder Karten zusammengesetzt hat (sieh Müllenhoff, Z. f. d. A. IX, p. 233. Ptolemæus selbst sagt lib. I. cap. 17, dass er hauptsächlich das Material angewandt hat, welches Marinus von Tyros am Ende des ersten Jahrhunderts n. C. gesammelt hatte). Daraus sind natürlich Verwirrungen entsprungen. Ich meinesteils kann aber nicht umhin eine gewisse Bürgschaft seiner Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe

eben darin zu finden, dass er nicht den Versuch gemacht, aus freier Hand unvereinbare Angaben mit einander zusammenzupassen, sondern die Verhältnisse so dargelegt hat, wie er sie in seinen beiden Quellen vorfand. Dass hierdurch ein Volksstamm, welcher in seiner ersten und zweiten Quellenschrift verschieden angesetzt war, in seinem Berichte an zwei Orten auf einmal vorkommt, ist besser und für uns werthvoller, als wenn Ptolemæus denselben willkürlich an dem einen Orte gestrichen hätte, vielleicht gerade da, wo der Stamm sich zu seiner Zeit befand. Jedenfalls, wenn es aus Ptolemæus' Angaben, z. B. über die Langobarden, welche er theils an die Elbe unter dem Namen der Λακκοβάρδοι, theils näher an den Rhein unter der Benennung von οἱ Συῆβοι οἱ Λαγγοβάρδοι verlegt (sieh oben p. 12; vgl. Wietersheim-Dahn, Völkerwanderung II. p. 335), hervorzugehen scheint, dass er zwei streitigen Quellenschriften gefolgt ist, sollte es doch wohl andererseits daraus, dass er οἱ Συῆβοι οἱ Ἀγγειλοί nur an eine Stelle, und zwar eine ganz deutlich und bestimmt angegebene, gesetzt hat, hervorgehen, dass in diesem Punkte seine beiden Quellenschriften übereinstimmten. Und die Angabe würde dadurch um so viel sicherer werden. Übrigens ist zu bemerken, dass Ptolemæus die Συῆβοι οἱ Ἀγγειλοί als das grösste — nebst den Συῆβοι οἱ Σέμνονες — von den im inneren Germanien wohnhaften Völkern darstellt, was auf eine Machtentwickelung der Angeln in der Zeit nach Tacitus hinzudeuten scheint. Ptolemæus sagt nämlich (sieh oben p. 13 in Müllers lateinischer Übersetzung): »Ex gentibus introrsum et in media terra habitantibus maximæ sunt gentes Suevorum Angilorum . . . . . et Suevorum Semnonum . . . . . .

3. Für die Annahme, dass die Angeln und Warnen im Elbe-Saale-gebiete wohnten, haben wir ausser den oben angeführten Gründen noch andere Indicien.

Es giebt ein altes Gesetz (lateinisch abgefasst mit eingestreuten germanischen termini) mit dem Titel Lex Angliorum et Werinorum hoc est Thuringorum. Dies Gesetz ist, wie R. Schröder und Amira durch historische, rechtshistorische und sprachliche Gründe bewiesen haben, »nicht etwa ein Volksrecht

der Thüringer, sondern der niederdeutschen Angeln und Warnen, die innerhalb der Grenzen des alten Thuringenreiches wohnten» (sieh von Amira in Pauls Grundriss der germanischen Philologie II. 2. p. 50. R. Schröder, Zur Lex Angliorum et Werinorum in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte Bd. VII 1886. Germanistische Abtheilung p. 19—22. von Amira im Literaturberichte in von Sybels Historischer Zeitschrift XL 1878 p. 312, 313, wo auch auf die älteren Meinungen über das Gesetz Bezug genommen wird). Das Gesetz gehört der karolingischen Zeit an. Die Existenz desselben beweist folglich unzweifelhaft, dass damals d. h. im Anfang des neunten Jahrhunderts von einer Bevölkerung der zwei ebengenannten Stämme ein eigenes Rechtsgebiet an der Saale-Elbe gebildet wurde.

Es könnte der Einwand erhoben werden, dass diese Thatsache gar nicht beweiskräftig ist in Bezug auf den Sitz der betreffenden Stämme im 5. 6. Jahrh., geschweige denn zur Zeit des Tacitus oder Ptolemæus. Es haben ja grosse Umwälzungen in Nordgermanien stattgefunden während der sechs Jahrhunderte, die zwischen Ptolemæus und dem Datum des Gesetzes liegen. Und vollends wissen wir aus den ausdrücklichen Zeugnissen von Autoren des neunten Jahrhunderts, dass Karl der Grosse in fast orientalischer Weise gewaltsame Massenumsiedelungen bewerkstelligte, unter diesen auch eine der transalbingischen Stämme. Einhard berichtet z. B. in seiner Vita Karoli cap. 7 »decem milia hominum ex his qui utrasque ripas Albis fluminis incolebant cum uxoribus et parvulis sublatos transtulit et huc atque illuc per Galliam et Germaniam multimoda divisione distribuit».

Könnten denn nicht jene Anglii und Werini, welche Anfang des 9. Jahrh. an der Saale wohnen, entweder selbst aus irgend einem Anlasse nach Mitteldeutschland aus Schleswig übergesiedelt sein, oder aber von Karl dem Grossen durch Heeresmacht dorthin versetzt worden sein? Wer diese Behauptung vertreten will, muss natürlich zuerst den Beweis liefern, dass die Angeln und Warnen früher wirklich auf der jütischen Halbinsel wohnhaft waren. Dieser Beweis ist nach meiner Ansicht noch nicht erbracht. Im allgemeinen, und ohne Rücksicht

auf den Ausgangsort der Übersiedelung nach England, wird doch wohl ein jeder zugeben, dass der urspüngliche Stammsitz der Angeln in der Gegend anzusetzen ist, wo allein sie nach den ältesten historischen Zeugnissen ansässig sind. In dieser Hinsicht scheinen mir des Altmeisters Jacob Grimm besonnene Worte in seiner Geschichte der deutschen Sprache[2] p. 448 sehr treffend: »Überhaupt ist es rathsam, völkerstämme, so lange es nur thunlich und nicht bestimmten nachrichten entgegen scheint, an der stelle, die sie einnehmen, auch mit unverändertem namen fortwohnen zu lassen. Die niederdeutschen stämme, wie sie immer heiszen, haben sich vom ersten jh. bis ins mittelalter in ihren sitzen auf der halbinsel und zwischen Elbe und Weser beinahe unverrückt behauptet, nur ein wenig, nach dem auszug der Franken, von der Weser gegen den Rhein vorgeschoben». In der That müsste man eine sehr sonderbare Fügung des Schicksals, ein ziemlich verdächtiges Zusammentreffen zufälliger Umstände, voraussetzen, wenn man annähme, dass jene Angeln und Warnen, welche im 9. Jahrhundert und später an der Saale-Elbe wohnten, sich zur Zeit des Tacitus und Ptolemæus nicht daselbst, wie doch diese Verfasser ausdrücklich melden, befunden hätten, nachher aber aus Schleswig gewandert gekommen oder übergesiedelt worden wären, gerade nach dem Orte hin, wo schon Tacitus und Ptolemæus sie angesetzt hatten. Über die Annahme von zwei verschiedenen Angelstämmen sieh unten IV. 9.

Gegen die Meinung, dass die saalischen Angeln etwa eine späte Ansiedelung aus Karl des Grossen Zeit wären, kommt folgender Umstand in Betracht. Was Karl bei den oben erwähnten Massregeln beabsichtigte, war unzweifelhaft, die gesammelte Macht der unruhigen transalbingischen Völker aufzulösen und zu zersplittern. Sein Zweck war, die politische Einheit des umgesiedelten Stammes zu vernichten (vergl. oben p. 26 »huc atque illuc, multimoda divisione»), und die einzelnen an Zahl und Selbstgefühl geschwächten Haufen den fremden Völkern, von denen sie fortan auf allen Seiten umgeben waren, zu assimiliren. Es wäre dann unbegreiflich, wie es den Angeln und Warnen, wenn sie überhaupt dem grossen Kaiser ihren Wohnsitz an der Saale verdankten, hätte erlaubt werden können, ein eigenes Rechtsge-

biet mit ihrem eigenen Gesetze zu bilden. Dadurch wäre ja der Zweck der Umsiedelung grösstenteils vereitelt worden.

4. Wir haben die Angeln und Warnen als Nachbaren der Thüringer im 1. und 2. Jahrh. n. C. gesehen, zu welcher Zeit die beiden erstgenannten Stämme in politischer Hinsicht noch dem Suebenbunde angehörten. Wir haben sie im 9. Jahrh. in derselben geographischen Lage wiedergefunden, jetzt aber als einen Theil des alten Thüringer-reiches, dessen Selbständigkeit schon gestürzt war. Auch aus der Zwischenzeit liegen Indicien vor von einer Verbindung zwischen den drei Stämmen. Wir treffen nämlich im 5. 6. Jahrh. n. C., vielleicht schon im 4., nicht unbedeutende Schaaren von Thüringern, Angeln und Warnen am unteren Rhein und an der Maas an, welche dort ansässig und gegen angrenzende Stämme mit einander verbunden sind (sieh Müllenhoff, Nordalbing. Stud. I. p. 131—133. Grimm, GDSpr^2. p. 417 folg. Möller, Ae. Volksepos p. 16. Kirchhoff, Thüringen doch Hermundurenland p. 54 folg.). In den vorhergehenden Jahrhunderten fanden sich dort weder Thüringer noch Angeln oder Warnen. Das wissen wir mit ziemlicher Sicherheit aus zuverlässigen Berichten über die ältere Bevölkerung dieses Striches. Diese Umstände scheinen mir nicht ohne Gewicht zu sein für die Beurtheilung unserer Frage. In jener Verbindung der drei Stämme in ihren neuen Wohnsitzen liegt wenigstens ein Hinweis darauf, dass sie in ihren alten Stammländern benachbart waren.

5. Ich wende mich jetzt zur Frage nach der anglischen Invasion in Britannien und damit unmittelbar zusammenhängenden Umständen. Die einheimischen, englischen und britischen, Notizen über den Verlauf der anglischen Eroberung sind noch dürftiger als die Quellen betreffs der Gründung der jütischen und sächsischen Reiche in Britannien (sieh Kemble, The Saxons in England I. p. 29—31. Freeman, Norman Conquest I. p. 12—15. Lappenberg, Gesch. v. England I. p. 107 folg. und die anderen oben p. 5 folg. angeführten Arbeiten; am ausführlichsten und scharfsinnigsten Müllenhoff, Beovulf Untersuchungen p. 60 folg.). Darüber herrscht unter den Geschichtsforschern

ziemlich allgemein Übereinstimmung, dass nach den alten Berichten die Ankunft der Jüten und Sachsen in eine frühere Zeit als die der Angeln zu setzen ist. Während jene schon im 5. Jahrhundert sich an verschiedenen Punkten der britannischen Küsten festgesetzt und sogar mehrere Reiche gegründet hatten, werden die Angeln erst gegen die Mitte des 6. Jahrhunderts in der Überlieferung als auf britannischem Boden angesiedelt genannt. Es ist zwar behauptet worden, dass diese Zeitbestimmung nicht auf die älteren siegreichen Niederlassungen der Angeln bezogen werden darf, sondern nur auf das Emporkommen der anglischen Dynastien (sieh Müllenhoff, Beovulf p. 64). Aber die Beweise, welche für diese Meinung beigebracht worden, scheinen gerade für die entgegengesetzte Ansicht zu sprechen. Denn in denjenigen unsicheren Nachrichten, welche von früheren (im 5. Jahrh. und im Anfange des 6.) germanischen Niederlassungen im anglischen Gebiete melden, werden nur Sachsen und Jüten als Ansiedler genannt. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass solche Niederlassungen stattgefunden haben. Darauf kommt es uns aber hier nicht an. Denn die sprachlichen Eigenthümlichkeiten des anglischen Gebietes legen bekanntlich ein unzweideutiges Zeugniss davon ab, dass die weit überwiegende Hauptmasse der Bevölkerung jenen beiden Stämmen nicht angehörte. Es handelt sich eben darum, die Ankunft dieser anglischen Hauptmasse zeitlich festzustellen. Insofern dies auf Grund der einheimischen Überlieferung geschehen soll, werden anerkanntermassen die Anfänge der anglischen Invasion frühstens im zweiten Viertel des 6. Jahrhunderts anzusetzen sein.

Der erste fremdländische Verfasser, welcher die Angeln als Bewohner Britanniens nennt, ist Procopius († 562): Βριττίαν δὲ τὴν νῆσον ἔθνη τρία πολυανθρωπότατα ἔχουσι, βασιλεύς τε εἷς αὐτῶν ἑκάστῳ ἐφέστηκεν. ὀνόματα δὲ κεῖται τοῖς ἔθνεσι τούτοις Ἀγγίλοι τε καὶ Φρίσσονες καὶ οἱ τῇ νήσῳ ὁμώνυμοι Βρίττωνες. (sieh Procopius, De bello gotthico IV, 20. Ex recensione Dindorfii. II. p. 559). Diese Auseinandersetzung bezieht sich auf das Jahr 540. Das Zeugniss des gleichzeitigen Verfassers ist von grossem Gewicht. Es darf wohl als eine gesicherte Thatsache gelten, dass zu jener Zeit starke Massen von Angeln in Britannien ansässig waren. Freilich ist es augenfällig, dass Procopius' Berichterstatter in wich-

tigen Punkten unwissend und irreführend war. Er kennt z. B. nicht die Sachsen, welche doch zu jener Zeit in Britannien mächtiger waren als die Angeln. Und vollends geht Procopius' Erzählung von den anglischen und rheinwarnischen Verhältnissen in ihrem weiteren Verlauf ins Übertriebene und Abenteuerliche. (vgl. über Kritik und Unkritik Procops: Dahn, Procopius von Cäsarea. p. 69 folg.).

Wenn es bewiesen werden kann, dass, falls eine gewisse Annahme wahr wäre — hier die Annahme, dass der Stammsitz der Angeln an der Saale-Elbe lag — damit zusammenhängende historisch bekannte Ereignisse wahrscheinlich eben dergleichen Folgen gehabt haben würden, wie wir sie aus der Geschichte als faktisch kennen, dann gewinnt ja damit die Annahme selbst an Wahrscheinlichkeit. Während der ersten Hälfte des 6. Jahrh. wurde das thüringische Reich von den heftigsten Angriffen erschüttert, die endlich dessen Sturz herbeiführten. Im ersten Viertel des Jahrhunderts geschah vom Osten ein neuer Vorstoss der Slaven, und der Andrang war jetzt auf Thüringen und die Saale-gegend gerichtet. Dann wurde um 525 das Thüringerreich, zu dem auch das Gebiet der Angeln und Warnen, unter dem Namen Nordthüringen, gehörte, von dem berühmten Frankenkönig Theodorich angegriffen. Im Bündniss mit Sachsen und anderen vertrieb er das alte thüringische Königsgeschlecht und machte sich das Land unterwürfig im Jahre 531. Die Ereignisse sind uns in fränkischen Quellen überliefert. Diese melden von unerhörtem Blutvergiessen und vom Einführen neuer Ansiedler in einen beträchtlichen Theil des eroberten und entvölkerten Gebietes. Man ist nicht verpflichtet zu glauben, dass die Sachen ganz auf die Weise vorgegangen sind, wie die fränkischen Verfasser sie erzählen. Die Entblössung von Einwohnern kann theilweise auch die Folge einer Auswanderung gewesen sein. Das ist es eben, was ich annehmen will. Ein Theil der Thüringer zog südwärts, ein grosser Theil der Angeln zog längs dem Elbflusse nach der Küste und nachher über das Meer nach Britannien.

6. Wie aber, wird man fragen, kam ein Volksstamm, der bisher in Mitteldeutschland gewohnt hatte und wenig vom Seeleben kannte, auf einmal zu dem tollkühnen Entschluss, ein meer-

umschlungenes Land anzugreifen? Da sind mehrere Erwägungen in Betracht zu ziehen. Erstens. Die Angeln wohnten an der Saale, Unstrut und Elbe. Wenn man die grosse Bedeutsamkeit des Flussverkehrs zu einer Zeit, wo gebahnte Wege noch fast gänzlich fehlten, ins Auge fasst, scheint es ganz sicher, dass viele Angeln schon früh in ihren Fahrzeugen die Elbe hinab bis zum Meere gelangt sein müssen. Und wenn das Hauptheiligthum der Angeln, nach meiner Erklärung oben p. 23, auf einer Meeresinsel an der Elbmündung war, muss offenbar eine grosse Zahl der Stammesmitglieder die Fahrt nach dem Meere schon oft genug gemacht haben. Folglich, ganz des Meeres unkundig braucht dies binnenländische Volk nicht gewesen zu sein. Es ist aber auf der anderen Seite darum nicht nöthig anzunehmen, dass die auswandernden Angeln die Elbe hinab und sogleich geradewegs nach England geschifft wären. Es lässt sich ganz gut denken, dass die abziehenden Angelschaaren sich allmählich in der Gegend der Elbmündung unter Häuptlingen aus dem alten Königsgeschlechte sammelten und Verstärkungen von den stammverwandten, seekundigen Friesen in ihre Mitte aufnahmen, ehe sie die überseeische Fahrt antraten. Es findet sich in den chronologischen und ethnographischen Thatsachen nichts, was dieser Annahme widerstritte. Zweitens. Es waren ja nicht die Angeln, welche mit den überseeischen Ansiedelungen den Anfang machten. Wahrscheinlich schon Jahrhunderte hindurch hatten die jütischen und sächsischen Angriffe auf Britannien gedauert und endlich zur Gründung mehrerer germanischer Reiche geführt (sieh oben p. 29), ehe der Name der Angeln in der britischen Geschichte erscheint. Wird uns denn nicht die Vermuthung nahe gelegt, dass die Angeln, aus deren Mitte vielleicht mancher Abenteurer sich den Zügen der Sachsen mag angeschlossen haben, dadurch zu dem kühnen Unternehmen ermuntert worden, dass sie von den Erfolgen des verwandten Stammes gute Kunde hatten und zugleich von den noch unbesetzten Gebieten, die ihnen selbst offen standen, wenn es ihnen gelang die Briten zu bewältigen. Drittens. Es ist keineswegs eine vereinzelte Begebenheit in der Geschichte der germanischen Völkerwanderungen, dass ein Stamm, ans Meeresufer angelangt, sich nicht scheut seine Züge zu Wasser nach

den jenseitigen Küsten zu verfolgen. Sieh z. B. Wietersheim-Dahn Völkerwanderungen[2] I. p. 210—212 über die Fahrten der Heruler auf dem schwarzen Meere. vgl. Zeuss p. 404 folg.

7. Es ist gesagt worden, der Umfang des oben den Angeln und Warnen zuertheilten Gebietes sei zu gering, um eine genügende Zahl von Auswanderern zu stellen und zugleich das Vorhandensein von einem Reste des Stammes in der alten Heimat zu erklären. Sieh aber über die muthmasslichen Grenzen des alten Stammgebietes unten Abtheilung V. — Ferner ist die fast allgemeine Annahme, dass verwandte Stämme, insbesondere Friesen, an den Zügen der Angeln Theil genommen haben, aus mehreren Gründen mit hoher Wahrscheinlichkeit als richtig zu betrachten. — Endlich mag bemerkt werden, dass der obige Einwand mit noch grösserer Wucht die Vertheidiger der schleswigschen Theorie trifft.

IV

Die Thatsachen und Erwägungen, welche für die Ansicht sprechen, dass der älteste bekannte Stammsitz der Angeln in der schleswigschen Landschaft Angel(n) war, sind am ausführlichsten von Müllenhoff, Möller und ten Brink dargelegt worden.

1. Müllenhoff deutet Tacitus' Angaben (in Germania, sieh oben p. 12) über die Anglii dahin, dass dieser Stamm im 1. Jahrhundert n. C. in Schleswig ansässig wäre (sieh Müllenhoff a. oben p. 5 a. O., sowie die anderen I. 1. citierten Verfasser). Vgl. dagegen oben I. 2 und III. 1. Insbesondere hebe ich hervor, dass Grimm, der in vielen anderen Punkten Müllenhoffs Auffassungen der nordgermanischen Völkerverhältnisse folgt, dennoch aus Tacitus' Worten den Sinn herausgelesen hat, dass Tacitus seine Anglii ostwärts der Elbe angesetzt hat (sieh oben p. 7). »Auf der (kimbrischen) halbinsel . . . führt Tacitus einzig und allein die Kimbern auf» (Grimm, Geschichte d. deutschen Sprache[2] p. 440). In Bezug auf Müllenhoffs Behauptung dass »Tacitus in seiner aufzählung der völker bis cap. 41 der richtung des Rheinlaufes folgt» (sieh Beovulf Untersuchungen p. 58), d. h. konsequent eine nördliche Richtung einhält, verweise ich nochmals (vgl. oben p. 21) auf cap. 39, in welchem von den Semnonen die Rede ist. Der damalige Sitz der Semnonen war nach allgemeiner Übereinstimmung östlich von der Elbe an der Havel und der Spree (sieh z. B. Kieperts Karte über Germanen, Aisten und Slawen im I—II Jahrh. n. C., in Müllenhoffs Deutscher Alterthumskunde II.).

2. Auf Müllenhoffs abschätziges Urtheil über den aegyptischen Geographen Ptolemæus habe ich schon oben p. 24 hingedeutet. In einigen von seinen Bezichtigungen ist Müllenhoff meines Bedünkens offenbar ungerecht. Er stellt Ptolemæus als schlecht berichtet dar, weil er auf der jütischen Halbinsel »Völker nennt, die niemand weder früher noch später kennt, die meist undeutsche, wenigstens unklare Namen tragen» (Nordalbing. Stud. I. p. 112). Dies Vorgehen wird schon von G. Waitz als unkritisch getadelt (sieh desselben Fussnote a. a. O.). Die Halbinsel erscheint nach Ptolemæus' Angaben als mit Völkerstämmen gut ausgefüllt, so dass unter diesen für die Anglii und Varini, welche Müllenhoff seiner Theorie gemäss dort hineinsetzen will, kaum Raum genug übrig bleibt. »Statt der Angeln führt er (Ptolemæus) z. t. verderbte specialnamen auf, aber der damalige wohnsitz der Angeln wird dadurch nicht im mindesten zweifelhaft» (Müllenhoff, Beovulf Untersuchungen p. 59). Diese Aussage Müllenhoffs scheint wenigstens in dieser kategorischen Form nicht ganz berechtigt. Denn einiges Bedenken gegen dieselbe wird doch jedenfalls durch die sich natürlich darbietende Frage erregt, warum denn Ptolemæus, bei seiner detaillirten Kenntniss von den Völkerverhältnissen der Halbinsel, gerade jene beiden Stämme, die Angeln und Warnen, ausser Acht gelassen hätte. Es mussten doch wenigstens die Angeln einer der bedeutenderen Stämme gewesen sein. Der Umstand, dass er Angeln und Warnen auch im inneren Germanien kennt, dürfte ihn kaum bewogen haben, sie auf der Halbinsel nicht anzusetzen, wenn er sie in seinen Quellen dort wirklich vorgefunden hätte. Denn er setzt ja in einem anderen Falle ein und dasselbe Volk in zwei verschiedenen Gebieten an (sieh oben p. 25).

3. Beda in seiner Historia ecclesiastica bezeichnet ausdrücklich die Landschaft Angeln in Schleswig als den Ort, aus welchem die Angeln nach Britannien zogen. Er sagt nämlich im 15. Capitel des ersten Buches: »Porro de Anglis, hoc est, de illa patria quae Angulus dicitur et ab eo tempore usque hodie manere desertus inter provincias Jutarum et Saxonum perhibetur, Orientales Angli», etc. (sieh oben p. 14). Diese bestimmte Angabe aus der Feder eines gelehrten und gewissen-

haften Mannes, der im Norden Englands (in Northumberland) im Jahre 673 geboren war, verdient natürlich die ernsthafteste Berücksichtigung. Sie darf gewiss nicht einfach als eine Fabel von der Hand gewiesen werden (vgl. oben p. 9; sieh auch Jessen, Undersøg. p. 53).

Man sollte in der That meinen, Beda müsse sich auf so genaue und zuverlässige einheimische Tradition haben stützen können, dass durch seine Angabe jeder Zweifel über den Sachverhalt ausgeschlossen wäre. Dies scheint aber nicht der Fall zu sein. Es ist ganz erstaunlich, welch dürftige und abgeblasste Kenntnisse Beda an den Tag legt in Bezug auf die germanische Eroberung von Britannien, die verschiedenen Stufen und Fortschritte der Invasion, die Häuptlinge, von denen die besonderen Haufen geführt waren und die Reiche, welche von den Eroberern gegründet wurden. Wenn überhaupt in Northumberland eine vollständige einheimische Tradition über diese durchgreifenden Ereignisse vorhanden gewesen wäre, sollte man doch denken, sie müsse sich in erster Linie auf diejenigen historischen Vorgänge beziehen, welche sich in der neuen Heimat selbst abgespielt hatten. Wiewohl aber diesbezügliche Angaben an mehreren Stellen seiner Historia sehr passend angebracht wären, giebt uns Beda nur sehr wenige und äusserst knappe Notizen. Und was insbesondere den bekannten Passus im 15. Capitel des ersten Buches betrifft, in welchem die Angaben über die kontinentale Herkunft der drei germanischen Stämme und die Art und Weise der Invasion vorkommen, ist derselbe, wie aus den oben p. 14 angeführten Auszügen ersichtlich, ganz schablonenhaft. »Um das Jahr 449 kamen die Angeln und Sachsen, von einem britischen Könige eingeladen, auf drei Schiffen nach Britannien und liessen sich im östlichen Theile der Insel nieder. Sie kämpften siegreich gegen die von Norden her kommenden Feinde der Briten. Als die Nachricht davon nach ihrer alten Heimat gebracht wurde zugleich mit einer Meldung über die Fruchtbarkeit des neuen Landes und die Feigkeit der Bewohner, wurde sogleich eine zahlreichere Flotte mit einer stärkeren Kriegerschaar abgesandt. Hiedurch wurde das Germanenheer unwiderstehlich. Die neuen Ankömmlinge erhielten von den Briten Land und Lohn gegen

Kriegspflicht.» Und das ist fast alles, was Beda über den ganzen Verlauf jener Begebenheiten zu erzählen weiss, durch welche sein Volk aus dem altererbten Heimatsboden losgerissen und in ein fremdes Land versetzt wurde.

Ich nehme hier keinen Bezug auf die Ansicht, welche von mehreren Geschichtsforschern vertreten worden, nach welcher feste Niederlassungen, nicht nur Raubzüge, germanischer Stämme in Britannien weit früher als Mitte des 5. Jahrh. stattgefunden hätten. Diese Ansicht stützt sich bekanntlich sowohl auf die römische Benennung des südöstlichen Küstenstrichs Britanniens »littus saxonicum» (mit seinem Comes littoris saxonici) als auf einige anderen Notizen bei spätrömischen Verfassern (sieh Kemble, The Saxons in England I. p. 14 u. a.). Sie dürfte aber als zweifelhaft betrachtet werden müssen. Die Einwände, welche dagegen von der anderen Seite (sieh z. B. Freeman, Norm. Conquest I. p. 12. Winckelmann, Gesch. d. Angelsachsen p. 18) erhoben worden, scheinen gut begründet.

Angenommen aber, dass nordgermanische Stämme wirklich erst um die von Beda angegebene Zeit anfingen dauerhafte Eroberungen in Britannien zu machen, wie weit entfernt ist doch der schattenhafte Umriss, welchen Beda von diesen Eroberungen entwirft, von dem vollen Bilde, das wir erwarten dürften, wenn er aus lebendiger einheimischer Überlieferung hätte schöpfen können! Beda sagt kein Wort davon, dass die Eroberungen und Ansiedelungen durch mehrere Menschenalter stufenweise fortgeschritten wären. Er scheint nichts zu wissen von den vielen verschiedenen Schaaren, welche zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Stellen der britannischen Küste landeten und sich dort festsetzten (sieh a. oben p. 28 a. OO.). Dass in Hinsicht auf die Ansiedelung der drei Hauptstämme eine zeitliche Differenz bestanden hätte, davon lässt er nichts merken. Es ist nach seiner Schilderung alles auf einen Schlag geschehen. Über die speciell nordenglischen Vorgänge, in Bezug auf welche die ihm etwa zu Gebote stehende Volkstradition die meisten Aufklärungen gegeben haben sollte, bringt er für die erste Zeit gar keine Nachricht.

In der Überschrift des 15. Kapitels spricht Beda von der Einladung der »gens Anglorum», dann im Texte von der Ein-

ladung der »Anglorum sive Saxonum gens», weiter unten von dem Siege der Saxones. Als die ersten Führer werden Hengist und Horsa genannt, die weder Sachsen noch Angeln waren. Beda betrachtet und behandelt hier die drei germanischen Stämme, über deren verschiedene Gebiete er nach dem thatsächlichen Bestande zu seiner eigenen Zeit sogleich berichtet, als einen einzigen, was sie natürlich auch im Gegensatz zu den keltischen Briten waren.

Ich glaube die vorstehenden Erwägungen legen den Schluss nahe, dass die volksthümliche Tradition über den Verlauf der Eroberung schon in Bedas Zeitalter bei seinen Landsleuten zu einem sehr verschwommenen Zustande herabgesunken war, und dass ihm keine älteren zuverlässigen einheimischen Aufzeichnungen vorlagen. Anderseits haben schon Lappenberg (sieh seine Geschichte von England I. p. 68) u. a. dargethan, dass Beda, in Bezug auf die älteren Ereignisse der Invasion, von der keltischen Überlieferung abhängig ist (vgl. auch Müllenhoff, Beovulf p. 60), so dass seine Darstellung zuweilen fast wortgetreu nach Gildas gemacht ist. Dass Hengist, der Stammvater des jütischen Königsgeschlechtes in Kent, als Sachse bezeichnet wird, und dass demgemäss die Sachsen als die ersten angeführt werden, welche festen Fuss in Britannien gefasst haben, ist wohl auch unbedenklich einer britischen Quelle zuzuschreiben. Die alten Briten hiessen bekanntlich alle die germanischen Eroberer, welchem besonderen Stamme sie auch angehörten, Sachsen. Dieser Gesammtname stammt aus der Zeit vor der eigentlichen Invasion. Es wurden schon da die Schaaren, welche von verschiedenen Gegenden der nordgermanischen Küste aussegelten um in Britannien zu plündern, Sachsen genannt nach dem am frühsten oder am häufigsten auftretenden Stamme (vgl. oben p. 36 littus saxonicum). Derselbe Name wurde in leicht begreiflicher Weise später für die siegreichen germanischen Ansiedler angewandt. Noch heutzutage nennt der Waleser die Engländer »Seison», Sachsen (vgl. französ. Allemand).

Wenn aber die Erinnerung an die historischen Begebenheiten, welche bei und nach der Ankunft der germanischen Stämme in Britannien sich abgespielt und auf die Entwickelung und gegenseitige Abgrenzung derselben einen durchgreifenden

Einfluss ausgeübt hatten, schon vag und unklar war, sollte dann nicht der Verdacht der Unzuverlässigkeit auf die Angaben Bedas fallen, die sich auf die vorbritannischen, überseeischen Verhältnisse der Stämme beziehen? Ich behaupte, dass man berechtigt ist die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass Beda sich in diesem Punkte hat irren können. Die Meinung darüber, ob diese Möglichkeit sich bis zur Wahrscheinlichkeit oder Gewissheit steigere, wird von dem Gewichte abhängen, welchen man den anderweitigen, in diesem Aufsatze vorgetragenen Erwägungen beimisst. Es ist nicht ganz selten vorgekommen, dass alte Geschichtsschreiber, von einer zufälligen Namensähnlichkeit getäuscht oder etymologischen Deutungen zu Liebe, über die Verwandtschaftverhältnisse und die Herkunft ihrer eigenen Völker Vermuthungen aufgestellt haben, welche, wie es uns scheint, durch die volksthümliche Tradition hätten ausgeschlossen sein sollen. Jordanes identifiziert die Goten mit den skythischen Geten. Seine Geschichte, De origine actibusque Getarum, eine Epitome von Cassiodorus' grösserem Werk, ist 551—552 n. C. verfasst (sieh Ebert, Geschichte d. christlich-lateinischen Literatur p. 531 folg.). Über Gregors von Tours Hypothese betreffs der Herkunft der Franken, in seiner 576—592 geschriebenen Historia Francorum, sieh Ebert, a. a. O. p. 541 folg.

Die Aussage Bedas, nach welcher die Ost-Angeln, Mittel-Angeln, Mercier und Northumbrier aus der schleswigschen Landschaft »Angulus» gekommen sind, ist Jahrhunderte hindurch für die grosse Mehrzahl der Forscher ausschlaggebend gewesen. In neuerer Zeit ist die Richtigkeit derselben von Zeuss, u. a. (vgl. oben p. 7—10) bestritten worden. Zeuss spricht die Vermuthung aus, der Name des schleswigschen Angeln sei »erst aus Schiffernachrichten mit dem Namen und dem Zuge der Angeln in Verbindung gebracht» worden. Der Ausdruck ist kurz und scharf. Die Wahrheit aber hat Zeuss nach meiner Ansicht getroffen. Die Landschaft Angeln in Schleswig war zu Bedas Zeit wegen der daselbst belegenen Handelsstadt Haithabu weit bekannt. Bei der damaligen Kritiklosigkeit in ethnographischen Fragen möchte es erklärlich sein, wenn Beda oder ein anderer bei dem Mangel einer anderweitigen bestimmten Tradition jene gleichnamige Landschaft in Schleswig als das

Stammland der englischen Angeln auffasste. Diese Vermuthung wird einigermassen durch Bedas eigenen Text bekräftigt. Beda bemerkt ausdrücklich, dass Angulus seinen Nachrichten gemäss desertus war. Dass die fruchtbare Ebene des schleswigschen Angelns fast drei Jahrhunderte (»ab eo tempore usque hodie» d. i. bis um 730 n. C.) brach und öde gelegen haben sollte, ist in der That ganz unwahrscheinlich. Beda gelangte nach meiner Meinung zu dieser Auffassung dadurch, dass ihm gar keine Meldung über daselbst befindliche Angeln zugekommen war. Die Angeln Britanniens wohnten ehedem in Angeln: jetzt sind keine Angeln mehr da : folglich ist Angeln öde. Dies wird der Schluss Bedas gewesen sein (sieh Jessen, Undersögelser p. 56. Worsaae, Slesvigs Oldtidsminder p. 72). Als König Ælfred gegen Ende des 9. Jahrhunderts Bedas Historia ins Altenglische übertrug und die geographische Einleitung seiner Orosiusübersetzung verfasste, wusste er ebenso wenig von etwaigen Angeln in Schleswig. Denn in seinem Berichte über Ohtheres Reise sagt er: »se (d. i. die Hafenstadt Haithabu) stent betuh Winedum and Seaxum and Angle, and hyrð in on Dene». Der Bruch in der Concinnität der Bezeichnungen, »Winedum» und »Seaxum», aber »Angle», scheint den Schluss nahe zu legen, den ich eben gezogen habe. Kaum zwei hundert Jahre später giebt uns ein sehr zuverlässiger Gewährsmann Kunde von den damaligen Völkerverhältnissen der jütischen Halbinsel. Adamus Bremensis schreibt (wahrscheinlich im letzten Viertel des 11. Jahrh.) in seinem Buche de situ Daniae, cap. 208: et prima quidem pars Daniae, quæ Jutland dicitur, ab Egdora in boream longitudine protenditur . . . . . in eum angulum qui Wendila dicitur ubi Jutland finem habet; und cap. 221: primi ad ostium Baltici sinus in australi ripa versus nos Dani, quos Juthas appellant, usque ad Sliam lacum habitant (sieh Zeuss p. 501). Also im 8. 9. 11. Jahrh. sind uns gar keine Angeln in Schleswig bekannt. Sollten sie wirklich so vollständig ausgewandert sein können? Es ist uns doch weder in der alten Dichtung noch in der Geschichte eine Andeutung bewahrt von irgend welchen Veranlassungen, die eine so vollständige Losreissung eines mächtigen Volkes aus dem heimatlichen Boden erklärlich machen.

Die Frage, wo Bedas Saxones anzusetzen sind, ist wohl im Allgemeinen richtig dahin beantwortet worden, dass damit nicht nur die linkselbischen sächsischen Stämme, sondern auch nordalbingische Sachsen bezeichnet werden (sieh z. B. Siebs, zur Gesch. d. engl.-fries. Sprache I. p. 21 folg. Vgl. Saxones Nordalbingi in Vita S. Rimberti cap. 2). Viel mehr Unsicherheit herrscht im Betreff der Jutæ. Gewöhnlich werden sie mit den Jüten im nördlichen Jütland identifiziert. Es giebt aber ein nordgermanisches Volk, die Eucii (d. i. Eutii), wahrscheinlich an der östlichen Nordseeküste, das von sprachlichem Gesichtspunkte aus mit besserem, von geographischem Gesichtspunkte aus mit eben so gutem Rechte als die Bewohner Nordjütlands den Anspruch erheben könnte, als die Jüten Hengests betrachtet zu werden. Diese Eucii werden vom Frankenkönig Theodebert in seinem bekannten Briefe an den Kaiser Justinianus (im Jahre 534 oder 535) genannt: »cum Saxonibus Euciis qui se nobis voluntate propria tradiderunt» (sieh Zeuss, p. 501. Seelmann, Jahrb. f. ndd. Sprachforsch. XII. p. 56). Möller (Ae. Volksepos p. 88) und Weiland (Die Angeln p. 35) halten diese Eutii für den Stamm, von welchem die Besiedler Kents ausgegangen sind. Auch Müllenhoff sagt (Beovulf Untersuch. p. 98): »durchaus möglich wäre dass die angeblichen Jüten des Hengest tatsächlich deutsche Ytas von der Nordseeküste gewesen wären, ein teil des ingvæonischen Stammes». Auf der anderen Seite hält ten Brink (Beówulf p. 197. 201. 203) den Zusammenhang der kentischen Ansiedelung mit Nordjütland aufrecht.

4. Im Béowulf wird der Name der Angeln (Engle) nicht ein einziges Mal genannt. In einem anderen altenglischen Gedichte aber, dem sogenannten Wídsíð, sind sie an zwei Stellen (v. 44. 61. vgl. 8. 35) erwähnt. Aus der Art dieser Erwähnung und anderen damit in Zusammenhang gebrachten Umständen sind Schlüsse betreffs der Heimat des Angelvolkes gezogen worden, und zwar von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Diese hängen zum Theil mit Verschiedenheiten der Ansichten in Bezug auf die Komposition des Wídsíðgedichtes zusammen.

Müllenhoff hat im Laufe seiner vieljährigen eingehenden Forschungen drei verschiedene Auffassungen hinsichtlich dieser

Frage vertreten. In der dritten und letzten schliesst er sich in der Hauptsache der von Möller in dessen Altenglischem Volksepos dargelegten an.

In den Nordalbingischen Studien I. im Jahre 1844 spricht sich Müllenhoff folgendermassen über den Wídsíð aus: »Das Lied gehört vielleicht einem grössern Ganzen an; nicht gerade einem grösseren Gedichte, wie Thorpe meint, sondern irgend einer Situation einer den Hörern wohlbekannten Sage» (p. 149). »Es werden in dem Gedichte eine Reihe mythischer Helden und Völker aufgezählt. Es ist natürlich, dass zu einer solchen Aufzählung immer neue Interpolationen hinzukamen. . . . . Was aber ein Vorwurf gegen alle bisherigen Interpreten sein muss, ist der dass sie nicht ernstlich daran gedacht haben eine gewisse Ordnung und eine gewisse Regel in der Aufzählung zu suchen. Das sollte jeder wissen, der sich mit dem deutschen Epos beschäftigt, dass in ihm ein weitgreifendes Gesetz der Symmetrie lebendig ist. Entweder muss die Aufzählung stattgefunden haben nach der Folge der Oertlichkeiten, oder die Personen und Völker müssen in der Sage mit einander verbunden gewesen sein. Beiden Forderungen wird genügt» (p. 148. 149).

Im XI. Bande der Zeitschrift für deutsches Alterthum (1859) p. 275—294 hat Müllenhoff das Wídsíðlied aufs Neue zu ausführlicher Behandlung aufgenommen, in der ausgesprochenen Absicht durch die Ergebnisse seiner späteren Forschungen über die Zusammensetzung des Gedichtes das zu berichtigen und zu vervollständigen, was ihm selbst im vorigen Aufsatze in dieser Hinsicht verfehlt erscheint. Das Gedicht, sagt Müllenhoff, Zur Kritik des Angelsächsischen Volksepos a. a. O. p. 275 »zerfällt in drei abschnitte, ungerechnet die einleitung v. 1—9». Der erste Abschnitt geht bis zum v. 49 (inclusive), der zweite enthält v. 50—108, der letzte 109—130. Von der Schlussrede v. 131—143 sind v. 131—134 eine spätere Interpolation, die aus derselben Feder geflossen, welche auch v. 14—17 und v. 75—87 hineingefügt hat (sieh a. a. O. p. 293, 294). Seine Kritik endet Müllenhoff mit folgenden Worten (p. 294): »ältere und jüngere zusätze vermag ich in diesem liede nicht zu unterscheiden, es scheint nur von éiner hand interpolationen erfahren zu haben. dadurch aber dass er diese ausscheidet glaube niemand

ganz das ursprüngliche lied herzustellen. seiner grundlage nach ist es gewiss das älteste das die ags. litteratur besitzt. wann aber ward es zuerst aufgezeichnet? und sollte bis dahin kein Wörtchen daran verrückt, verschoben oder verloren sein?»

Von vielfach abweichender Meinung in Bezug auf Wídsíð, ist, wie oben angedeutet wurde, Möller. Er hat (Altenglisches Volksepos. 1883. p. 1—39) mit Anwendung der bekannten Lieder-theorie eine Sonderung der verschiedenen Bestandtheile des Gedichtes unternommen. »Das Widsiðlied», sagt er a. a. O. p. 1, »ist nicht ein einheitliches lied, sondern ein cyklus von liedern, die durch eine spätere redaktion zusammengestellt und mit einem gemeinsamen anfangs- und schlusswort versehen sind». Möller zerlegt das Gedicht in vier Lieder: I. v. 50—108, mit Ausschluss von v. 88—90 (sieh a. a. O. p. 2); II. v. 88—90, 109—130 (p. 10); III. v. 10—34 (p. 13); IV. v. 35—49 (p. 23). I. II. III. sind als selbständige alte Lieder oder Bruchstücke aus solchen zu betrachten; die Verse von IV. sind, aus metrischen und anderweitigen Gründen, jüngeren Datums als I. II. III. und »ein teil eines ..... grösseren ganzen gewesen, oder auch teile zweier verschiedener solcher lieder» (p. 24). Verschiebungen, Interpolationen und Zusätze sind daneben in allen Abtheilungen anzunehmen. Möller konstatiert zwei Interpolatoren, A. und B. A. ist älter; ihm gehören v. 14—17, 75—78, 131—134 (sieh p. 38), und wahrscheinlich verdanken wir ihm auch die schriftliche Aufzeichnung des Fürstenkatalogs (= III.) und des eigentlichen Wídsíðliedes (= I.), »die in das achte Jahrhundert vor die zeit der Däneneinfälle gesetzt werden mag» (sieh p. 39). Aber »sein text war jedenfalls schon mangelhaft, hatte auslassungen und verrückungen erfahren» (sieh p. 38). »Das lied mit dem völkerverzeichnis v. 57 ff. ist nach 580, doch nicht sehr lange nachher verfasst, der fürstenkatalog von 18—34 aber kann aus der mitte oder dem anfang des selben sechsten Jahrhunderts sein» (p. 18). Der spätere Interpolator B. hat die Gotenreise (= II.) — welche jedoch schon in den Händen eines Bearbeiters gewesen zu sein scheint — ins eigentliche Wídsíðlied hineingearbeitet, v. 35—49 hat er gewiss aus dem Gedächtnisse eingefügt (sieh p. 39), seine übrigen Zusätze v. 1—9, 82—87 hat er selbst verfasst (sieh ibid.). Im zweiten Theile seiner

Arbeit (p. I—VI) giebt Möller das restaurierte Wídsíðlied, in vierzeiligen Strophen geordnet. Diese Anordnung ist natürlich nur durch vielfache Umsetzungen und Auslassungen von Versen ermöglicht worden. Möller ist überzeugt durch seine Restauration der ursprünglichen Gestaltung des Gedichtes näher gekommen zu sein, ist aber »weit davon entfernt zu glauben, dass diese jemals erreicht werden könne, oder auch nur dass (er) in allem von (ihm) angesetzten das richtige getroffen» habe (sieh p. 38).

In seinen Untersuchungen über Béowulf (1883, gedruckt 1889 nach M:s Tode) hat Müllenhoff in der Hauptsache Möllers Anschauungen acceptiert. Das Wídsíðgedicht »besteht deutlich aus drei hauptteilen» (p. 91). In diesen »erkennt Möller mit recht drei ursprünglich unverbundene lieder dreier dichter. natürlich fehlt es im einzelnen nicht an verwirrungen, aber ohne wilkür und mit einiger sicherheit ist die ordnung nicht wiederherzustellen». Alle drei dichter »gehen unläugbar von derselben gesammtanschauung des alten Germaniens aus» und »gehören einem und demselben Jahrhundert an, das gewis z. t. noch in die zweite hälfte des sechsten fällt» (p. 92). Die Gestaltung aber des Wídsíð zu dem uns vorliegenden Liede gehört wahrscheinlich erst dem siebenten Jahrhundert an (p. 93). »Die . . verse 45—49 von Hroðvulfs und Hroðgars kampf mit den Heaðobearden auf Heorot muss man mit Möller für einen jüngeren zusatz halten. Möller erklärt (§. 25; vgl. s. 31 anm.) die vorhergehenden verse (36—44) von Offa und Alevih ebenfalls für jünger und nimmt an dass diese verse, zugleich mit dem (vielleicht aus demselben gedichte herrührenden) von Hroðvulf und Hroðgar handelnden stück, im neunten jh. angefügt sein, aber kaum mit recht.» (p. 91).

Nach dieser kurzen Auseinandersetzung der Ansichten, welche von Müllenhoff und Möller in Bezug auf das Alter und die Komposition des Wídsíðliedes ausgesprochen worden, gehe ich zur Erörterung der Beweise über, auf die ich im Anfange dieses Paragraphen (oben p. 40) hingedeutet habe.

Es sind ihrer wesentlich drei.

a. Die Reihenfolge der Namen im Völkerverzeichnisse v. 57—87. Dass von diesem Gesichtspunkte aus Aufklärung über

die Frage nach der Heimat der Angeln sich aus dem Wídsíð gewinnen liesse, ist nur von Müllenhoff, und zwar nur in dessen erstem Aufsatze (in den Nordalb. Studien 1844) behauptet worden. Müllenhoff findet daselbst (p. 163), dass die in jenem Verzeichnisse genannten Völker sich geographisch an einander reihen auf eine Weise, welche die Richtigkeit seiner Auffassung von Tacitus' Bericht (sieh oben p. 33) bestätige. Die gewünschte Reihenfolge kann aber nur durch gewaltsame Änderungen des Textes zu Stande gebracht werden. Was nicht in dieselbe passt (wie v. 60), wird als »ausser der Reihe» liegend bei Seite geschoben (sieh a. a. O. p. 163). Es wird wohl kaum jemals gelingen, die Sachen so zurecht zu legen, wie es für einen einigermassen überzeugenden Beweis der betreffenden Art erforderlich wäre. Zwar hat Möller durch seine Restauration folgende Strophe herausgebracht (sieh p. III im zweiten Theile seines Ae. Volksepos):

59 mid Wenlum 7 mid Wærnum 7 mid Wicinzum,
61 mid Enzlum 7 mid Swæfum 7 mid Ænenum,
62 mid Seaxum 7 *mid* Syczum 7 mid Sweordwerum,
68 mid Froncum 7 mid Frysum 7 mid Frumtinzum.

Es ist sehr fraglich, ob Müllenhoff diese Umsetzung der Strophen gebilligt hat. In seiner letzten Arbeit, den Untersuchungen über Béowulf, ist es ihm nicht nothwendig gewesen, auf die speciellere Wídsíðkritik einzugehen (sieh a. a. O. p. 91). Aber auch die von Möller durchgeführte Umordnung bringt keine passende Reihenfolge der Völker zu Stande. Denn da nach Müllenhoff die Wicingen entweder ein kleiner sächsischer Stamm (Nordalb. Stud. I p. 163) oder die Heaðobearden (Z. f. d. A. XI. p. 286) oder ein fingierter Volksname (Beovulf Untersuchungen p. 97) sind, werden ja jedenfalls die Angeln von ihren nächsten Nachbarn, den Warnen, getrennt. Die Ænenen, nach Müllenhoff (Z. f. d. A. XI. p. 286. vgl. J. Grimm Rechtsalterthümer, p. 270) wahrscheinlich die bairischen Anniona, stehen zwischen den Swæfen und den Seaxen. Ob die Sycgen und die Sweordweren wirkliche Völker sind, ist ganz ungewiss (sieh a. a. O. p. 286; vgl. dagegen Untersuchungen p. 97), die Frumtingen sind »nur eine epische Fiktion» (a. a. O. p. 288). Vollends ist es nicht sicher, ob die Wenlen die Wendlas in' Nordjütland (vgl. Weiland, Die Angeln

p. 15) sind oder, wie fast allgemein angenommen wird, die ostgermanischen Wandalen (a. a. O. p. 286. Vgl. auch in Bezug auf die Wendlas im Béowulf, Bugge Paul-Braunes Beitr. XII. p. 7. Müllenhoff, Beovulf p. 89). Es scheint mir überhaupt am natürlichsten anzunehmen, dass die Ordnung der Völkernamen im Wídsíð mehrfach durch metrische (Allitterations-) Bedürfnisse beeinflusst worden. Und wenn man dies zugiebt, werden geographische Folgerungen oben angedeuteter Art von selbst hinfällig.

In seinem zweiten Aufsatze, Z. f. d. A. p. 275 folg., will Müllenhoff an der vorliegenden Fassung des Gedichtes fast keine Änderungen vornehmen (die offenbare Interpolation v. 75—87 und die erste Partie der Schlussrede v. 131—135 ausgenommen). Er wird daher schon damals den aus der Reihenfolge der Völkernamen hergeholten Beweis stillschweigend haben fallen lassen. Denn im alten Gedichte selbst stehen zwischen den Warnen und den Angeln nicht nur die problematischen Wicingen sondern auch (sieh v. 60) die Gepiden, die Wenlen und die sonst unbekannten Gefflegen.

b. Bei der Aufzählung der Völker im Wídsíðlied ist nach ten Brink und Müllenhoff der Standpunkt des ursprünglichen Wohnsitzes der englischen Stämme, d. i. der kimbrischen Halbinsel und des südlich anliegenden Theils von Nordgermanien östlich von der Elbe für den Dichter massgebend gewesen (ten Brink, Gesch. d. engl. lit. I. p. 29. vgl. p. 3; vgl. Müllenhoff, Z. f. D. A. XI p. 280, 290). Dieser allgemeine Standpunkt des Gedichtes wäre gewiss ein schwerwiegender Hinweis, wenn derselbe sich begründen liesse. Die Behauptung scheint mir aber nicht stichhaltig. Denn erstens ist der allgemeine Standpunkt des Dichters nicht das Angelland, zweitens giebt es in dem Gedichte nichts, was bestimmt beweist, dass dies Land auf der kimbrischen Halbinsel läge, drittens würde die Elbe-Saale-gegend mindestens ebenso gut als der behauptete Standpunkt des Dichters passen. Müllenhoff selbst scheint aber jene Behauptung aufgegeben zu haben. Im zweiten Bande seiner Alterthumskunde (1887) sagt er p. 99» das so genannte Wandererlied stellt . . . . . den Vidsið in den mittelpunkt des alten Germaniens». Mit diesem Mittelpunkte kann doch meines Bedünkens unmöglich die kimbrische Halbinsel gemeint sein. Die (ältere)

Auffassung Müllenhoffs, so wie die ten Brinks, beruht wohl auf dem merkwürdigen Ausdrucke des achten Verses éastan of Onʒle. Es heisst: »He (= Wídsíð) . . . Hreðcyninʒes ham ʒesohte eastan of Onʒle Eormanrices». Wenn man dies mit v. 35 Offa weold Onʒle, Alewih Denum, und v. 42—44 (Offa) merce ʒemærde wið Myrʒinʒum bi Fifeldore, heoldon forð siþþan Enʒle and Swæfe swa hit Offa ʒesloʒ, zusammenhält, Offa als einen historischen König des schleswigschen Angelns, Fifeldor als den Eiderfluss (Egidora, Oegisdýrr) fasst, und éastan of Onʒle mit »im Osten von Angeln» übersetzt, dann kann man freilich zu dem Schlusse gelangen, dass éastan of Onʒle östlich von der schleswigschen Landschaft Angeln bedeutet (sieh Möller a. a. O. p. 32; Müllenhoff, Z. f. d. A. XI p. 280) Diese Annahmen sind aber zum Theil bestimmt unrichtig, zum Theil unbeweisbar.

Der Sänger Wídsíð sagt ausdrücklich (v. 96, vgl. v. 4), dass er ein Myrginger sei aus edelm Geschlechte; es wird erzählt, dass er mit seiner Königin Ealhhild, Gemahlin des Myrgingerkönigs Eadgils (v. 93) den Gotenkönig Eormanric besucht habe (v. 5 folg.). Die Lage und Ausdehnung des Myrgingergebietes ist sehr ungewiss (vgl. Müllenhoff, Alterthumskunde II. p. 99; Möller, Volksepos p. 26. 29. Weiland, Die Angeln p. 21.); jedenfalls lag es aber südlich von Schleswig. Müllenhoff hält es für wahrscheinlich, dass dies (d. i. Eadgils') Myrgingerreich »an der Mittelelbe lag» (sieh Untersuch. p. 102). So viel geht ferner mit Sicherheit aus v. 42—44 hervor, dass die Myrginger und die Angeln einander feindlich gegenüberstanden. Wídsíð ist der ideale Repräsentant des altgermanischen fahrenden Sängerthums (sieh ten Brink, Gesch. d. engl. Lit. I p. 15). Er wird als Mitglied eines Volkes, der Myrginger, dargestellt, welches von den Angeln siegreich bekämpft wurde. Wie wäre es denn denkbar, dass der Verfasser der Einleitung (v. 1—9), welcher vom Vers 10 an Wídsíð selbst als redend einführt, die Lage des von Wídsíð besuchten Gotenreiches gerade in Beziehung zu der Lage des Angellandes hätte setzen können, wenn nicht seine geographischen und ethnographischen Vorstellungen ganz und gar verschwommen gewesen wären. Es scheint mir klar, dass der Vers 8. nicht ein alter, aus dem Kontinente mitgebrachter, sein kann. Möller hält den späteren Interpolator B. (sieh oben p. 42.)

für den Verfasser der Einleitung v. 1—9. Aber »die bezeichnung eastan of Ongle für die lage des Gotenlandes muss eine sehr alte sein, sie kann unmöglich von dem verfasser dieser einleitung stammen» (sieh Möller p. 32). Diese kategorische Aussage scheint mir Möller nicht hinreichend begründet zu haben. Auch die oben (p. 46) citierten Verse 35 und 42—44 gehören Möllers Theil IV. des Gedichtes an (sieh oben p. 42). Dieser Theil, Bruchstück eines älteren Liedes oder auch aus Bruchstücken zweier Lieder zusammengesetzt, soll vom Interpolator B. gewiss aus dem Gedächtnisse eingefügt worden sein (sieh Möller, a. a. O. p. 39). Es fragt sich dann: angenommen, dass dem so sei, von welcher historischen oder geographischen Gewähr können Liederfragmente sein, die nach zwei- bis dreihundertjährigem Leben in einem fernen Lande von einem so urtheilslosen Manne aus dem Gedächtnisse aufgezeichnet wären, wie dem, welcher die Verse 82—87 verfasste und in das Wídsíðlied einschaltete. Wir lesen da v. 82 folg.:

Mid Israhelum ic wæs 7 mid Exsyrinzum,
mid Ebreum 7 mid Iudeum 7 mit Ezyptum.
Mid Moidum ic wæs 7 mid Persum 7 mid Myrzinzum
7 Mofdinzum 7 onzend Myrzinzum u. s. w.

Man ist natürlich vollständig darüber einig, dass diese Verse nur der geschmacklose Kram eines mit seiner Büchergelehrsamkeit prahlenden Geistlichen sein können. Und den Interpolationen eines Mannes, der uns zumuthen kann, die eben angeführten Zeilen als die Worte eines altgermanischen Sängers anzunehmen, sollten wir an einer anderen Ställe volle historische Zuverlässigkeit zuerkennen! Ich stimme Möller gänzlich darin bei, dass die Verse 1—9 später verfasst sind und zwar eigens zu dem Zwecke das eigentliche Gedicht (von v. 10 an) einzuleiten. Aber ich bin so weit davon entfernt, den 8. Vers (éastan of Onzle) als einen sehr alten zu betrachten, den der Verfasser in seine neue Einleitung eingewebt hätte, dass mir im Gegentheil dieser Vers mehr als irgend etwas anderes die späte Entstehungszeit der Einleitung zu bezeugen scheint. Ich komme sogleich unten auf diesen Punkt zurück.

Von den obigen Einwänden bleibt unberührt die zweite Müllenhoffsche Auffassung (im Z. f. D. A. XI), nach der ja ältere und jüngere Bestandtheile des Liedes (ausser den oben p.

41. genannten) nicht unterschieden werden. Müllenhoff selbst scheint mir aber unstreitig das Gedicht aus dem Bereiche der Geschichte in den der Dichtung hinübergerückt zu haben durch seine unumwundene Aussage, dass sich in demselben eine ganze Reihe von rein fingierten Namen findet, z. B. Baninzum v. 18 (sieh Z. f. D. A. XI p. 277), Rondinzum v. 24 (sieh p. 281), Wald, Woinzum, Wod v. 30 (sieh p. 283), Hrinzweald, Herefarena v. 34 (p. 284), Frumtinzum v. 68 (p. 288) u. a. Und, in Bezug auf bi Fifeldore v. 43, ist es wohl etwas anders als eine Muthmassung, dass Fifeldor den Eiderfluss bezeichne? Müllenhoff (Nordalb. Stud. I. p. 141) vergleicht fries. Fivelgô, Fivolâ, Vivelstede. Diese altfriesischen Namen beweisen, dass Fifel in Friesland zur Bildung von Ortnamen verwendet wurde. Wenn man Fifeldor irgendwo localisiren will, müsste es daher am ehesten nach Friesland verlegt werden (vgl. auch Jessen, Undersøg. p. 50).

Es ist oben die Bedeutsamkeit hervorgehoben worden, welche die Vertreter der schleswigschen Theorie dem Ausdrucke »éastan of Onzle» (v. 8) beilegen. Diese Worte sind bisher allgemein »im Osten von Angeln» übersetzt worden. Gleichviel ob man dieselben am nächsten zu *hám* oder *zesóhte* (sieh oben p. 46) gezogen hat, immer hat man den Zusammenhang so aufgefasst, als wäre durch jene Worte die östliche Lage von der Heimat (dem Reiche) Eormanrics im Verhältnisse zu Angeln direkt bezeichnet. Jene bisher geläufige Übersetzung »im Osten von Angeln» ist aber unrichtig. Dies hat meines Wissens erst Sievers ausgesprochen. Er sagt (in Pauls Grundriss I p. 408): »Die Ansicht Müllenhoffs, Deutsche Alterthumsk. 2, 99, dass noch das ags. Wídsíðlied die Goten 'ostwärts von Angeln' sitzend denke, beruht auf falscher Übersetzung der Worte éastan of Onzle V. 9, vgl. PBB 12, 188 ff. und zur Sache Henrici, zur Geschichte der mhd. Lyrik 63 f. Allerdings weiss der Wíds. noch von Kämpfen der Hrædas gegen die Hunen ymb Wistlawudu V. 120, aber geographische Schlüsse lassen sich daraus nicht ziehen.» Sievers' Einwand scheint mir vollkommen berechtigt. Eastan bedeutet ja »vom Osten her» [1]). Man muss übersetzen: Er

[1]) Vgl. dagegen z. B. in King Alfred's Orosius (edit. by H. Sweet): þonne west from Tigres þære ie oþ Eufrates þa eá (p. 10); Affrica onzinð . . . eastan

(Wídsíð) reiste ins Reich Eormanrics vom Osten her von Ongel aus, d. h. als er seine Reise antrat, befand er sich in Ongel, das dem englischen Verfasser der Einleitung natürlich ein östliches Land ist. Über die Lage des Gotenreiches wird hier schlechterdings nichts gesagt. Es wird die Lage des kontinentalen Ongel im Verhältniss zu Britannien als eine östliche bezeichnet. Dass darauf keine neue Einwendung gegen die von mir vertretene Meinung über die Heimat der Angeln begründet werden kann, wird man vermutlich in Betracht des damaligen Standpunktes der geographischen Kenntnisse zugeben.

c. Der dritte Punkt ist von viel grösserer Bedeutung als die beiden eben besprochenen. Er wiegt, unter gewissen Voraussetzungen, schwer zu Gunsten der schleswigschen Theorie. Es sind schon oben p. 46 die Verse 35 folg. des Wídsíð angeführt, in welchen von einem Offa, König von Ongel, die Rede ist und von seinem Kampfe am Fífeldor gegen die Myrginger, durch welchen die Grenze zwischen den Angeln und Myrgingern für die Zukunft festgestellt wurde. Auch wird hier neben Offa der Dänenkönig Alewih genannt (sieh oben p. 46; vgl. Müllenhoff, Beovulf Unters. p. 53). Mit diesem Offa ist von Müllenhoff (a. a. O. p. 74) u. a. der im Béowulf erwähnte König Offa identifiziert worden, dessen Gemahlin Þryðo heisst (sieh Béowulf v. 1950. 1931) und von dem gesagt wird, dass er bí sǽm twéonum »zwischen den Meeren» geherrscht habe (ibid. v. 1956). Derselbe Name Offa ist einer der ersten in der mercischen Genealogie, welche die angelsächsische Chronik unter dem Jahre 626 in aufsteigender Reihe bietet: Penda wæs Pybbing. Pybba . . . . . Angelðeow Offing. Offa Wærmunding. Wærmund Wihtlæging. Wihtlæg Wodening (sieh Earle, Two of the Saxon Chronicles p. 22). Der Name taucht auch später in demselben Königshause auf, Offa II regierte 757—796 n. C. (sieh Müllenhoff, a. a. O. p. 75. 76). Auch Sven Ågesen und Saxo erzählen von einem König Uffo, Saxo auch von dessen Gemahlin Hermuthruda. Sie haben aber ihre Darstellung aus englischer Quelle geschöpft (sieh Suchier, in Paul-Braunes Beitr. IV p. 505), oder

westwerd fram Egyptum (p. 24); Seo Ægyptus þe us near is, be norþan hire is *þæt* land Palastine (p. 12) u. a. Ostwärts von Ongel würde éast (éastweard) from (of) Onʒle heissen, im Osten von Ongel be (wið) éastan Onʒle.

wenigstens ist die Sage »in verhältnissmässig später Zeit» von England nach Dänemark gekommen (Müllenhoff a. a. O. p. 80. 83).

Die Entscheidung darüber, welche Beweiskraft in Bezug auf die Frage nach der Heimat der Angeln den eben berührten Aufschlüssen der beiden Gedichte, Wídsíð und Béowulf, beizulegen ist, hängt natürlich aufs Engste mit der Ansicht zusammen, die man über den Ursprung und die Komposition der Gedichte hegt. Ist der Wídsíð aus alten Liedern zusammengesetzt, welche schon in der letzten Hälfte des sechsten Jahrhunderts verfasst wurden, wo noch die letzten anglischen Zuzüge aus der kontinentalen Heimat, nach Müllenhoffs Ansicht, stattfanden (sieh Müllenhoff, Beovulf Unters. p. 92. Deutsche Alterthumskunde II p. 98)? Oder ist Wídsíð als eine dichterische Mosaik zu betrachten, die in England ein paar Jahrhunderte nach dem Abschluss der germanischen Übersiedelung entstanden und in der Altes und Echtes mit Neuem und Unechtem in einer solchen Weise verbunden ist, dass es in den meisten Fällen nicht mehr möglich ist, jenes von diesem zu sondern? Die erstere Auffassung wird von den bedeutendsten Forschern vertreten, und ein Widerspruch kann vielleicht als unberechtigt gelten, wenn derselbe nicht durch eine eingehende Erörterung der ganzen Frage begründet wird. Für eine solche Erörterung ist in diesem kleinen Aufsatze schlechterdings nicht der Ort. Ich trage aber hier einige Erwägungen vor, welche meiner Ansicht nach gegen das hohe Alter des Wídsíð sprechen. Erstens scheint mir die innere Gestalt des Gedichtes, das uns fast nur ein Gerippe bietet, ein ganz unvolksthümliches und spätes Gepräge zu tragen. Müllenhoff selbst bezeichnet die »drei hauptlieder» als »drei kataloge im stile der eddischen memorialpoesie» (sieh a. a. O. p. 92). Diese Charakteristik ist ganz zutreffend (sieh auch Rönning, Beovulfs-kvadet. 1883. p. 3. Anm. 2. p. 104). Ferner werden im dem Gedichte Fürsten als gleichzeitig dargestellt — der fahrende Sänger behauptet, er habe sie alle besucht — welche in der That zu weit verschiedenen Zeiten lebten. Neben Ælfwine (Albuin) in Italien wird der Gotenkönig Eormanríc genannt (v. 70. 88) (sieh auch Müllenhoff, a. a. O. p. 104). Dann kommt auch eine Reihe von fingierten Völkernamen oder bedeutsamen Appellativen vor, die nicht ohne die grösste Willkür auszuscheiden wären, und in dem ersten Kataloge wird bei jedem

derselben auch ein Fürstenname angeführt (vgl. oben p. 48). Diese Zusammenfügung und Gleichsetzung von Thatsächlichem und Erdichtetem scheint mir unvereinbar mit der Anschauung, nach welcher das Lied aus einer Periode stamme, wo die Erinnerung an die kontinentalen Verhältnisse noch frisch und lebendig gewesen sein musste. Wenn diese Einwände berechtigt sind, fällt auch ein Verdacht historischer Unzuverlässigkeit auf das zwischen den ersten und den zweiten Katalog eingeschaltete Stück, welches von Offa, Alewih u. s. w. handelt. In Betreff der Zeit, wann die Einschaltung wahrscheinlich anzusetzen sei, trennen sich Möller und Müllenhoff. Möller nimmt an, dieselbe habe im 9. Jahrhundert stattgefunden (sieh oben p. 43). Im Allgemeinen wird eine historische Tradition früher an Zuverlässigkeit verlieren, wenn das Volk selbst aus dem Lande, in welchem die Begebenheiten sich ereigneten und an welches dieselben ihre Anknüpfung fanden, in ein entlegenes und abgeschlossenes versetzt worden ist.

Das Béowulflied hat ten Brink in letzter Zeit in Bezug auf Ursprung und Konstitution mit bewundernswürdigem Scharfsinn und grosser Feinheit des Urtheils untersucht und erörtert (in seinem oben mehrmals citierten Beówulf, Heft. 62. der Quellen und Forschungen 1888). Von der Entstehungszeit des Gedichtes sagt er (a. a. O. p. 211—212), dass wir »zu der Annahme berechtigt sind, dass der Text des Epos seinen wesentlichen Bestandtheilen nach vermutlich noch im siebenten, spätestens aber zu Anfang des achten entstanden sei . . . ., dass dieser Text das Resultat einer Entwicklung bildet, welche .... wir entweder ganz oder doch zum grössten Teil in das siebente Jahrhundert — jedenfalls nicht später — zu setzen haben». In diesem Punkte stimmt er mit Müllenhoff wesentlich zusammen[1]). In anderen wichtigen Hinsichten gehen die Meinungen der beiden Gelehrten bedeutend aus einander. Nach ten Brink hat sich »nicht nur das Epos, auch die Sage von Beówulf bei den englischen Stämmen gebil-

[1]) Die Drucklegung von M:s öfters erwähnten feinsinnigen Untersuchungen über den Béowulf wurde 1889 von Lübke besorgt; pp. 1—109 geben M:s Vorlesungen im Sommersemester 1883 mit wenigen, nur formellen Änderungen, pp. 110—160 sind ein genauer Abdruck von dessen Aufsatz über die innere Geschichte des Béowulfs in der Zeitschrift für deutsches Alterthum (1869) XIV.

det» (sieh Beówulf p. 184). »Aus dem Beówamythus, den die Westsachsen damals bereits nach Britannien verpflanzt hatten, bildete sich, zunächst noch in der alten Heimat der englischen Stämme, unter dem Einfluss geschichtlicher Ereignisse die Beówulfsage. Sie entwickelte sich etwa im zweiten Viertel des sechsten Jahrhunderts, ...» (ibid. p. 242. vgl. 218. 194). Müllenhoff meint zwar auch, dass das Epos in England entstanden ist; aber er glaubt, dass die wesentlichsten historischen Theile der Sage von Friesen nach England übergeführt worden sind (sieh seine Untersuchungen p. 104—108 vgl. p. 56. 58). Er sagt (p. 108): »die Friesen und Franken hatten auch am ersten ursache sich weiter nach Hygelac, seinem lande und seinen taten zu erkundigen. dies führte sie auf die fehden mit den Schweden und andererseits auch auf den Dänenkönig Halfdan und sein geschlecht. der zug und fall des Hygelac erweckte jedesfalls das interesse für die nordischen sagen, gab den anstoss dazu dass man sich in ihren besitz setzte und ihre überführung nach England um 600 hatte die folge dass durch combination des Geaten Beovulf (oder des ungefähr gleichnamigen helden des Hroðgar) mit dem alten angelsächsischen mythischen heros Beav noch vor dem ende des siebenten jhs. das Beovulf-gedicht entstand». Von beiden weicht Rönning ab, der durch seine Untersuchung zu dem Resultate gelangt ist, dass die Lieder von dem Gotenhelden Béowulf wahrscheinlich in Südschweden bei den daselbst wohnenden gotischen Völkern entstanden, und dann entweder direkt oder über die alten Wohnsitze der Angeln nach Nordengland gewandert sind, wo sie, vielleicht im 8. Jahrh., von einem nordhumbrischen Dichter zu einem epischen Ganzen zusammengearbeitet wurden (Beovulfs-kvadet. 1883. p. 107). Dies führt uns auf einen anderen wichtigen Punkt, über den Verschiedenheit der Meinungen obwaltet. Nach Müllenhoff, ten Brink u. a. sind die Géatas im Béowulf die Gautar Westergotlands. Andererseits hat Fahlbeck schwerwiegende Gründe für die schon von Leo u. a. ausgesprochene Ansicht beigebracht, dass diese Géatas die Jüten Nordjütlands seien (sieh dessen Aufsatz, Om Beowulf etc., in Antiqvar. Tidskrift för Sverige VIII 1887). Ihm hat sich Bugge in diesem Punkte angeschlossen. Die eigentliche Heimat des Béowulfgedichtes auf englischem Boden ist Müllenhoff geneigt

im Südwesten der Insel, bei den Westsachsen, zu suchen (sieh Z. f. d. A. XIV. 1869 p. 243 = Beovulf Untersuch. p. 159). Ten Brink dagegen hat starke Gründe für seine (und die allgemeinere) Ansicht dargelegt, nach welcher die Ausbildung des Epos in Nordengland, bei den Merciern und Nordhumbrern, geschah (sieh Beówulf p. 216 folg.). In Bezug auf die innere Konstitution des Liedes sind die Urtheile Müllenhoffs, Möllers und ten Brinks sehr abweichend (sieh die oben cit. Arbeiten); dies ist aber von keinem unmittelbaren Belang für unsere Frage. Was ich mit diesen Auseinandersetzungen bezweckt habe, ist zu erweisen, dass schleswigsche Angeln nicht nothwendig als Vermittler und Überführer der historischen Bestandtheile des Gedichtes betrachtet werden müssen, und dass es bei der grossen Verschiedenheit der Meinungen über wichtige einschlagende Punkte nicht gut möglich ist, auf dem Béowulf Schlüsse zu begründen in Betreff der ursprünglichen Heimat der Angeln.

Es giebt ausserdem einige andere Erwägungen, welche gegen ten Brinks Ansicht sprechen. Erstens ist der Umstand nicht ausser Acht zu lassen, dass im ganzen Béowulfliede weder die Angeln noch die Sachsen genannt werden. Das würde zwar überhaupt, da es sich um die Aufnahme und Ausbildung einer fremden Sage handelt, nichts auffallendes an sich haben. In diesem Falle aber liegt die Sache anders. Denn im Béowulf des Gedichtes ist nach den Untersuchungen Müllenhoffs und ten Brinks ein historischer Held der Géatas, Béowulf, mit einem mythischen Béowa (oder Béaw) der Sachsen und Angeln zusammengeschmolzen (sieh Müllenhoff, a. a. O. p. 1 folg.; ten Brink, a. a. O. p. 184. 217. 242 u. a.). Trotzdem dass also die Hauptpersönlichkeit des Gedichtes, so zu sagen, aus dem geistigen Fleisch und Blut der Angeln geschaffen ist, und dass diese Sagenbildung in dem alten Heimatslande Schleswig stattgehabt hätte, ist in dem Gedichte — mit Ausnahme etwa der später eingelegten Episode v. 1931—1963 — auch nicht der geringste Bezug auf die Angeln genommen. Dies scheint mir gegen die Richtigkeit der örtlichen Ansetzung der Sagenbildung bei ten Brink zu zeugen. Dazu kommt noch die folgende Erwägung. Damit die Béowulfsage mit den Angeln nach England gekommen sein könne, hält ten Brink (sieh a. a. O. p. 220) einen Zeitraum von wenig mehr als

fünfzehn Jahren für hinreichend, um die Entstehung und anfangende Konsolidierung der Sage durch Kombination des historischen und des mythischen Stoffes zu erklären. Eine so rasche Entwickelung dürfte fraglich sein. Den Anstoss zur Bildung der historischen Sage gab anerkanntermassen der Tod des Hygelác-Chochilaicus um das Jahr 515. Der Held Béowulf, welcher bei dieser Gelegenheit an der Seite Hygelács mitkämpfte, lebt im Epos noch viele Jahre als Herrscher in Hygelács Reich. Die fünfzig Jahre seiner Regierung sind gewiss als eine poetische Übertreibung zu betrachten. Aber der Mann, welcher das Interesse seiner Zeitgenossen in so hohem Grade erregte, musste doch wenigstens gestorben sein, ehe bei den Angeln seine Persönlichkeit in der Volksphantasie mit dem alten mythischen Béowa (Béaw) zu verschmelzen begann. Denn diese Kombination von Béowulf und Béowa war natürlich eine volksthümliche; sie kann weder eine gelehrte Konstruktion, noch die Idee eines lobpreisenden anglischen Hofdichters gewesen sein. Béowulf war ein Géat. Dies alles scheint mir gegen die zeitliche Ansetzung der Sagenbildung bei ten Brink zu zeugen. Dass ferner im Béowulfgedichte eine überaus wohlwollende Stimmung sowohl den Dänen als den Géaten gegenüber an den Tag gelegt wird, springt sofort in die Augen und ist öfters hervorgehoben worden. Man hat mit Recht aus diesem Umstande zweierlei gefolgert, erstens dass das Epos in seiner jetzigen Gestalt im Wesentlichen fertig vorlag, ehe die Plünderungszüge der Dänen nach England (am Ende des 8. Jahrh.), begannen (sieh Müllenhoff, a. a. O. p. 57), zweitens dass die Angeln auch nicht in der alten Heimat in feindlichen oder gegnerischen Beziehungen zu den Dänen und Géaten gestanden haben (sieh ten Brink, a. a. O. p. 194; vgl. Müllenhoff, Untersuch. p. 88). Die ruhmvolle Anerkennung, welche den beiden letzteren Völkern wiederholentlich im Béowulf gespendet wird, schliesst in der That derartige Beziehungen aus. Dann tritt aber die Frage an uns heran: standen die Angeln in keinerlei Beziehungen zu jenen Völkerstämmen? Dies wäre an sich sehr unglaublich, wenn man an der schleswigschen Heimat der Angeln festhält. Insbesondere ist diese Auffassung fast unmöglich, wenn man die Géatas in Jütland ansetzt (sieh oben p. 52), was auch ten Brink deutlich gesehen und anerkannt hat (sieh Beówulf

p. 196). Feindliche Reibungen mit den nördlichen Nachbaren wären kaum zu vermeiden gewesen, insbesondere bei der allmählichen Schwächung des Angelreiches, welche durch die fortschreitende Auswanderung nach England hervorgerufen werden musste. Waren aber bis in die letzte Periode die Beziehungen zu den skandinavischen Nachbarvölkern freundlich, dann stehen wir wiederum vor einer Doppelfrage. Warum sind die Angeln ausgewandert? Ohne Noth verliess doch nicht solch ein Volk seine altererbten Wohnsitze, in welchen es zu erheblicher Machtentwickelung gediehen war. Der Überschuss seiner wachsenden Bevölkerung mochte zwar in die Ferne gezogen sein. Hier sollte aber ein ganzes Volk so vollständig ausgewandert sein, dass in der alten Heimat kein Rest von Einwohnern dessen alten Namen erhielt. Und weiter: warum sind dann die Angeln im Béowulf so gänzlich zurückgetreten? Ich erinnere hiebei an das was oben p. 53 über die konstituierenden Bestandtheile des Liedes bemerkt worden. Es dürfte zugegeben werden, dass diese Schwierigkeiten sich leichter erledigen, wenn man die Angeln nicht in Schleswig ansetzt.

Der Name Offa in der mercischen Genealogie (sieh oben p. 49) ist gewiss ein schwerwiegendes Indicium. Bei dem mythischen Charakter des ältesten Theiles der Genealogie ist der Umstand doch wohl nicht entscheidend. Und man wird die Möglichkeit in Betracht ziehen dürfen, dass derselbe Name bei verschiedenen Stämmen vorkommen könnte. Die Worte bi sǽm twéonum scheinen zu einem festen epischen Ausdruck geworden zu sein. Er wird auch mit Bezug auf die Dänen v. 1297. 1686 und die Géatas (v. 859) gebraucht. Ten Brink findet ihn nicht mit seiner Ansicht unvereinbar, nach welcher die Géatas in Westergotland sassen. Auf die Nordsee und die Ostsee wird aber der ae. Ausdruck sich jedenfalls nicht beziehen.

Endlich mag hinsichtlich der englischen Ausbildung der Sage von dem skandinavischen jütischen oder südschwedischen Helden Béowulf darauf hingewiesen werden, dass auch anderwärts viele Beispiele vorhanden sind davon, dass eine Sage, die in ihrer ursprünglichen Heimat verschollen ist, in einem fernen Lande zu reicher Blüte gelangte und daselbst bewahrt wurde. Müllenhoff erinnert an die friesische Gudrunsage, welche in Süddeutschland

so mannigfach um- und ausgebildet wurde (sieh Untersuch. p. 104. 106).

Alles in Allem genommen, ist mir Müllenhoffs Meinung am Wahrscheinlichsten, nach welcher die Angeln erst in Britannien mit der historischen Grundlage des Béowulfliedes bekannt wurden. Es bedurfte eines zeitlichen und örtlichen Abstandes von den Begebnissen, um die Verschmelzung einer fremden historischen Persönlichkeit mit einer alten einheimischen Mythenfigur zu ermöglichen.

5. Müllenhoff behauptet in den Nordalbing. Stud. I. p. 116. vgl. p. 120, dass die Angeln von römischen Verfassern unter denjenigen germanischen Stämmen genannt seien, welche während der ersten Jahrhunderte n. C. als Seeräuber die Küsten Britanniens und Galliens heimsuchten. Dies wäre natürlich ein sehr starker Beweis gegen die Annahme einer binnenländischen Heimat der Angeln, ja meiner Ansicht nach ein entscheidender. Die Behauptung ist aber unbegründet. Es kommen in den römischen Quellen die Ambronen, Chauken, Sachsen, Friesen u. a. vor. Die Angeln aber werden als ein seefahrendes Volk nicht ein einziges Mal bei irgend einem Autor vor der Invasion in Britannien erwähnt (sieh oben p. 29). Der Umstand ist von keiner sonderlichen Bedeutung für unsere Frage (vgl. auch oben p. 37). Er zeugt aber vielmehr gegen als für die Ansicht derjenigen, welche die Angeln in Schleswig ansetzen, wenigstens wenn angenommen wird (sieh Winckelmann, Geschichte der Angelsachsen p. 18. ten Brink Beówulf p. 198 u. a.), dass das Gebiet der Angeln sich quer über die Halbinsel bis zur Nordsee erstreckt habe.

6. Laut W. ARNOLD (Deutsche Geschichte I. p. 167) sitzen »die Angeln nach Ptolemæus nordöstlich von den Hermunduren um die untere Saale und längs der mittleren Elbe, also auf dem linken Elbufer, die Warnen (Varini) nördlich von den Angeln auf dem rechten Elbufer zwischen Teutonen (Jüten) und Semnonen, den Langobarden gegenüber. Warnen wohnten hier noch zu Anfang des sechsten Jahrhunderts.» Die Angeln und Warnen sind nach Arnold hier aus dem Norden eingewandert

(sieh oben p. 7). Dies werde durch die Ortsnamen erwiesen. »Vom nördlichen Schleswig an zieht sich nämlich bis in die Gegend von Würzburg, bald in breiterer bald in schmälerer Ausdehnung, ein langer Zug Namen mit der eigenthümlichen Endung -leben, die sonst bei keinem andern deutschen Stamm sich findet« (a. a. O. p. 169). Diese Folgerung hat Arnold von P. Cassel (Über thüringische Ortsnamen. Erfurt 1856) herübergenommen, welcher erst die Frage nach den Ortsnamen auf -leben, insbesondere den thüringischen, ausführlich und eingehend behandelte (sieh Gerland, Z. f. vergleich. Sprachf. X. p. 210. Seelmann, Jahrb. f. ndd. Sprachf. XII. p. 8). Der Beweis ist nicht stringent. Ich mache zuerst auf zwei einschlägige Punkte aufmerksam. Es ist kein einzelnstehendes Faktum, dass Ortsnamen von ganz eigenartiger Bildung in verschiedenen Gegenden auftreten, ohne dass zwischen diesen Gegenden irgend eine nähere ethnographische oder politische Verbindung erweislich ist. Ich möchte in dieser Beziehung auf einen schwedischen Fall hinweisen, der mit dem vorliegenden auch etymologisch ganz analog ist. Auf der Insel Gotland sind Ortsnamen auf -arfve sehr häufig z. B. Larsarfve, Gandarfve, Ösarfve, Lindarfve, Mangsarfve, Anglarfve (im Kirchspiel Heideby), Frändarfve, Domerarfve, Frigsarfve, Härdarfve, Sigsarfve u. a. Durch diese Zusammensetzung wird ursprünglich das betreffende Gut als das hinterlassene Erbe eines Lars u. s. w. bezeichnet. Das erste Glied dieser Komposita ist in der Regel ein nomen proprium. Eben dieselbe Zusammensetzung kommt in dalekarlischen Ortsnamen zum Vorschein z. B. Domnarfvet, Skuggarfvet, Gassarfvet, Persarfvet, Bengtsarfvet, Karlsarfvet, Harmsarfvet, Gussarfshyttan, Hönsarfvet, Kählarfvet u. a. Belege aus älterer Zeit findet man in Kröningsvärd och Lidéns Diplomatarium Dalekarlicum. Die Namen sind am häufigsten im Kirchspiel Tuna und in der Gegend von Falun, kommen vereinzeilt auch in Skedvi, Ore, Elfdal u. s. w. vor. Sie fehlen in Westerdalarne. In den übrigen Provinzen Schwedens ist diese Namenbildung nicht zu belegen, auch nicht in Westmanland und Upland. Nur im westlichen Helsingland ist sie in ein paar Beispielen vorhanden. Überhaupt scheint sie in Dalekarlien (Dalarne) nicht sehr alt zu sein. Über das Alter der gotländischen Namen ist vor-

läufig keine Entscheidung möglich. Irgend ein besonderer Zusammenhang in ethnographischer oder politischer Hinsicht zwischen Gotland und Dalekarlien (Dalarne) ist niemals behauptet worden. Sowohl geschichtliche als sprachliche Thatsachen sprechen gegen eine solche Annahme, und gewiss würde Niemand einen solchen Zusammenhang aus der eben erwähnten Übereinstimmung in den Ortsnamen auf -arfve (-arfvet) folgern. Dieselben sind offenbar in den beiden Landschaften unabhängig entstanden. Übrigens sind dergleichen Ortsnamen auch in Norwegen in Gudbrandsdalen nachgewiesen, z. B. Blakararfr, Brandsarfr u. a. (sieh Fritzner, Ordbog over det gamle norske Sprog[2] p. 70). Nach Fritzner scheint hier arfr »Grundeigentum, auf welchem das Haupt des Geschlechts ansässig ist und welches nach seinem Tod dem Haupterben zufällt» zu bedeuten. Die älteren dalekarlischen Ortsnamen scheinen dagegen zuweilen nicht das Hauptgut, sondern eine von demselben abgesonderte Parzelle bezeichnet zu haben (nach brieflicher Mittheilung von Dr K. H. Karlsson). Die Grundbedeutung bleibt jedenfalls dieselbe.

Über die Etymologie der deutschen Ortsnamen auf -leben, der skandinavischen auf -lev, -löf (-lef) sind mehrfache Erklärungen vorgetragen (sieh Pott, Die Personennamen p. 448 folg. Cassel, Über thüringische Ortsnamen p. 163 folg. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch II. p. 915 folg. Gerland, Die Ortsnamen auf -leben in der Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch. X. 1861. p. 210—224. Seelmann, Die Ortsnamenendung -leben, in Jahrb. f. ndd. Sprachforsch. XII. p. 7—27. N. M. Petersen, Om danske og norske Stedsnavne i Nord. Tidskr. for Oldkyndighed II. 1833 p. 84. E. Madsen, Sjællandske Stednavne i Annaler for Nordisk Oldkyndighet 1863 p. 225—229. Nielsen-Bidrag til Fortolkning af danske Stednavne, in Blandinger ud, givne af Universitets-Jubilæets Danske Samfund. Kjøbenhavn 1881—1887. p. 236—239. A. Falkman, Ortsnamnen i Skåne 1877 p. 68—70. u. a.). Es darf aber als sicher betrachtet werden, dass das zweite Glied, wie schon von Förstemann dargelegt wurde, mit got. laiba ahd. leiba anord. leif zusammentrifft. Höchst wahrscheinlich war es der Bedeutung nach mit dem oben herangezogenen -arfve(t) identisch, d. h. es bezeichnete Nachlassenschaft, insbesondere das von Jemand seinem Erben hinterlassene

Grundeigentum. Die älteren deutschen Formen sind leiba, leva, leve (sieh Seelmann, a. a. O. p. 8). Das schriftdeutsche -leben ist hochdeutschem Kanzleieinflusse zuzuschreiben. Im Volksmunde besteht noch -leve (ibid. p. 27).

Die Ortsnamen auf -leben sind im Thüringischen und in der Gegend nordwärts von der Saale besonders häufig. Es liegen da Aschersleben, Eisleben, Germersleben und viele andere (sieh Seelmann, a. a. O. p. 12 folg.). Weniger zahlreich treten sie ausserhalb jenes Mittelgebiets auf. Wenn die Namenbildung mit german. *laibô auf Schleswig und die ebengenannten Theile von Deutschland beschränkt wäre, würde dieser Umstand allerdings einen nicht zu übersehenden Hinweis abgeben auf eine nähere Verbindung zwischen den Bewohnern der betreffenden Länder. Dies ist aber bekanntlich nicht der Fall. Die Endung ist in Jütland und auf den dänischen Inseln (mit der Form -lev, älter -lef), und besonders in Schonen (-löf, älter -lef) ebenso allgemein. Um die Stringenz seines Schlusses aufrecht zu erhalten, würde Arnold genöthigt sein, auch die Bewohner dieser Länder unter die nächsten Stammverwandten oder Vorfahren der Angeln und Warnen mit einzubegreifen, d. h. die Angeln und Warnen dem skandinavischen Stamme, nicht dem westgermanischen, zuzuzählen. Wie die Sachen jetzt liegen, wird man nach meinem Dafürhalten nur sagen können, dass die Bildung von Ortsnamen auf germ. *-laibô dem südskandinavischen Stamme mit einem Theile des niederdeutschen gemeinsam war.

Aber es kommt noch ein Verhältniss in Betracht, welches erst von Seelmann hervorgehoben worden und für die Beurtheilung der Arnoldschen (Casselschen) Theorie von durchschlagender Bedeutung ist. Gegen diejenigen, welche in den deutschen Ortsnamen auf -leben einen besonderen Beweis sehen für den ethnographischen Zusammenhang zwischen den Bewohnern des betreffenden Gebietes und schleswigschen Angelns, macht Seelmann darauf aufmerksam, dass diese Ortsnamenbildung in schleswigschem Angeln selbst, zwischen der Schlei und der Flensburger Förde, gänzlich fehlt. Sie tritt erst nördlich von Angeln in Nordschleswig auf und ist in Jütland, wie oben gesagt, sehr häufig. Daraus folgert nun Seelmann mit Recht, dass das Vorkommen der betreffenden Ortsnamen in Deutschland nicht einer

anglischen Einwanderung zugeschrieben werden kann (sieh Seelmann, Jahrb. f. ndd. Sprachf. p. 9, 10, 22. Weiland, Die Angeln p. 24). Nach Seelmann beruht vielmehr die Verbreitung dieser Namenbildung in Nord- und Mitteldeutschland auf einer Einwanderung von Warnen, Jüten oder Herulern, welche nach 174 n. C., vor 531 n. C. stattgefunden habe (sieh Seelmann p. 19). Warnen hatten früher ausser Nordschleswig auch Fünen inne, Heruler sassen einst auf Seeland und noch im Anfang des 6. Jahrhunderts in Schonen, woraus sie dann »von den aus Schweden gekommenen Dänen», welche schon Seeland erobert hatten, vertrieben wurden (ibid. p. 32). Vgl. auch Müllenhoff, Untersuch. p. 31, 49, über die Heaðobearden auf Seeland. Ich kann nicht hier auf diese wichtigen und umfassenden Fragen eingehen. Dieselben müssen der gebührenden Nachprüfung und Kritik der nordischen Geschichtsforscher und Archäologen überlassen bleiben. Für meinen gegenwärtigen Zweck genügt der von Seelmann geführte Nachweis, dass die Ortsnamen auf -lev (-leben) im schleswigschen Angeln fehlen und dass folglich eine anglische Einwanderung nach Nordthüringen nicht aus denselben bewiesen werden kann.

7. Die Ansicht JESSENS über die Herkunft der Angeln und den Ursprung ihres Namens ist oben p. 9 in der Kürze erörtert. Mit bedeutendem Scharfsinn und Schwung des Ausdrucks ist Jessen bestrebt, die Glaubwürdigkeit der historischen Überlieferung vollständig niederzuschlagen, um dann seine eigene Theorie ausschliesslich auf sprachlichen Erwägungen neu aufzubauen. Von derjenigen Deutung des Volksnamens, welcher er den Vorzug giebt, wird unten VI. 2. 4. die Rede sein. Die Berechtigung der dort geführten Kritik ist hoffentlich einleuchtend. Damit wird aber den Darlegungen Jessens betreffs der Herstammung der britannischen Angeln der Boden grösstentheils entzogen. Was noch übrig bleibt, d. h. die Hypothese, dass der Angelname in Britannien von einzelnen Häuptlingen oder Geschlechtern der Rheinangeln ausgegangen sei, welche mit sächsischen (friesischen) Stämmen nach Britannien ausgewandert wären (sieh oben p. 10), ist an und für sich in vielen Hinsichten überaus unwahrscheinlich. Die Angeln hatten in Britannien ein

weites Gebiet inne. Ganz Ostangeln, Mercien und Northumberland werden von Beda als anglisch bezeichnet. Es ist gar nicht zu ersehen, wie vereinzelte anglische Häuptlinge oder Geschlechter jenen anderen Stämmen, welche nach Jessens Ansicht die bei weitem überwiegende Zahl der Ansiedler stellten, ihren Stammesnamen als Gemeinnamen hätten aufdrängen können. Ein solches Ergebniss widerspricht den politischen und socialen Verhältnissen der Einwanderer und dem Verlauf der Eroberung. Eine starke centrale Königsgewalt kam im anglischen Gebiete erst verhältnissmässig spät auf. Und übrigens stehen wir in Bezug auf die ethnographischen Verhältnisse der germanischen Eroberer in Britannien auf einem viel sichereren Boden als in Betreff der früheren kontinentalen Wohnsitze dieser Stämme. Denn die Nachrichten über jene Verhältnisse fussen auf dem thatsächlichen Bestand der Dinge in der historischen Zeit und auf der damaligen volksthümlichen Beurtheilung der sprachlichen Verwandtschaft. Dass die Beispiele von Namensübertragungen, die Jessen als Stütze seiner Auffassung heranzieht, wie »Svenske, Preusser, Russer» u. a. (sieh Undersøgelser p. 54), nicht analog und treffend sind, wäre leicht darzuthun.

8. BENINGS Hypothese, nach welcher die Angeln von den Engern (Angrivariern) zwischen Ost- und Westfalen ausgegangen wären, ist unbedingt von der Hand zu weisen (sieh oben p. 10). Seine Ausführungen über die Umwandlung des *r* zu *l* werden mit Recht in der kurzen Besprechung im Jahresbericht f. germ. Philol. 1888 p. 55 als durchaus unbefriedigend bezeichnet. Übrigens ist den ethnologischen Fabeleien in dem öfters citierten Passus über die Jüten im sogenannten Gesetze Edward des Bekenners auch nicht die geringste Beweiskraft beizumessen. Die Stelle lautet (sieh Schmid, Gesetze der Angelsachsen 1858. p. 512): Brytones vero Armorici cum venerint, in regno isto suscipi debent, et in regno protegi, sicut probi cives. De corpore regni hujus exierunt quondam, de sanguine Brytonum regni hujus. § 1. Guti vero similiter cum veniunt suscipi debent, et protegi in regno isto sicut conjurati fratres, sicut propinqui et proprii cives regni hujus. Exierunt enim quondam de nobili sanguine Anglorum, scilicet de Engra civitate, et Anglici de sanguine illorum, et semper

efficiuntur populus unus, et gens una. § 2. Ita constituit optimus Ina rex Anglorum, qui electus fuit in regem per Angelum, et qui primo obtinuit monarchiam totius regni hujus post adventum Anglorum in Brytanniam . . . . . § 3. Cepit enim prædictus Ina in uxorem suam Gualam nomine, propter quam vocata est Wallia illa quæ quondam vocabatur Cambria. In den Gesetzen Ine's findet sich für alles dieses nicht der geringste Anhalt (sieh Schmid p. 20 folg. vgl. Einleitung p. XXXVII). Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass die Aussage über die Herstammung der Angli in § 1 auf einer Linie steht mit der Etymologie von Wallia in § 3. Übrigens hat Schmid (a. a. O. p. LVII) nachgewiesen, »dass die Compilation, welche den Titel Leges Edwardi Confessoris führt, nur eine Privatarbeit aus der normännischen Periode ist, . . .; im Eingang der sogen. Leges Edwardi werden die in diesem Rechtsbuch zusammengestellten Rechtsnormen auch nicht einmal Edward dem Bekenner, sondern Wilhelm dem Eroberer zugeschrieben.» Die Kompilation ist in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts verfasst (sieh von Amira, in Pauls Grundriss II, 2. p. 60). Endlich ist noch zu bemerken, dass die angeführten Paragraphen nur in der jüngeren Handschrift Lambards stehen, in den älteren Handschriften aber fehlen (sieh Schmid, p. LXXXI). — Neben der oben p. 10 citierten Stelle aus Grimms Geschichte d. deutschen Sprache[2] wäre auch p. 430 desselben Werkes zu verzeichnen.

9. Nach der Meinung mehrerer Forscher gab es zwei verschiedene Angelstämme, die in keinem näheren ethnographischen Zusammenhang mit einander standen. Der eine, in Schleswig, soll der ingvæonischen Abtheilung der Germanen angehört haben, der andere, in Mitteldeutschland an der Saale-Elbe, der herminonischen. Der erstere, Tacitus' Anglii, hätte die anglischen Ansiedler Britanniens gestellt. Der zweite wäre das Volk, welches von Ptolemæus unter dem Namen Συῆβοι Ἀγγειλοί erwähnt wird. Die hermundurische Nationalität der Elbangeln vertreten Müllenhoff (Z. f. d. A. IX p. 233), Seelmann (Jahrb. f. ndd. Sprachf. XII p. 2. 23. 47), Weiland (Die Angeln p. 11. 23). Dieser Ansicht widerstreiten aber die Zeugnisse über die Sprache dieser Angeln, welche in der nächsten Abtheilung (V.)

erörtert werden und die nächste sprachliche Verwandtschaft zwischen dem Elbanglischen und den anglischen Dialekten Englands an die Hand geben (vgl. auch Kluge in Pauls Grundriss I. p. 781). Und gegen die etwaige Annahme, dass ein ingvæonischer Angelstamm gerade in die verlassenen Sitze eines herminonischen Angelstammes eingezogen wäre, gilt wohl was oben p. 27 bemerkt wurde.

Grimm (Gesch. d. d. Sprache[2] p. 458) hält seine schleswigschen Angeln für hermundurisch. Er folgt darin Müllenhoffs Auffassung in dessen erstem Aufsatz, in welchem dieser Forscher sogar bemüht ist, Thüringer in Schleswig an der Seite der Angeln nachzuweisen (sieh Nordalb. Stud. I. p. 136 folg.). Auch Kirchhoff (Thüringen doch Hermundurenland. 1882. p 46. 48. 53) gelten alle Völker von der Nordspitze Jütlands bis südlich vom Harz in den ersten Jahrhunderten n. C. als einem Stamme angehörig. »Suebische Verwandtschaft schlang ein inniges Band um Chatten, Hermunduren und Semnonen, Angeln des Südens und des Nordens» (p. 48). Vgl. über den Suebennamen unten VI. 1. Diese Auffassung widerstreitet der allgemeinen und — so weit jetzt ersichtlich — begründeten Ansicht über die näheren Verwandtschaftsverhältnisse der nordgermanischen Völker sowie der Thatsache, dass zwischen den Friesen und den Angeln der nächste sprachliche Zusammenhang besteht (sieh Sweet, Dialects and Prehistoric Forms of English, in Transact. Phil. Soc. 1875—76 p. 543 folg. Sievers, Angelsächs. Gramm.[2] p. 1. Müllenhoff, Beovulf Untersuch. p. 104. Siebs, Englisch-friesische Sprache p. 7. 35).

Ich bin am Ende dieser Erörterungen. Die Schwierigkeiten und Bedenken, welche auch der von mir verteidigten Ansicht entgegenstehen, habe ich mir nicht verhehlt, bin auch bestrebt gewesen dieselben klar vorzulegen. Es schien mir aber am Richtigsten und für die Forschung am Fruchtbarsten, von einem festen Standpunkte aus die Frage möglichst vielseitig durchzuprüfen.

V

1. Wenngleich aber nach den obigen Auseinandersetzungen historische und geographische Zeugnisse und Thatsachen auf binnenländische Wohnsitze der Angeln hinweisen, ist es nicht wegen sprachlicher Rücksichten unmöglich ein solches Resultat zu acceptieren? Drängt uns nicht Alles dahin, die Angeln, welche Nordengland besiedelten, ausserhalb des mitteldeutschen Gebietes den nordelbischen Sachsen und vor Allem den Friesen möglichst nahe anzusetzen? Da ist von Anfang an klar auszusprechen, dass auch nach meiner Ansicht die Sprache der saalischen Angeln unzweifelhaft niederdeutsch, nicht mitteldeutsch gewesen sein muss, insofern Verschiedenheiten dieser Sprachzweige im 6. Jahrh. schon vorhanden oder durch bestimmte Tendenzen angebahnt waren. Zwar das Hauptmerkmal der mitteldeutschen Dialekte, der Eintritt der zweiten Lautverschiebung, fällt bekanntlich in eine etwas spätere Zeit. Aber die Übereinstimmungen, welche zwischen der altenglischen Sprache, vor Allem der nordanglischen Mundart, und der friesischen thatsächlich vorliegen, müssen zweifellos aus einer Entwickelung hervorgegangen sein, die auch für die erstere schon auf dem Kontinent begonnen und eine eigenartige Richtung bekommen hat.

Wie war aber im östlichen Mitteldeutschland die älteste Grenze zwischen dem Niederdeutschen und dem Mitteldeutschen? Gleichzeitige Zeugnisse darüber giebt es bekanntlich nicht. Wir müssen uns mit Rückschlüssen aus späteren Verhältnissen begnügen. Heutzutage geht die Sprachgrenze durch das Eichsfeld zwischen Duderstadt (ndd.) und Heiligenstadt (mitteld.), durch den Harz (wo die seit dem 16. Jahrh. angelegten Bergwerkstädte wie Andreasberg, Clausthal,

Zellerfeld, ferner aber jetzt auch einige andere Orte wie Hasselfelde, Ellrich, Gernrode, Mägdesprung, Ballenstedt, Kölbigh a. d. Wipper mitteldeutsch sind, alles übrige noch niederdeutsch ist), weiter über Quedlinburg nach Aschersleben und Kalbe (a. d. Saale), dann über Zerbst nach Wittenberg (a. d. Elbe) u. s. w. (sieh Piper, Verbreitung d. deutschen Dialekte bis um das Jahr 1300 p. 7; Wegener, Zur Charakteristik der niederdeutschen Dialekte besonders auf dem Boden des Nordthüringgaues p. 3, 4, 10, 169, in Geschichts-Blättern für Stadt und Land Magdeburg XIII (1878); Tümpel, Niedersächs. Mundarten in Paul-Braunes Beiträgen VII p. 20, 21, 93—95; Behaghel, Deutsche Sprache in Pauls Grundriss I p. 535). In älterer Zeit ging aber die Grenzlinie südlicher, theilweise viel südlicher. Es ist durch alte Stadturkunden und direkte Aussagen mit Sicherheit bekannt, dass mehrere Orte, welche jetzt mitteldeutsch sind, früher niederdeutsch waren. »Früher waren nur Salza, Nordhausen, Flachdiendorf sicher mitteldeutsch, dagegen Walkenried, Hohnstein, Stolberg, Mansfeld, Eisleben sicher niederdeutsch.» Und was noch wichtiger ist: »Etwa beim 29° wandte sich die Grenze südlich bis zur Unstrut, an der entlang sie zur Saale ging. Naumburg war mitteldeutsch, aber Merseburg und Halle sächsisch (sieh Piper a. a. O. p. 7; Wegener a. a. O. p. 8; Hülsse, Das Zurücktreten der niederdeutschen Sprache in der Stadt Magdeburg p. 150—166 in Geschichts-Blätt. f. Magdeburg XIII; Tümpel a. a. O. p. 19, 22 folg., 99 folg. Loewe, Die Dialektmischung im Magdeburgischen Gebiete. 1889. p. 3—14). Folglich zog sich sogar in historischer Zeit die niederdeutsche Sprache in weitem Bogen südwärts bis zum Zusammenfluss der Unstrut und der Saale, so dass sie den Winkel zwischen diesen Strömen ganz ausfüllte. Unmittelbar am südlichen Ufer der Unstrut liegen die Gaue, welche im Mittelalter Wigsezi und Engilîn hiessen. Der Name Engilîn erinnert deutlich an die Anglii, Ἀγγειλοί, welche Tacitus und Ptolemæus eben in diese Gegend setzen. »Dieser Gau hat aber eine weit grössere Ausdehnung gehabt, als auf der Spruner-Menkeschen Gaukarte angegeben ist, da demselben einerseits Kirchscheidungen an der Unstrut, oberhalb Naumburgs (Mon. Germ. Dipl. reg. I, pg. 278 (958): in loca Hohflurun . . . in pago En-

gili in confinio Schidinga), andererseits Rockstedt (bei Schernberg) und Furra (bei Sondershausen) angehörten (vgl. Mon. pg. 269 (956): »Rockastet in pago Engila». Über Furra vgl. Mon. Germ. Leg. V, 111). In nächster Nähe von Rockstedt liegen Kirchengel, Feldengel, Holzengel, Waldengel, Westerengel, die in den Traditiones Fuldenses unter dem Namen »Englide» zusammengefasst werden (vgl. Dronke, Trad. Fuld. c. 38. Nr. 163, 230, 246, 283, 286. Vgl. Förstemann, Altd. Namenbuch, Ortsnamen, 2. Aufl. p. 85, 546, 867. Ob der Dronke Nr. 107 in Verbindung mit Schlotheim genannte Ort »Englenheim» mit Englide identisch war, muss dahingestellt werden, ebenso die Lage von »Engelstete» Nr. 309). Die Angeln haben demnach das ganze Unstrutgebiet oder die Gaue Wigsezi, Engelin, Altgowe und Nabelgowe bewohnt. Eine noch weitere Ausdehnung ihrer ursprünglichen Sitze scheinen Angelhausen bei Arnstadt (Gau Lancwizi) und Angelroda an der Gera (Westergowe) anzudeuten (Mon. Germ. Dipl. reg. I, pg. 179 (948): »in partibus Thuringiæ Anglenhus, Anglenrod». Ebd. pg. 180 wird ein »Anglendorph» erwähnt, womit einer der beiden vorigen Orte gemeint sein muss). Die Heimat der Weriner hat man bereits anderweitig durch den Nachweis, dass das Land zwischen Saale und Elster zur Zeit Karls des Grossen als »Werenofeld» bezeichnet wurde, in der unmittelbaren Nachbarschaft der Angeln festgestellt (vgl. v. Richthofen, Zur Lex Saxonum 411. v. Richthofen Sohn, Mon. Germ. Leg. V, 112). Eine Bestätigung findet sich bei Stumpf, Acta Imperii Nr. 113 (1068): »sex regios mansos sitos in tribus villis iuxta fluvium qui dicitur Nezza —, videlicet Gebinos, Geron, Werines in suburbanio Tucheri». Unter Werines im Burgwart Tucher ist unzweifelhaft das heutige Wernsdorf zwischen Teuchern und Weissenfels zu verstehen, das den schon im 10. Jahrhundert verklungenen Namen der Weriner in ihrer alten, wahrscheinlich erst im 9. Jahrhundert von Wenden eingenommenen und darum bald in Vergessenheit gerathenen Heimat bis zur Gegenwart erhalten hat» (sieh R. Schröder, in Zeitschr. d. Savigny-Stiftung Bd. VII. Germanist. Abtheilung p. 22). Bremer weist den Angeln das Stromgebiet der Bode und Unstrut zu (PBB. IX p. 579). Es ist aber mehr als wahrscheinlich, dass die anglische Sprache noch im 10. Jahrh. auch weiter

nordwärts bis zur Aller und Ohre deutliche Spuren seiner einstigen Herrschaft hinterlassen hat (sieh unten). Seelmann ist durch seine Untersuchungen zu dem Ergebnisse gelangt, dass die nördliche Grenzlinie derjenigen Angeln, welche er als die suebischen kennzeichnet (sieh oben p. 62), bis auf zwei Meilen die Jeetze, die bei Hitzacker in die Elbe einfliesst, erreicht hat (sieh Jahrb. f. ndd. Sprachforsch. XII p. 23).

Die Angeln und Warnen reichten also bis an die Südgrenze des niederdeutschen Sprachgebietes. Schon früh (im 5. 6. vielleicht 4. Jahrh.) stehen sie in engem, politischem Verbande mit ihren mächtigen Südnachbarn, den Thüringern, und zwar so dass sie einen integrierenden Theil des thüringischen Reiches bilden. Dass gerade an der Südgrenze die Namen Engilîn und Werinofeld uns begegnen, kommt wahrscheinlich daher, weil diese Gebiete von den Thüringern zunächst mit den Namen ihrer stammesfremden Nordnachbarn bezeichnet wurden. Piper zieht Wigsezi und Engilîn zum mitteldeutschen (thüringischen) Gebiet, nicht zum niederdeutschen, was für das spätere Mittelalter gewiss als richtig anzuerkennen ist (sieh seine Dialektkarte von Deutschland bis um d. J. 1300). Mitteldeutsche Mundart wird natürlich bei ihrem Vorwärtsdringen (sieh oben p. 65) am frühsten den südlich der Unstrut liegenden Theil des altanglischen Gebietes ergriffen haben. Der Gauname Wigsezi zeigt mitteld. Dentalstufe, vgl. Morseti in Fresia, Holtsati u. a.

Ihre intimsten Anknüpfungen aber in Beziehung auf Sprache und Stammesverwandtschaft hatten die Angeln unzweifelhaft mit den nordwärts wohnenden Elbstämmen. Darauf deutet schon Tacitus' Bericht hin (sieh oben p. 20 folg.). In Bezug auf die Sprache der Angeln zur Zeit der Auswanderung nach Britannien gestatten die Denkmäler der anglischen (mercisch-northumbrischen) Dialekte ziemlich bestimmte Rückschlüsse zu ziehen. Diese weisen, wie schon erwähnt, anerkanntermassen auf das Friesische als die nächst verwandte Mundart des Kontinents hin. Aber auch nach der Auswanderung versiegen die sprachlichen Quellen in dem alten Heimatslande der Angeln nicht gänzlich. Diese Quellen sind zwar von beschränktem Umfang, aber sie zeugen doch bestimmt davon, dass noch an der Scheide des 10. und 11. Jahrh. in jener Gegend nicht nur niederdeutsche Sprache

herrscht, sondern eine Sprache, welche durch charakteristische Merkmale sich am nächsten der altenglischen und altfriesischen anschliesst, dagegen von der altsächsischen ferner absteht.

Diese Quellen sind die so gen. Merseburger Glossen und die deutschen Wörter im lateinischen Chronicon Thietmars, Bischofs von Merseburg.

Die Merseburger Glossen sind auf Bl. 103 verso col. 1. bis 106 recto col. 1. Bl. 109 recto col. 1. bis 110 verso col. 2. einer Pergamenthandschrift in klein-folio aus dem 10. Jahrh. geschrieben, die sich auf der Bibliotek des Dom-Capitels zu Merseburg befindet. Die Hds. enthält auf 123 Blättern, jede Seite in zwei Columnen von je 25 Zeilen getheilt, eine Sammlung von Bruchstücken aus Isidor, Hieronymus, Augustin, Gregor I. u. a. Anfang und Schluss des Textes fehlen. Die Merseburger Glossen wurden zuerst von dem Entdecker derselben, H. Leyser, in Haupts Zeitschr. f. deutsch. Alterthum III. p. 280—281 veröffentlicht, dann von M. Heyne nach erneuter Vergleichung der Handschrift in den kleineren altniederdeutschen Denkmälern (1867) p. 92—94 mitgetheilt. Zuletzt hat H. E. Bezzenberger nach wiederholtem Studium der Hds. eine genaue Collation mit vollständiger Wiedergabe der lateinischen Sätze nebst Anmerkungen in Höpfner und Zachers Z. f. deutsche Philologie VI (1875) p. 291—301 gegeben. Einige der Glossen hat W. Scherer in der Z. f. das österreich. Gymnasialwesen 1867 p. 662, ein paar andere O. Behaghel in Germania XXI. p. 204 besprochen. Zuletzt hat die Mundart der Glossen O. Bremer in Paul-Braunes Beiträgen IX. p. 578 folg. behandelt und bestimmt. Der Glossen sind nach Bezzenbergers Zählung zwei und vierzig, von denen neun aus mehr als einem Worte bestehen. Sie rühren von drei ziemlich gleichzeitigen Händen her; Bezzenberger glaubt zusammenstellen zu dürfen 1) nr. 1—4. 7. 16. 2) 8—15. 36—42. 3) 5. 6. 17—35. Die Glossierung ist ziemlich planlos. »Irgend einer der alten leser hat, ohne dass aus dem inhalte irgend ein besonderer grund gerade hier zu glossieren erkennbar ist, angefangen, zwei andere haben dann nachgetragen.» (sieh Bezzenberger a. a. O. p. 291).

Thietmari Merseburgensis Episcopi Chronicon ist von Lappenberg in Monumenta German. Histor. Script. III. p. 723—871

herausgegeben. Neulich ist von Fr. Kurze in Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum »post editionem Lappenbergii» eine neue Ausgabe, Hannover 1889, besorgt; vgl. auch Strebitzki, Zur Kritik Thietmars von Merseburg, in den Forschungen zur deutschen Geschichte Bd. XIV. Göttingen 1874 p. 349—366.

Thietmar, Sohn des Grafen Sigefrid von Walbeck (an der Aller, WNW. von Magdeburg), wurde 976 (oder 975, sieh Strebitzki a. a. O. p. 349 folg.) geboren. Seinen Unterricht erhielt er im Stift Quedlinburg, dann im Kloster Bergen und zu Magdeburg (Thietmars Einverleibung in das Kloster St. Moritz zu Magdeburg am 1. November 989, sieh Strebitzki a. a. O. p. 350). Er wurde im Jahre 1002 praepositus (Probst) in dem von seinen Vorfahren gestifteten Kloster Walbeck, 1009 zum Bischof in Merseburg ernannt, was er bis zu seinem Tode am 1. December 1018 oder 1019 blieb. Die Abfassung seiner Chronik begann er 1012 oder vielleicht etwas früher, Mai 1018 war das Werk bis zum Ende der sieben ersten Capitel des siebenten Buches vorgeschritten (sieh Strebitzki a. a. O. p. 357). Er beabsichtigte eine Geschichte des Bisthums Merseburg zu verfassen, aber unter der Hand wurde es ihm zu einer Geschichte des deutschen Reiches mit Einschluss der germanischen und slavischen Nachbarstaaten. Für die späteren sächsischen Kaiser ist er die wichtigste Quelle (sieh Lappenberg a. a. O. p. 723 folg. vgl. Herzogs Real-Encyclopädie Bd. XV. 1885 p. 557). Sein Bericht fusst theils, und hauptsächlich, auf seinen eigenen Erlebnissen und auf mündlicher Überlieferung, theils auf literarischen Quellen. Bis zum Jahre 997 (Cap. 20. des 4. Buches) benutzte er u. a. die Annales Quedlinburgenses (sieh hierüber und über seine anderen literar. Quellen Strebitzki a. a. O. p. 348, 349 folg. Lappenberg a. a. O. p. 728. Kurze a. a. O. p. X—XII). Die Originalhandschrift der Thietmarschen Chronik ist noch heutzutage auf der königlichen Bibliotek zu Dresden aufbewahrt. Dieselbe ist zum Theil von Thietmar selbst, zum Theil nach seinem Diktat oder nach seinen Aufzeichnungen von neun verschiedenen Schreibern geschrieben. Kurze hat mit grosser Umsicht die verschiedenen Theile der Handschrift, welche von diesen zehn Händen herrühren, unterschieden (sieh Kurze a. a. O. p. XIV. XVII). Thietmar selbst hat kurz vor seinem Tode die

Handschrift einer durchgehenden Correctur unterzogen. »Thietmarus ipse brevi ante mortem continua manu correxit, lacunas a scribis relictas supplevit .... addens tum nomina, tum .....» (sieh Lappenberg p. 729). Die Handschrift kann daher mit grosser Zuverlässigkeit, besonders in den von Thietmar selbst geschriebenen Abschnitten, für sprachliche Untersuchungen verwerthet werden.

Das Verdienst zuerst auf die genaue mundartliche Übereinstimmung der Merseburger Glossen mit den deutschen Wörtern in Thietmars Chronicon aufmerksam gemacht zu haben, gebührt Moritz Heyne (a. a. O. Vorrede p. XIV u. XV). Dadurch wurde die sprachliche Descendenz der Glossen festgestellt. Denn es dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, dass Thietmar, der sein Leben fast ausschliesslich in Walbeck, Magdeburg und Merseburg verbrachte, auch die Mundart der von diesen Städten begrenzten Gegend sprach. Es war dies das Gebiet westlich der Elbe und der Saale etwa von der Ohre im Norden bis zu der Saale und der Unstrut im Süden, welches den Namen Nordthuringa führte. Vielleicht würden wir nicht irre gehen, wenn wir für jene frühe Periode auch die Gaue Wigsezi und Engilîn am südlichen Ufer der Unstrut in sprachlicher Hinsicht mit einrechneten (vgl. Tümpel in Paul-Braunes Beiträgen VII. p. 25).

Dann hat Bremer scharfsinnig die interessante und wichtige Thatsache entdeckt und dargelegt, dass noch im 10. 11. Jahrh. die Mundart des eben bezeichneten Gebietes, wie sie in den eben genannten Quellen an den Tag tritt, in charakteristischen Zügen mit altenglisch-friesischer Sprache übereinstimmt und von der altsächsischen abweicht (sieh Bremer a. oben p. 68 a. O.).

Obgleich diese sprachlichen Belege, wegen ihres unbedeutenden Umfangs und der verwickelten Bevölkerungsverhältnisse der westlichen Elbgegenden, gewiss nicht ausschlaggebend sind in Bezug auf die Mundart der älteren Bevölkerung des genannten Gebietes, scheinen sie mir doch, wenn sie mit der dortigen Existenz der Lex Angliorum et Werinorum zusammengehalten werden (sieh oben p. 25), einen wichtigen Beitrag zur Stützung der von mir vertretenen Ansicht über die alte Heimat der Angeln zu liefern.

2. Was anderseits die Sprache in Schleswig, speziell im schleswigschen Angeln, betrifft, giebt es bis in die neuere Zeit gar keine sprachlichen Belege, welche den westgermanischen Charakter derselben erweisen[1]). Die ältesten Sprachreste der genannten Gegend sind die Inschriften mit älteren Runen, welche sich auf Gegenständen finden, die aus den Thorsbjerger und Nydamer Mooren ausgegraben worden. Das Thorsbjerger Moor liegt gerade in Angeln, das Nydamer wenige Meilen nordwärts am Alsen-sunde (sieh Thorsbjerg Mosefund av Conr. Engelhardt. Kjöbenhavn 1863; Nydam Mosefund av Conr. Engelhardt. Kjöbenhavn 1865). Die Funde in diesen beiden Mooren zeigen eine grosse Übereinstimmung mit einander und mit denen von Vimose auf Fünen (sieh Engelhardt Thorsbjerg Mosefund p. 16 Anm. Antiquar. Tidskrift 1846—48 p. 203 folg. und 1849—51 p. 44 folg.). Nach Montelius (Runornas ålder i Norden. Vortrag in der dritten nordischen Philologenversamml. 1886, gedruckt in Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift Bd. VI., sieh p. 270) gehören die Funde von Thorsbjerg und Vimose dem 3. Jahrh. n. C.[2]), der Nydamer Fund dem folgenden (4.) Jahrh. an. Diese Zeitbestimmungen hat Noreen angenommen (sieh p. 419 seiner Geschichte d. nord. Sprachen in Pauls Grundriss I). Die Inschrift des goldenen Horns von Gallehus[3]) setzen Montelius und Noreen ins 4. Jahrh. Dagegen Wimmer setzt die Inschriften von den Thorsbjerger und Nydamer Moorfunde c. 400—500 n. C., diejenigen von Vimose und dem goldenen Horn c. 500—600 n. C. an (sieh Wimmer, Die Runenschrift. Berlin 1887. p. 303 vgl. p. 176). Ihm ist Sievers gefolgt (sieh Runen und Runeninschriften p. 239 in Pauls Grundriss I).

Die Datierungen von Montelius und Wimmer, welche na-

[1]) Betreffs der heutigen Sprachverhältnisse der Landschaft sieh Hagerup, Om det danske Sprog i Angel[2] Kbhn. 1867. Clausens Sprogkårt over Sønderjylland in Svenska Landsmålen, Tidskrift 1889. Über die Nordfriesen sieh Siebs, Englisch-fries. Sprache I p. 23—25.

[2]) Montelius ist jetzt geneigt, dieselben eher der ersten als der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts zuzuschreiben (nach brieflicher Mittheilung).

[3]) Der Fundort des Horns ist im heutigen Schleswig, die Gegend gehörte aber von Alters her zu dem nordjütischen Stifte Ribe (sieh Thorsen, De danske Runemindesmærker I. p. 339. Anm. 2).

türlich nur approximative Richtigkeit beanspruchen, weichen also darin von einander ab, dass die von dem letzteren Gelehrten gegebenen absolut später sind und theilweise auf einer anderen Auffassung von dem relativen Alter der Funde beruhen. Die beiden Forscher sind auf verschiedenen Wegen der Untersuchung zu ihren Resultaten gelangt. Die gegenseitige Berechtigung dieser Wege in Bezug auf sprachliche Chronologie hat Wimmer sehr klar erörtert (sieh a. a. O. p. 301 folg. vgl. Wimmers Brief, in Burg, Die ältesten nordischen Runeninschriften p. 154). Dem gegenüber hat Montelius (Runornas ålder p. 239) seinen Standpunkt vindiziert. Wimmer behauptet, und zwar gewiss mit Recht, dass bei der näheren Bestimmung des gegenseitigen Altersverhältnisses von Inschriften, zunächst »sprachliche und paläographische gründe», dann aber, falls solche fehlen, ein durch langes, eingehendes, vergleichendes Studium der Gegenstände geschärfter Blick für den »ganzen charakter der denkmäler und inschriften» entscheiden sollte. Dies hat auch Montelius niemals in Abrede gestellt. Die Entscheidung darüber, welche von zwei entsprechenden Formen in der Entwickelung der Sprache vor der anderen liegt, bleibt natürlich immer nur der Sprachforschung vorbehalten. Die Sache liegt aber anders, wenn es sich um die absolute Feststellung von sprachlichen Daten handelt. Aus den Veränderungen der Sprache und der Schrift die Länge der Zeitabstände zwischen verschiedenen Inschriften zu ermitteln, scheint deswegen weniger sicher, weil die Sprache und die Schrift in verschiedenen Gegenden und in derselben Gegend unter verschiedenen Umständen sich mit ungleicher Schnelligkeit verändern können. Es ist auch nicht ganz richtig, wenn Wimmer gegen die Archäologen überhaupt einwendet, dass sie ihre Annahme von dem hohen Alter der obengenannten Moorfunde hauptsächlich auf die in den Funden enthaltenen Münzen stützen. Denn Montelius hat noch mehr die typologische Vergleichung und Bestimmung der vielen anderen in jenen Mooren gefundenen Gegenstände für seine Folgerungen verwerthet (sieh seinen o. a. Vortrag, insbes. p. 246. 263. 267), und zwar im Anschluss an die methodologischen Grundsätze, welche er in seiner musterhaften Schrift, Den förhistoriska fornforskarens metod och material (im Bd. VIII der Antiqv. Tidskrift för Sverige), dargelegt hat. Wenn

man von den grossen gemeingermanischen Vorgängen der Sprachentwickelung, wie der ersten Lautverschiebung, absieht, scheinen die altgermanischen Sprachen in der vorhistorischen Zeit sich nur langsam verändert zu haben. Dies geht aus der im Ganzen geringen Verschiedenheit hervor, welche in den ältesten Sprachresten der verschiedenen Stämme an den Tag tritt, trotzdem diese Stämme damals schon Hunderte von Jahren getrennt fortgelebt hatten. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass die oben angegebenen Zeitbestimmungen von Montelius richtiger sind als diejenigen von Wimmer. In den Zusammenhang meiner Beweisführung würden die letzteren besser passen als die ersteren. Für unsere Frage ist aber der Unterschied zwischen beiden nicht besonders wichtig. Dagegen ist der Umstand von Bedeutung, dass die Thorsbjerger und Nydamer Funde aufs Genaueste mit den gleichzeitigen Grabfunden aus der umliegenden Landschaft und aus den übrigen Theilen des dänischen Reiches übereinstimmen (sieh Engelhardt, Thorsbjerger Mosefund p. 17. Montelius, Sveriges Historia I. p. 176).

Die Runeninschriften jener beiden Moorfunde und des goldenen Horns werden allgemein als skandinavisch (urnordisch), nicht als westgermanisch aufgefasst. Dürfen wir denn aus denselben den bestimmten Schluss ziehen, dass die Einwohner Schleswigs im 3. 4. (oder 5. 6.) Jahrh. n. C. einem skandinavischen, nicht einem westgermanischen Stamme angehörten? Die Frage kann nur mit grosser Zurückhaltung bejaht werden. Erstens sind die Inschriften der Thorsbjerger und Nydamer Funde sehr klein wie auch schwerdeutig; nur die Inschrift am Thorsbjerger Scheidenbeschlag hat wirkliche Bedeutsamkeit[1]).

[1]) Thorsbjerger Scheidenbeschlag (Zwinge): Stephens, Runic Monum. I, 295. II, 1055. III, 121. Bugge, Tidskr. f. Phil. og Pæd. VIII, 180. Thorsen, Slesv. Runemindesmærker I, 331. 354. Wimmer, Runenschrift p. 104. Burg, Die älteren nord. Runeninschr. p. 23. Thorsbj. Schildbuckel: Stephens I, 285. II, 1053. III, 121. Thorsen I, 331. 354. Wimmer p. 148. Burg p. 23. Nydamer Pfeil: Stephens I, 300. Thorsen I, 358. Wimmer p. 57 Anm. 5. 303. Das goldene Horn: Stephens I, 320. II, 1041. Bugge, Tidskr. VI, 317. VII, 215. 312. VIII, 187. Thorsen I, 327. 339. Burg p. 10. — Ferner mögen erwähnt werden der Holzstab von Frøslev (bei Flensburg): Thorsen I, 233. 242. Wimmer p. 97 Anm. 1. Burg p. 29. Der Bracteat von Skodborg (N. W. von Haderslev): Stephens No. 67. II, 560. 1049. III, 362. Thorsen I, 329. 353. Bugge,

Zweitens ist ihre Provenienz unsicher. Da die meisten Fundgegenstände, der allgemeinen Annahme gemäss, als Siegesopfer nach gewonnenen Schlachten niedergelegt worden, können sie ja von ausserhalb, statt von den Einwohnern der Landschaft, stammen. Die Inschrift des goldenen Horns von Gallehus kann natürlich noch weniger als ein Beweis für die alte Sprache in der Umgegend des Fundortes betrachtet werden. Drittens könnte man für die alte Sprache Schleswigs eine Mittelstellung zwischen dem Westgermanischen und dem Nordischen vermuthen. Andererseits muss aber hervorgehoben werden, dass die betreffenden Inschriften die einzigen des Gebietes sind, welche bisher aus den ersten Jahrhunderten bekannt geworden. Ihr Zeugniss — soweit dies gilt — wird nicht durch anderssprachliche entkräftet. Hinsichtlich der Verwandtschaftsverhältnisse des Westgermanischen und des Nordischen sind die Darlegungen von Kluge über die Entwickelung der urgermanischen Sprache und deren Spaltungen von besonderem Gewicht. Die westgermanischen Synkopierungsgesetze, welche er §§ 31. 32. seiner Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte (Pauls Grundriss I) erörtert, haben »aller Wahrscheinlichkeit nach vor der Auswanderung der Angelsachsen nach England stattgefunden». Demnach wird die Möglichkeit, die ältesten schleswigschen Inschriften als westgermanisch oder als westgermanisch-nordisch (urgermanisch) zu betrachten, bedeutend herabgesetzt. Wenn wir versuchen, aus dem Obigen ein Facit zu ziehen, wird dies wohl darauf hinauslaufen, dass einestheils keine sprachlichen Überreste weder in Angeln noch in der übrigen Halbinsel aus der Zeit vor dem 6. Jahrhundert auf eine westgermanische Sprache deuten, und dass anderentheils die vorhandenen Inschriften, wenn sie von den damaligen Einwohnern der Landschaft herstammen, die skandinavische Sprachverwandtschaft derselben wahrscheinlich machen.

Aarbøger f. nord. Oldkynd. 1878 p. 69. Burg p. 30. Der Bracteat von Schrüdstrup (bei Haderslev): Stephens (Snydstrup) No. 18. II, 529. 1045. III, 228. 362. Thorsen I, 329. 353. Burg p. 29. (Über das Alter der Bracteate vgl. Wimmer p. 88. 304. Montelius, Runornas ålder p. 263, 269). Die Inschrift des Arrildsteins (Brarup in Angeln): Thorsen I, 233, setzt Wimmer p. 356. 359 circa Anfang des 9. Jahrh. an.

VI

1. Mit Rücksicht auf die Deutung des Volksnamens Angeln wird der Versuch nicht unangebracht sein, aus einer etymologischen Durchmusterung von anderen Namen germanischer Stämme einige leitende Gesichtspunkte zu gewinnen. Es ergeben sich bei einer solchen Musterung folgende Hauptkategorien der Namen [1]).

A) Der Name bezieht sich auf die geographische Lage oder die natürliche Bodenbeschaffenheit des Stammsitzes, z. B.

Marcomani m. pl. (Tacitus, Statius) »Grenzmänner, Grenzbewohner» (Stamm *marcomanon-) von ahd. marka f. Grenze und man m. Mann, Mensch. Vgl. an. markamaðr m. Bewohner einer entlegenen mørk oder markbygð; ae. Mierce m. pl. (Stamm *mearci-) die Mercier, Bewohner der mearc f. (lat. Mercia ist aus dem Volksnamen gebildet, wie Anglia, Francia u. a.) (sieh Zeuss, Die Deutschen und die Nachbarstämme p. 114 f. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache[2] p. 351).

Aviones m. pl. (Tacitus, Germania cap. 40) »Au-bewohner» oder »Inselbewohner» (Stamm *awjon-) von germ. *awjô- ahd. Wasser, Insel, Aue. Vgl. Batavi m. pl., Scadin-avia, Austr-avia (sieh Müllenhoff, Nordalb. Stud. I p. 118. Deutsche Alterthumskunde II p. 288. Grimm, GDSpr.[2] p. 330. Kluge in Pauls Grundriss I p. 316).

---

[1]) Eine erschöpfende Darstellung beabsichtige ich natürlich nicht. Ich belege die sich ergebenden Kategorien mit einigen charakteristischen Beispielen. Viele Volksnamen sind bekanntlich noch etymologisch unaufgeklärt oder wenigstens sehr unsicher. Einige neue Deutungen bringe ich in Vorschlag.

Vangiones m. pl. (Cæsar, Bell. Gall. I, 51) »Feldbewohner» (Stamm wangion-) von ahd. wanc (g) m. Feld (sieh Zeuss p. 217 f. Grimm GDSpr.[2] p. 347. Müllenhoff, DA[2] II p. 301).

Falahi m. pl. in Westfalahi und Oostfalahi (Capitulare von 797, sieh Pertz, 3,75, vgl. 89. 90. Grimm, GDSpr.[2] p. 438), später Westfalai Ostfalai, Westfali Ostfali. Falahi (Stamm *falaho-) bedeutet »Flachländer, Bewohner des ebenen Landes» und ist mittelst des Suffixes -ho von einem Substantivum *falo- gebildet, welches Flachland, Ebene bezeichnet, und etymologisch mit aslav. polje n. Feld zusammenhängt; vgl. die slavischen Volksnamen Poljane (Nestor), Polacy pl. von sg. Polak von pole Feld. Zu eben demselben Stamme gehört auch schwed. fal- in Falbygden Falköping (in Vestergötland), Falun (in Dalarne; »på Falan» in der Ebene).

Holcetæ m. pl. (var. lect. Holsati, Holtzati) »dicti a silvis quas accolunt» (Adamus Bremensis, Gesta Hammaburgensis ecclesiæ Pontificum, lib. II cap. 15; ex recens. Lappenbergii) aus *hulto(s)- andd. *holt ae. holt Wald und *sêti- sitzend, wohnend (jetzt Name der Landschaft Holsten Holstein).

Heinir altn. m. pl. statt *Heiðnir (Stamm *heiðni-) Einwohner der norwegischen Heiðr oder Heiðmǫrk (sieh Bugge in Paul-Braunes Beitr. XII p. 9). Vielleicht identisch mit den Χαιδεινοί bei Ptolemæus.

Sygner altn. m. pl. (*Sugni-) die Einwohner von Sogn; altn. *Firðer, Vestfylder,* ae. *Mierce, Nordhymbre,* got. *Tyreis, Seidōneis* u. a.

Am(p)sivarii m. pl. (Tacitus) die Emsmänner (lat. Amisia), *Chasuarii* m. pl. (Tacitus) am Fluss Hase im heutigen Westfalen (sieh Zeuss p. 90, 113); ae. *Cantware, Lindisware.* altn. *Vikverjar* u. a.

B) Der Name ist von der Hauptwaffe des Stammes oder einem äusseren Charakteristicum der Stammesmitglieder hergenommen z. B.

Saxones Σάξονες m. pl. (Stamm *sahson-) (Ptolemæus Geographia lib. II. cap. 11; sieh oben p. 12) von ahd. sahs n. kurzes Schwert. Widukind sagt (Res gestæ Saxonicæ, lib. I. cap. 6; recogn. G. Waitz): Erat autem illis diebus Saxonibus magno-

rum cultellorum usus, quibus usque hodie Angli utuntur, morem gentis antiquæ sectantes (sieh Zeuss p. 150. Grimm GDSpr.[2] p. 424. Heinrich Schröder, Zur Waffen- und Schiffskunde des deutschen Mittelalters. 1890. p. 24).

Heruli m. pl. sind »die schwertbewaffneten» (Stamm *herulo-) von germ. heru-, got. hairus, alts. heru Schwert. Heruli lautet der Name bei Trebonius Pollio (Vita Claudii, zwischen 302 und 306 geschrieben), Jordanes u. a. In griechischen Quellen steht Αἴρουλοι, Ἔρουλοι, was jedoch bei dem Stande der handschriftlichen Überlieferung nicht für die germanische Form beweiskräftig ist (vgl. Grimm, GDS[2] p. 329. Zeuss p. 476).

Suardones m. pl. (Tacitus, Germania cap. 40, sieh oben p. 12). Der Name scheint mir in Betreff der Bedeutung unbedenklich zu den beiden vorhergehenden zu stellen zu sein. Er ist der Bildung nach dem der Saxones völlig gleich. Der Stamm *sward-on- steht in demselben Ablautsverhältniss zu germ. swerdo-, alts. swerd, wie z. B. ahd. karal, altn. karl zu ae. ceorl, md. ndd. kerl (vgl. Noreen, Urgermansk Judlära p. 37, Kluge, Etym. Wtb.[4] p. 166) u. a. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass germ. swerdo- und germ. heru- ursprünglich Waffen von etwas verschiedener Form bezeichnet haben. Das sahso-, um dessentwillen die Stämme des Sachsenbundes ihren Namen führten, wird als ein kurzes Schwert (grosses Messer) beschrieben. Ob die Sweordweras »Schwertmänner» (Wídsíð v. 62) mit den Suardones identisch sind, bleibt dahingestellt (sieh Zeuss p. 154. Müllenhoff, Nordalbing. Stud. I. p. 119. Z. f. d. A. XI. p. 286).

Langobardi m. pl. (Vellejus II, 106. Tacitus, Germania cap. 40. Auch in den langobardischen Gesetzen und bei Paulus Diaconus.) vgl. ae. Longbeardum (dat.), Heaðobeardna (genit.) im Wídsíð und Béowulf. Es ist möglich, dass die zusammengesetzte Namensform ursprünglich ein o-Stamm war, germ. Langobardo-, wie viele andere Bahuvrîhi-komposita, aber zum on-Stamm wurde, was das Simplex Bardon- von Anfang an sicher war; vgl. Bardanwîc, Bardangao. Die Bedeutung des Wortes ist höchst wahrscheinlich »mit der langen Barte bewaffnet» von germ. bardôn-, alts. barda fem. Beil (sieh Müllenhoff, Beovulf Untersuchungen p. 31 Anm. Meyer, Sprache der Langobarden p. 295. Schmidt, Älteste Geschichte der Langobarden p. 44 Anm. 1.

u. a.). Die ältere Etymologie — von germ. bardo-, ae. beard Bart — an welcher Kluge, Etym. Wtb.[4] p. 20 noch festhält, scheint weniger ansprechend. Bekanntlich kann sich dieselbe auf die Autorität der Origo gentis Langobardorum stützen, welche in einigen Handschriften vor den Gesetzen des langobardischen Königs Rother steht und schon von Paulus Diaconus (Historia Langobardorum, um 790) benutzt wurde. Was daselbst von der Veranlassung erzählt wird, in Folge deren das Volk, als dessen ältere Benennung Winnili angegeben wird, den Namen Langobardi angenommen habe, hat ganz und gar das Gepräge einer etymologisierenden Fabel. Die Weiber der Langobarden hätten eine schwankende Schlacht gegen die Wandalen zu Gunsten der Ihrigen dadurch entschieden, dass sie sich ihre langen Haare wie Bärte vor das Gesicht geschlagen und sich somit den Anschein von Männern gegeben hätten. Freia hätte sie diese Kriegslist gelehrt und Wodan hätte daher dem Volke den Namen »Langbärte» gegeben. Diese Erklärung ist wohl nur als eine Volksetymologie zu betrachten, welche der Verfasser der Origo bemüht war, durch ein erdichtetes Ereigniss zu begründen und welche übrigens wegen ihres Alters interessant ist. Dieselbe findet sich schon bei Isidor (im 6. Jahrh.): Longobardos vulgo ferunt nominatos a prolixa barba et numquam tonsa (Etymologiarum Lib. IX cap. II, 95, sieh Migne, Patrolog. LXXXII.). Bekanntlich ist alts. barda Barte von demselben Stamme wie ae. beard Bart abgeleitet; vgl. altn. skeggja Barte und altn. skegg Bart. Zeuss (Die Deutschen u. die Nachbarstämme p. 109 Anm. *) bekennt sich zu der älteren Erklärung, Grimm (GDS[2] p. 478) schwankt in der Wahl zwischen beiden.

Vandali, Vandili, Vanduli m. pl. (Tacitus Germania cap. 2: Vandilii; Jordanes immer Vandali) die Wandalen. vgl. ae. Wendlas plur., ostgot. Wandil nom. propr. Betreffs der Namensformen sieh Wrede, Sprache der Wandalen p. 13 folg. (Quellen u. Forschungen LIX), betreffs des Suffixvokals vgl. Paul in PBB VI. p. 243 folg. Noreen, Urgerm. Judlära p. 53. Über die Bedeutung dieses Volksnamens sagt Zeuss (a. a. O. p. 57): »seinen Sinn deuten die Verba vindan winden, vandjan wenden, wantalôn wandeln an»; Grimm (GDS[2] p. 332): »in dem namen aber darf man kaum die vorstellung des wandelns oder wanderns

(welche damals für alle völker bezeichnend gewesen wäre), sondern irgend eine andere suchen, die dem begriffe wenden, wandel, wind angemessen ist» (vgl. Scherer, Zur Gesch. d. deutschen Sprache[2] p. 7: »Die Vandilier sind zersprengt, ihre Lebhaftigkeit, ihre Wandelbarkeit führte sie zu hohem Ruhm, aber auch ins Verderben»; sieh auch p. 8); Förstemann (Gesch. d. deutschen Sprachstammes II p. 187): »Erwägt man die an verschiedenen Stellen Europas auftauchenden Veneti, wol ein Ueberrest der ältesten Bewölkerung des Erdtheils, die keltischen Vindelici, die slavischen Vinidi, so drängt sich die Vermuthung auf, auch ein deutsches Volk könne hier seinen Namen von einer vordeutschen Einwohnerschaft entlehnt und abgeleitet haben.» Auch Grimm (a. a. O. p. 333) scheinen die Vindelici und Veneti mit den Vandali verwandt. Die meisten Forscher haben sich der Zeusschen Erklärung angeschlossen. Wrede aber ist schon a. a. O. p. 46 offenbar der Meinung, dass keine der vorgeschlagenen Deutungen befriedigen kann, was auch aus einer diesbezüglichen Äusserung in seiner späteren Arbeit, Über die Sprache der Ostgoten in Italien (Quellen u. Forsch. LXVIII) hervorgeht. Er sagt daselbst (p. 44): »Wer die Zeuss-Grimm'sche Deutung der »Wandalen» als der »Umherziehenden» annimmt, wird auch gegen die »Goten» als die »Ausgebreiteten» kein Bedenken haben.» Mir scheinen diese Deutungen ebenso wenig ansprechend, wie die ähnliche des Volksnamens Suebi (sieh unten p. 94; von dem Gotennamen werde ich an einem anderen Orte sprechen). Ich wage es daher eine neue Etymologie zu befürworten. Im Anschluss an die in diesem Paragraphen B. behandelten Volksnamen leite ich Vandali etc. von germ. *wandu-, got. vandus, altn. vǫndr ab. Dies Wort bedeutet in den germanischen Sprachen »Stab, Ruthe». Ich fasse wandalisches *wandu- in der Bedeutung »Stab, leichter Speer» und *Wandalōz als »die mit leichten Speeren oder Wurfspiessen bewaffneten». Vgl. analoge Beispiele, wie ahd. scaft m. Schaft, Speer, Lanze: gr. σκῆπτρον, dor. σκᾶπτον Stab; ahd. gart m. Ruthe, Stab, Stecken, ahd. gartia garta gerta fem. Gerte, Ruthe, Zweig, Stab : got. gazds m. κέντρον, altn. gaddr. m. Stachel, Spitze : lat. hasta Speer; altn. geirr m. Speer : griech. χαῖος Stab, Hirtenstab (vgl. Schade, Altd. Wtb., Kluge, Etym. Wtb. und Kuhns Zeitschrift XXVI p. 87). Ob *wandu-

auch als o-Stamm vorkam oder nicht, ist gleichgültig. Wenn die Form ursprünglich Wandulo- war, konnten Wandalo- und Wandilo- leicht entstehen, weil in vielen anderen Wörtern der Vokal vor dem Suffix -lo wechselte. Der Name gehört nach dem Ausweis der Quellen zu den ältesten der germanischen Völker (sieh Zeuss p. 444. Wrede, Spr. d. Wand. p. 6. Müllenhoff, ZDA. XI p. 286. Scherer, GDS[2] p. 7) und es ist daher nichts unwahrscheinliches in der Annahme, dass in demselben eine spezielle, später wieder verschollene Bedeutungsentwickelung von wandu- zum Vorschein käme. Ein Zeugniss für das Alter des Namens läge auch in der ablautenden Form des Grundwortes windu- (-o-) : wandu- (-o-), in *Vindili* (Plinius, Hist. Nat. IV cap. XIV), wenn diese Form (var. l. Vandali u. a.) echt ist. Vielleicht sind ae. Wæls m. nom. propr. (in Béowulf), altn. Vǫlsungar m. pl. patronym. von got. valu- m. Stab (vgl. altn. vǫlse m.), und altn. Gǫndul fem. nom. propr. Bellonæ von altn. gandr m. Stab herzuleiten und in Bezug auf die Bedeutung mit Vandali zu vergleichen.

Franci m. pl. (Tab. Peuting., Vopiscus) die Franken, ahd. Franchun, ae. Francan. Der Name wird jetzt gewöhnlich »aus einem verlorenem *ahd. francho- Wurfspiess» hergeleitet, »das sich im Angls. als franca, im Anord. als frakke erhalten hat» (sieh Kluge, Etym. Wtb.[4] p. 93). Es wird dabei stillschweigend vorausgesetzt, dass der Waffenname ursprünglich o-Stamm, der Volksname n-Stamm war (vgl. sahso-: Sahson-). Sonst wären die Franken als »Wurfspiesse» bezeichnet gewesen. Eine derartige Synekdoche wäre für die älteste Zeit, wo die formative Kraft der Sprache lebendiger war, nicht gerade wahrscheinlich (vgl. in den neueren Sprachen z. B. ein wackerer Degen, ein alter Haudegen, an old blade u. dergl.). Die eben angeführte Etymologie wird dadurch ein wenig unsicher, dass *franco- Wurfspiess auf dem Kontinente gänzlich unbelegt ist. Mit framea »kurzer Speer», das mehrmals in Tacitus' Germania steht (z. B. cap. 6: hastas vel ipsorum vocabulo frameas gerunt), kann der Volksname nicht zusammenhängen. Ae. franca jaculum könnte aus dem Volksnamen stammen und eigentlich »fränkischer Wurfspiess» bedeutet haben (vgl. Egilsson, Lex. poet. p. 196. altn. peita hasta pictavica p. 638; vgl. Isidor. Etym. lib. XVIII cap. VII, 7: teutonus in Spanien und Gallien eine Art Wurfkeule) In diesem Falle hätte man eine Erklärung des Volksnamens an-

derswo zu suchen. Dass aber altfranz. franc »edel, frei» nur der appellativisch gebrauchte Volksname ist, kann nicht bezweifelt werden. Die altengl. Form kann auch als france fem. angesetzt werden (sieh die Belege, nur aus der Poesie, in Bosworth-Toller, Anglosaxon Dictionary). Grein, Sprachschatz I p. 337 hat auch einen Nomin. franca m. nach Kemble's Angabe angeführt, den aber Bosw.-Toller nicht wiederaufgenommen. Ae. france fem. < *francôn- stimmt zum nordischen frakka fem. So, nicht frakke m., steht an der einzigen Belegstelle, Rígsmál str. 32 (frǫkkur acc. plur.). Vielleicht ist isl. frakka altenglisches Lehnwort. German. *frankôn- fem. Wurfspiess würde sich zum Volksnamen Frankon- verhalten, wie *bardôn- fem. Barte, Beil zum Volksnamen Bardon- (sieh oben p. 77). Im frühen Mittelalter wurde zwischen Franci Francia (Frankreich) und Francones Franconia (Franken) unterschieden (sieh Zeuss p. 325 folg. Grimm, GDS² p. 358 folg.).

Chatthi, Chatti m. pl. (Plin. Tacit.), Χάττοι (Strabo) die Hessen (Wackernagel, Altd. Wtb.¹ p. 283). Spätere Chronisten schreiben Hessi und Hessones. Ahd. Mannsname Hessi, Hassio, Hesso (Zeuss p. 95, 327. Grimm, GDS² p. 401). Schon in der ersten Ausgabe seiner deutschen Mythologie (1835) hat Grimm Chatti mit altn. hǫttr verglichen und pileati übersetzt (sieh Vorrede p. XXII Anm., p. 576 Anm. vgl. GDS² p. 401). Wir wissen jetzt, dass diese Vergleichung einer Berichtigung bedarf. Die verschiedene Entwickelung des vorgerm. (idg.) tt und des urgerm. tt hat Kluge im IX. Bande von Paul und Braunes Beiträgen p. 149 folg. klar gelegt. Dem von Kluge ermittelten Lautgesetz genügt vollkommen Noreens Vorschlag in seiner Urgermansk Judlära (p. 118), »lat. cassis hjälm, Cassius . ., fht. Hasso Hesso hessare, jälmbärare» zusammenzustellen. In Betreff des germ. Wortstammes ist Folgendes zu bemerken. Kluge setzt lat. Chatti = germ. *χaþtôs (Pauls Grundriss I p. 315, 327. vgl. PBB. IX p. 151). Die latinisierte Form Chatti plur. kann an und für sich einem germ. o- oder i- (vielleicht auch io-) Stamm entsprechen. Für den o-Stamm hätte man wegen des später eintretenden Umlauts Übergang zu io(n)- Stamm anzunehmen. Ein Grund dieses Übergangs ist hier nicht ersichtlich. Wenn man germ. *χaþti- als ältesten Stamm des Volksnamens ansetzt, ist derselbe mit dem aus lat. cassis Helm zu erschliessenden i-Stamme identisch (vgl.

über diesen Punkt oben p. 80). Am Einfachsten würden sich diese Schwierigkeiten erledigen, wenn man annehmen dürfte, der germ. Stamm des Volksnamens wäre *χaþtio-, von germ. *χaþti- Helm (lat. cassis) abgeleitet (vgl. Kluge Nomin. Stammbild. § 7). Diesen Stamm haben wir im ahd. Mannsnamen Hessi (vgl. ahd. hirti) und mit der gewöhnlichen n- Erweiterung im ahd. Hassio Hesso. Müllenhoff hat in Z. f. d. A. XXIII p. 7 auf den brit. Volksnamen Cassi (Cæsar, Bell. Gall. V, 21) aufmerksam gemacht (sieh Kluge, Pauls Grundriss I p. 305). Der keltische Nominat. Plur., sei er von einem o- oder io- oder i- Stamme gebildet, muss im Lateinischen durch Cassi wiedergegeben werden (vgl. Zeuss, Gramm. Celt.[2] p. 225. 232. 236. Brugmann, Grundriss II p. 662. 665). Die Annahme eines io- Stammes im germanischen Volksnamen ist aber wegen lat. Chatti, gr. Χάττοι bedenklich. Kögel hat Chattus von hatan abgeleitet und als Partic. im activen Sinne von »feindselig» aufgefasst (PBB. VII. p. 178. 180). Gegen diese Deutung ist lautlich, und wohl auch begrifflich, nichts einzuwenden: idg. *kod-to- > *kot-to- ergäbe germ. *χaþto-. Man könnte auch von der anderen Wurzelform idg. *kot ausgehen, die im altn. hǫðr, mhd. ndh. hader erscheint: Chatti »Streiter, Krieger». Das Endergebniss würde dasselbe sein. Nur ziehe ich vor, i- Stamm für den Volksnamen anzusetzen, weil der vorliegende io(n)- Stamm sich natürlicher aus diesem entwickelt (vgl. auch ae. Gewisse unten p. 101) Wenn die Kögelsche Etymologie das Richtige trifft, wie ich geneigter bin anzunehmen, ist Chatti in den folgenden Abschnitt C. zu stellen.

Die *Chattuarii* m. pl. (Velleius Attuarii, Strabo χαττουάριοι) werden oft als Verwandte der Chatten betrachtet (sieh Zeuss p. 99). Wegen der altengl. Form Hetware pl. (in Béowulf und Wídsíð) kann ihr Name natürlich nicht direkt mit dem Hessennamen verbunden werden, wenn auch dieser »Helmträger» bezeichnen sollte. Die Bedeutung könnte aber in diesem Falle dieselbe sein, »Helmmänner» germ. *χattu-warjōz (vgl. altn. hǫttr, ae. hætt m.; vgl. Kluge, Pauls Grundriss I p. 318); vgl. ae. Sweordweras »Schwertmänner» (oben p. 77).

Cherusci m. pl. (Cæsar, Tacitus) wurde früher allgemein aus germ. heru- Schwert hergeleitet (sieh Zeuss p. 105. Müllenhoff Z. f. d. A. XI p. 286; mit etwas abweichender Auffassung auch

Grimm GDS² p. 426). In seiner deutschen Grammatik aber hatte Grimm eine andere Erklärung vorgeschlagen: »Die bildung chêrusc wäre das althd. hârusk oder hârisk und könnte von hâr abgeleitet, so viel als pilosus bedeuten» (I. p. 87, II. p. 377). Diese Erklärung hat Bremer aufgenommen, berichtigt und begründet (sieh PBB. XI p. 3. Anm. 3). Chêrus-ci sind »die haarichten, comati». Wenn einerseits die Schreibung χαιρουσκοί bei Ptolemæus nicht zu Gunsten des langen offenen *ē*- Lauts ausschlaggebend sein kann, weil griech. αι öfters für germ. *ĕ* steht z. B. Αἰρουλοί, dürfte anderseits auf Claudianus' Chĕrusci (mit metrisch kurzem *ĕ*) sich kein Einwand gegen germ. *ē* begründen lassen. Für Grimm-Bremers Ansetzung spricht bestimmt Strabos χηροῦσκοι, das von Zeuss und Grimm (GDS² p. 426) als falsch getadelt wird. Der Haartracht als Kennzeichens eines Volkstammes erwähnt Tacitus in der Germania zweimal, cap. 31 (Chatti) und cap. 38 (Suebi). Einschlägige Stellen aus anderen lateinischen Verfassern, sieh bei Holtzmann, Germania p. 249. Von einer charakteristischen Haartracht der Cherusker wird uns allerdings nirgends eine besondere Notiz überliefert (vgl. jedoch Germania cap. 31). Hinsichtlich der Bedeutung wären got. *Hazdingôs, ahd. Hartungâ, altn. Haddingjar von germ. *hazdo- Haar zu vergleichen (sieh Wrede, Spr. d. Wandal. p. 40—44. Spr. d. Ostgot. p. 50).

Armalausi m. pl. »die ärmellosen», weil sie Kleider ohne Ärmel trugen (sieh Grimm, GDS² p. 349; anders Zeuss p. 308), ist wohl kein eigentlicher Volksname. Sie werden in der Tabula Peuting. (4. Jahrh.) als in Süddeutschland neben den Alemannen ansässig genannt. Isidorus erwähnt armelausa als Namen eines Gewandes (Etym. lib. XIX. cap. XXII, 28); vgl. altn. ermalauss adj. ohne Ärmel (sieh Grimm a. a. O.).

C) Der Name hebt eine geistige Eigenschaft des Volksstammes hervor und ist ursprünglich ein ehrender Beiname gewesen, z. B.

Frisii m. pl. (Plinius, Tacitus), Φρίσιοι (Ptolemæus II, 11, 7), später Frisones, Fresones, Frisiones die Friesen. Hinsichtlich der Bedeutung des Namens schliesse ich mich der alten Ansicht an, nach welcher die Friesen »die wagenden, kühnen» sind (sieh Zeuss p. 136. Grimm GDS² p. 465). Siebs hat neuerdings (in Pauls Grundriss I p. 723 Anm.) »die in Gefahr schwebenden»

mit Bezug auf »die Gefahren der See» vermuthet (sieh darüber unten). Die von Ten Doornkaat Koolman (Ostfries. Monatsbl. II p. 178 und Wtb. d. ostfries. Sprache I. 1879. p. 558) gebotene Etymologie ist sicher zu verwerfen. Er deutet Friese als Rand- oder Küstenbewohner, Frêsland oder Frisia als Rand- oder Küstenland, und leitet es von frese, frêse Kragen, Randverzierung, Verbrämung, Streifen, Borte, ab. Zeuss hält den Volksnamen richtig mit got. fraisan v. redupl., ahd. freisa fem. zusammen. Die Grundbedeutung der idg. Wurzel eiṣ ist »sich schnell vorwärts bewegen, eilen». Daraus lassen sich alle vorhandenen Bedeutungen erklären, 1. intr. eilen; trans. schleudern, antreiben z. B. skt. iṣ iṣyati. 2. nachstreben, suchen, wünschen, begehren vgl. lat. petere. Die Bedeutung 1. hat im Germanischen nur das Altnordische bewahrt, altn. eisa heftig vorwärts eilen[1]). Die Bedeutung 2. liegt in got., westgerm. und nord. Wörtern vor. Der sanskrit. Præsensbildung icchâmi entspricht bekanntlich ahd. eiscôn u. s. w. Durch Anfügung des Prefixes fra- wird öfters der Begriff einfacher Wurzeln nur verstärkt (sieh Grimm, D. Gramm. II. 854. 855), zuweilen tritt die Verstärkung ziemlich schwach hervor (sieh ibid. p. 856): germ. *fr-ais- fr-is »versuchen». Diese Bedeutung »versuchen» entwickelte sich nach zwei, nur wenig abweichenden Richtungen hin, a. mit Sachobjekt (im Genit.) »etwas versuchen», dann (in gewissen Ausdrücken) »etwas Gefährliches versuchen, wagen, sich einer Sache erkühnen». Diese Entwickelung trat im Adjektiv germ. *friso- ein, »versuchend, wagend, sich erkühnend, kühn»; vgl. die Bedeutung von wagen, waglich u. s. w. Dagegen b. germ. *frais- als Verbum mit persönlichem oder sachlichem Objekt: got. fraisan v. redupl. versuchen, auf die Probe stellen, alts. frêsôn schw. vb. versuchen, in Versuchung führen, nachstellen, gefährden (z. B. freson is ferahes, seinem Leben nachstellen, Hêl. 773), ahd. *freisjan *freisen, mhd. vreisen schw. vb. in Gefahr und Schrecken bringen, grausam verfahren. Ae. frâsian ist sowohl tentare als auch nur sciscitari. Subst. ahd. freisa st. u. schw. fem. Gefahr, Schrecken, grausames Betragen. alts. frêsa st. fem. Gefahr. afries. fres, frasa

[1]) Wenn man die westgerm. Anknüpfungen aufgeben wollte, könnte man Frisii als "die schnellen, rüstigen, tapferen" auffassen. Ich ziehe aber vor, an der obigen Deutung festzuhalten.

f. Gefahr. Denominatives Verbum ist ahd. freisôn intr. in Gefahr oder Schrecken sein. Vgl. die idg. Wurzel pĕr, germ. fêr: lat. experiri, experimentum, periculum, periclitari, gr. πεῖρα πειράζειν, ahd. fâra fem. Nachstellung, Gefährdung, Gefahr, ae. fær fem. Nachstellung, Gefahr, Schrecken, ne. fear Furcht (sieh Kluge, Etym. Wtb.[4] p. 106). Dass im Adj. und im Verbum die Grundbedeutung der gemeinsamen Wurzel sich etwas verschieden gestaltet, ist bekanntlich öfters der Fall, vgl. z. B. got. freis adj. frei: frijôn lieben, altn. seigr adj. zähe: síga abwärts gleiten, hinsinken. Freilich könnte man den Volksnamen Friesen, in genauem Anschluss an die Bedeutung des Verbums, als »die Nachstellenden, die Gefährlichen d. h. die Furchtbaren» auffassen. Dies scheint mir hauptsächlich deshalb weniger passend, weil unter den germanischen Volksnamen sichere Analogien einer solchen Bedeutung fehlen. Die Annahme hat anderseits eine Stütze an dem erst mhd. Adj. vreise gefahr und verderben bringend, grausam, schrecklich (sieh Zarncke-Müller, Mhd. Wtb. III p. 398. Lexer, Mhd. Handwtb. III sp. 497). Der Name wäre in diesem Falle den Friesen von den Nachbarvölkern beigelegt und von den ersteren aufgenommen. Die Siebssche Erklärung ist nach meiner Ansicht ganz abzulehnen. Weder vom Standpunkt des Friesenvolkes selbst, noch von dem der Nachbarstämme, ist »die in Gefahr schwebenden» als germanischer Volksname annehmbar. Übrigens spricht gegen den neuen Vorschlag auch der Umstand, dass die betreffende Bedeutung sich erst spät entwickelt hat, vgl. oben ahd. denomin. vb. freisôn.

Ich habe oben der Kürze halber *friso- als Adjektivstamm angesetzt. Siebs (a. o. a. O.) nimmt Frisan- neben Frisjan- für den Volksnamen an. Es lagen nach meiner Ansicht ursprünglich zwei Stämme neben einander vor, frisi- und frison-. Den ersteren haben wir in Frisii (auch cuneus Frisiorum in einer nordenglischen Inschrift, sieh Kauffmann, PBB. XV. p. 559), Φρίσιοι und altn. Frísir pl. (acc. Frísi), mit on-Erweiterung in Frisiones, vielleicht auch im altfries. Frisa plur. (anders van Helten, Altostfries. Grammatik 1890 p. 10. »die erhaltung des *i* rührt von dem alten d. pl. auf *-um* her»). Im zweiten, frison-, tritt o-Umlaut ein, weshalb afries. Fresa pl. (vgl. Siebs a. a. O. p. 727), ae. Friesa m. sing., Frisan pl., Frysa sg. Frysan pl. (am

häufigsten), Fresan pl. Wegen der Stämme vgl. alts. wrisi-lik ahd. risi m. (i-Stamm) Riese und ahd. später riso m. altn. risi m. (on- oder jon-Stamm)[1]); die Stämme euti-: (eution-:) euto-: eutondes Volksnamens der Jüten (mit anderer Auffassung Ten Brink, Beówulf p. 204). Von dem älteren Ablaut des Stammes frais-: frîs-: frĭs- bieten altn. Frísir und mhd. vreise adj., wenn dies mhd. Adjektiv nicht eine Neubildning ist (vgl. z. B. nhd. wach adj., Kluge, Etym. Wtb.[4] p. 371), die anderen Vokalstufen.

Thuringi m. pl. (Jordanes; älter Toringi Thoringi, sieh Zeuss p. 353. 102. Grimm GDS[2] p. 415), ae. þyrinʒas pl. »die tapferen, muthigen», mittelst des Suffixes -ingo- von germ. *þuroabgeleitet, das in Hermun-duri »die grossen Duren» bewahrt ist (über þ: d sieh z. B. Kluge, Pauls Grundriss I. p. 338). Vgl. im Altnordischen þora vb., þoran fem. Muth, Tüchtigkeit, im Sanskrit tura adj. eilend, schnell, kräftig, stark, überlegen (skt. tur-, germ. þur-: skt. tvar- = skt. *dhur- dur-, germ. dur- im ahd. tor n. Thor: skt. *dhwār- dvār- fem. Thor, Thür).

Sugambri m. pl. (Cæsar) wahrscheinlich »die sehr tapferen» von ahd. gambar, kambar strenuus, fortis, mit Prefix sugebildet (so auch Kluge, Pauls Grundriss I. p. 399). Andere gehen minder gut von der Form Sigambri aus, die sie als *Sigigambri »die siegstarken, siegreichen» auffassen (Zeuss p. 83. Grimm GDS[2] p. 364 folg.) Cæsar (sieh Bell. Gall. ed. Kraner-Dittenberg p. 397) und Tacitus schreiben Sugambri, was auch die richtige Form zu sein scheint, vgl. Σούγαμβροι bei Strabo. Sigambri liest Zeuss bei Cæsar; Sygambri (Horatius), auch Su- Sy- Sicambri kommen bei Anderen vor.

Balthi (Jordanes, nebst *Balthæ*) »die schnellen, kühnen, tapferen» ist Beiname des westgotischen Volksstammes, wie

Amali (nebst *Amalæ*) »strenui, infatigabiles» für die Ostgoten gebraucht wird (sieh Grimm, GDS[2] p. 313. Wrede, Spr. d. Ostg. p. 50).

Aestii (Tacitus, Germania cap. 45), *Aesti* (Jordanes) m. pl. die Esten. Zeuss ist der Meinung, dass Aestii der Gesammtname

[1]) Ob nicht eher skt. várṣman n. Höhe, várṣīyas kompar. höher, lit. virszùs Gipfel zu vergleichen sind, als skt. vṛ́ṣan männlich, stark (von der Wurzel varṣ befeuchten)? (vgl. Kluge, Etym. Wtb.[4] p. 280. Persson, Wurzelerweiterung und Wurzelvariation p. 86. 85, in Upsala Univ. Årsskrift 1891. IV.).

war, mit welchem die Germanen ihre östlichen Nachbarstämme, Preussen, Litauer und Letten, bezeichneten; bei den Slaven hiessen diese Stämme Prus (a. a. O. p. 670. 674 folg.). Die Zeussche Ansicht hält Müllenhoff für vollkommen richtig. Er hat sie im zweiten Bande seiner Alterthumskunde (p. 11—34) ziemlich ausführlich erörtert und durch neue Auseinandersetzungen zu erhärten gesucht. Dem gegenüber ist Bremer, im Anschluss an Prof. Leskien, von der Unhaltbarkeit der Zeuss-Müllenhoffschen Auffassung überzeugt. Er glaubt, »dass jeder vorurtheilsfreie Leser gerade aus M:s Darstellung den Eindruck gewinnen wird, dass die Aestier nicht nur sprachlich sondern auch leiblich die Vorfahren der finnischen Esten gewesen sind» (sieh seine Anzeige von M:s Alterthumskunde II. im Literaturblatt f. rom. u. germ. Phil. IX. 1888. sp. 436).

Mein Standpunkt in dieser Frage, welcher mit dem von Grimm (GDS² p. 122. 499 folg.) eingenommenen wesentlich zusammentrifft, ist der folgende. Dass mit dem Namen Aestii ursprünglich die drei baltischen Stämme bezeichnet gewesen seien, scheint mir aus mehreren Gründen unannehmbar. Einestheils ist es ganz sicher, dass jene Stämme selbst sich niemals Aestii genannt haben. Anderentheils steht die Erklärung, die Müllenhoff hinsichtlich des Aufkommens des Namens bei den germanischen Nachbarvölkern vorträgt, in schroffem Widerstreite mit den altgermanischen Verhältnissen. M. sagt (a. a. O. p. 30): »ich denke auch aus keinem andern grunde als wegen ihres friedfertigen, jeder gewalttat abgeneigten charakters haben die Germanen ihre nachbarn Aisteis oder Aistjus (s. 13) d. i. nach got. aistan æstimare, revereri die achtbaren, ehrenwerten genannt.» Die Eigenschaften aber, denen die alten Germanen ihre ehrenvolle Anerkennung zollten, waren vor Allem Muth und kriegerische Tüchtigkeit. Friedfertigkeit und Sanftmuth waren bei ihnen nur gering geschätzt. Es ist daher meines Erachtens von vorn herein ganz unwahrscheinlich, dass die letztgenannten Charakterzüge einem stammesfremden Volke solch einen Ehrennamen seitens dessen germanischer Nachbarn eingetragen hätte. An dem germanischen Ursprung des Namens meine ich aber nichts desto weniger festhalten zu dürfen. Bremer hält das Volk — und wohl auch den Namen — der Aestii für finnisch. Seine Gründe

hat er natürlich a. a. O. nur kurz hervorheben können. Es sind ihrer vier. Einerseits sassen finnische Stämme noch im späteren Mittelalter nachweislich viel weiter südwärts an der Küste (bis zum Kurischen Haff) als gegenwärtig; anderseits haben die Litauer früher weiter südostwärts gewohnt. Ferner setzt Ptolemæus die Φίννοι als Nachbarn der Γύθωνες an. Und endlich kommt noch hinzu »die unzweideutige Stelle» in Tacitus' Germania cap. 46: Peucinorum Venetorumque et Fennorum nationes Germanis an Sarmatis ascribam dubito . . .; Veneti . . . quicquid inter Peucinos Fennosque silvarum ac montium erigitur latrociniis pererrant. Die späteren Zeugnisse über die Ausbreitung der Finnen können nicht für die älteren Verhältnisse als beweiskräftig betrachtet werden. Wenn Bremer, in Bezug auf M:s Annahme, dass Litauer von Finnen verdrängt worden, »Finnen als siegreiche Eroberer Indogermanen gegenüber!» ausruft, mag auf den siegreichen Vordrang der Ungaren hingewiesen werden, deren nächste Stammesverwandte noch in Sibirien auf der untersten Stufe der Kultur leben (sieh Setälä, Om de finsk-ugriska folken p. 96. 97 in Språkvet. Sällskapets i Upsala Förhandlingar 1885—1888, Upsala Univ. Årsskrift 1888). Den zweiten Einwand Bremers kann ich hier übergehen, weil derselbe eigentlich nicht mich trifft. Ptolemæus' obige Ansetzung beweist nichts betreffs der Nationalität der Aestii, da er dieselben überhaupt nicht erwähnt, folglich weder den Finnen noch einem anderen Stamme beizählt. Hinsichtlich der angeführten Aussage des Tacitus darf bemerkt werden, dass T. die Aestii im unmittelbar vorhergehenden Abschnitte seiner Schrift besonders besprochen hat und dadurch von den im cap. 46 genannten Völkern zu unterscheiden scheint.

Wenn eine endgültige Entscheidung der Frage überhaupt zu erzielen ist, darf dieselbe wohl erst aus einem Zusammenwirken der Archäologen, der Historiker und der Sprachforscher erhofft werden. Mittlerweile wird es erlaubt sein, einige hauptsächlich sprachliche Gesichtspunkte hervorzuheben, welche für die germanische Nationalität der Aestii und den germanischen Ursprung ihres Namens zeugen. Dass finnische Stämme südlich vom finnischen Meerbusen sich wirklich zuweilen selbst mit dem Estennamen bezeichnet haben, wird jetzt, im Gegensatz zu

der früheren Auffassung, von namhaften Gelehrten anerkannt. Und wenn auch dies sich nicht für die historische Zeit belegen liesse, wäre der Umstand nicht ausschlaggebend der Annahme gegenüber, dass es früher der Fall hätte gewesen sein können. Die jetzigen Finnen nennen sich ja Suomalaiset, die Lappen (Lapländer) — der Name ist ungewisser Herkunft — nennen sich selbst Samek (sing. Sabme) (sieh Thomsen, Den gotiske sprogklasses indflydelse på den finske p. 10, 9). Über zwei wichtige Punkte scheinen aber die Forscher, soweit ich habe ermitteln können, einig zu sein, erstens dass der Estenname erst in späterer Zeit — wo man also fremden Einfluss annehmen darf — bei den Esten im Gebrauch vorkommt (sieh Setälä, a. a. O. p. 87. Vgl. auch über die wahrscheinlich lettische Herkunft des Namens Lîbi Liven, Thomsen a. a. O. p. 16; vgl. Setälä a. a. O. p. 87), zweitens dass der Name jeder etymologischen Anknüpfung mit dem finnischen Sprachschatze entbehrt. Eine solche Anknüpfung bietet sich dagegen seitens der germanischen Sprachen dar. Die schon von Grimm und Müllenhoff (sieh oben p. 87) aufgestellte Etymologie lässt sich meines Erachtens aufrecht erhalten. Und es gelingt mir vielleicht, dieselbe durch eine neue Zusammenstellung zu stützen. Der Stamm des gotischen Verbums aistan ἐντρέπεσθαί τινα, revereri aliquem, sich vor Jemandem scheuen, ist von der im germ. *aizô-, ahd. êre fem. Ehre u. s. w. vorliegenden Wurzel ais- abgeleitet [1]).

[1]) Es ist nicht sicher, ob diese Wurzel im Grunde mit der oben p. 84 erörterten identisch ist oder nicht, was auch für die hier zu behandelnde Frage gleichgültig ist. Freilich lassen sich die Bedeutungen der beiden Wurzeln vereinen, wenn man für *aizô- eine Entwickelung: Bitte, Anflehen > Anbetung > Verehrung annimmt (vgl. lat. orare: adorari). In Bezug auf die weitere Entwickelung der Bedeutung in den germanischen Sprachen, ae. ár fem. Ehre, Gnade, Hilfe, altn. eir fem. Ruhe, Friede, u. a. können ahd. ginâtha, nâtha fem. Gnade, altn. náðir fem. plur. Ruhe, skt. nâth bitten, verglichen werden. Wegen lautlicher Gründe sind von got. aistan fern zu halten sowohl griech. αἴδομαι (gegen Fick, Vergleich. Wtb.[4] I. p. 346; vgl. griech. ὄζος m. got. asts m. Ast) als griech. αἰσθέσθαι (vgl. griech. μισθός m. got. mizdô f. Lohn). Wenn lat. æstumare (vgl. sabin. aisos Gebet u. a.) unmittelbar mit got. aistan zu vergleichen ist, was auch ich als richtig erachte, muss skt. īḍe ich flehe an, verehre, der Ableitung nach von dem gotischen Verbum gesondert werden (vgl. skt. nīḍas m. lat. nīdus m. ahd. Nest n.). Ich stelle zusammen, einerseits idg. *ais-to- lat. æstumare, germ. *aisto- got. aistan (vgl. skt. asti, lat. est, d. ist), anderseits idg.

Von demselben Stamme ist *aistu- adj., geehrt, in Ehren seiend; vgl. germ. adj. *fastu- fest, *wôstu- wüst (sieh Kluge, Nomin. Stammbild. § 181). Ich halte den Volksnamen für u- Stamm, nom. plur. *Aisteues got. *Aistjus (sieh Müllenhoff, a. a. O. p. 13). Über die Formen, welche in den verschiedenen Sprachen vorkommen z. B. Aisti plur. (Einhardi Vita Karoli cap. 12), altn. Eistr Eister plur. u. a., (sieh Zeuss, Grimm und Müllenhoff a. a. OO).[1]) Mit diesem Nominalstamm Aistu- ist nach meiner Meinung *Istævones* »die ehrenvollen, berühmten» etymologisch zu verbinden. Es war dies bekanntlich nach Tacitus' Angabe die uralte einheimische Benennung der einen von den drei grossen westgermanischen Völkergruppen. Die richtige Namensform ist unsicher[2]). Es ist mir mehr als wahrscheinlich, dass die Schreibungen der drei gleichgestellten Namen sich früh in den Handschriften gegenseitig beeinflusst haben. Sogar die Vermuthung wäre nicht von vorn herein ausgeschlossen, dass schon im Volksmunde der eine oder andere jener halbmythischen Namen analogisch umgebildet wäre. Lat. ae giebt bei den alten Autoren gewöhnlich germ. ai wieder (wie Aestii, gaesum); zuweilen steht es aber in den Hss. für germ. ê (wie glaesum für glesum, sieh besonders Bremer PBB. XI. p. 16).

*ais-do- skt. iḍe aus *iz-dai, germ. *aisto- altn. æsta wünschen, fordern, got. *fraistan fraistubni fem., altn. freista u. a.

[1]) Die Handschriften der Germania schwanken: Aestiorum, estiorum (mit darüber geschriebenen eſlu), Aestorum (darüber Estiorum) (sieh Holtzmanns Ausgabe p. 76).

[2]) Tacitus im zweiten Kapitel der Germania (ed. Holtzmann): Manno tris filios assignant (scil. Germani), e quorum nominibus proximi Oceano Ingvaeones, medii Herminones, ceteri Istvaeones vocentur. Holtzmann hat hier die Namenformen nach Müllenhoffs Feststellung (Z. f. d. A. IX. p. 250) gegeben. Die Hss. haben (nach Holtzmann) a. ingeuones Hermiones Istaeuones, b. ingeuones herminones (das erste n ist über die Zeile geschrieben) Istaeuones, c. Ingaenones herminones istaenones, d. Ingvenones herminones Istaeuones. C. Halm liest Ingaevones Herminones Istaevones; Kluge, Pauls Grundriss I. p. 316. 317. schreibt Inguaeones, Istaevones, Herminones. Plinius (Historia naturalis lib. IV. cap. XIV. Rec. Jul. Sillig) nennt Germanorum genera quinque, Vandili . . Ingævones . . Istævones . . Hermiones . . Peucini. Der Herausgeber hat den zweiten und dritten Namen nach den gewöhnlichen Lesungen in Germania cap. 2. geändert. Statt *Istævones bieten die Hss. Istriaones, Istiaones, Stheones, Sthreones. Grimm hält Iscaevones für die richtige Form (sieh z. B. GDS² p. 571. 575) Scherer ZGDS² p. 7 Ingävonen, Istävonen, Irminonen.

Es können vier Formen in Erwägung kommen: Istêvones Istĕvones Istvones Istvêones. Die vierte Form scheint mir deswegen abzulehnen zu sein, weil dieselbe innerhalb der germanischen Nominalbildung ganz vereinzelt da stehen würde und ausserdem gar keine Gewähr in den Handschriften hat. Die dritte würde vielleicht in formeller Hinsicht weniger auffallen; *ist$_{\mu}$-on neben *istu- scheint nicht unannehmbar (wie skt. dhánu- und dhánvan- Bogen, vgl. Brugmann, Grundriss II. p. 340 folg. 399. Bremer PBB. XII. p. 202); keine Handschrift aber bietet Istvones. Ich glaube, die Wahl liegt eigentlich nur zwischen der zweiten Form und der ersten, weil einestheils diese viel besser mit den Handschriften übereinstimmen und anderentheils nach meiner Ansicht das Muster zur Umbildung oder Verschreibung des zweiten Namens (Ingaevones) hergegeben haben. Ich setze deshalb Istĕvones oder Istêvones (Istaevones) an, deren Stamm istéu- oder istêu- in beiden Sylben mit áistu- ablautet. Ich vermuthe, dass die ursprünglichen Namensformen Istêvones Inguiones Herminones waren. Ich gebe Istêvones vor Istĕvones den Vorzug, weil jenes durch die Handschriften der Germania am besten beglaubigt ist und weil das wahrscheinlich nachgebildete Ingaevones sowohl in einer Germania-Handschrift [1]), als in der Mehrzahl der Plinius-Handschriften [2]), ae aufweist [3]).

---

[1]) Alle noch vorhandene Handschriften der Germania stammen von einem einzigen Codex her, welcher im Mittelalter in Deutschland geschrieben wurde (sieh Holtzmanns Ausgabe der Germania p. 21). In mehreren Fällen sind deshalb Namen, welche sonst unbekannt und daher einer Korruption am leichtesten ausgesetzt waren, schwerlich festzustellen.

[2]) Plinius, Historia Nat. lib. IV cap. XIII. Ingaevonum Inguaeonum Ingueonum Ingeonum Vigaevonum; cap. XIV. Ingevones Ingyaeones Inguaeones Incyeones Incyaeones Inciacones Uvigaevones. Hermiones haben alle Hss. cap. XIV übereinstimmend.

[3]) Mit den beiden eben erörterten Namen werden zuweilen zwei andere, Frisæo und Helvæones, zusammengehalten. Noreen (Urgerm. Judlära p. 23) vergleicht "Frisæo Istvæones Ingvæones Helvæones" der Bildung nach mit lat. Pompêjus Petrêjus. Helvæones (nach Müllenhoff Z. f. d. A. IX. p. 248) hat keinen Anhalt in den Handschriften der Germania, welche cap. 43. Helueconas helueto nas Heluetonas (über das t ist c geschrieben) heluecanas (darüber haliosuas) bieten. Halm liest Helveconas (acc.). Ptolemæus dagegen hat Αἰλουαίωνες, was für langes ê der dritten Silbe sprechen kann, *Eluêon- (vgl. Brugmann, Griech. Gramm. p. 35 in Iwan Müllers Handbuch II^2. Bremer PBB. XI. p. 53). Frisaevo

Ich komme jetzt zu den Aestii zurück. Dass Tacitus selbst dieselben zu den Germanen zählte, scheint sicher (sieh Müllenhoff a. a. O. p. 32). Was Müllenhoff (a. a. O. p. 16) von der Übertragung eines Volksnamens auf neue stammesfremde Bewohner des Gebietes sagt, wird von vielen historischen Beispielen bekräftigt. Ich glaube der Name der gotischen Aestii blieb im Gebrauche der westlichen Nachbarvölker an dem Gebiete haften, und ging somit auf die jedesmaligen Bewohner desselben über, ganz wie Böhmen den Namen der keltischen Boji bewahrt hat, obwohl die Kelten von Germanen und dann die Germanen von Slaven verdrängt wurden. Betreffs Tacitus' Aussage über die Sprache der »Aestiorum gentes . . quibus ritus habitusque Sueborum, lingua Britannicæ propior», verweise ich auf Müllenhoffs Bemerkungen (a. a. O. p. 27). Tacitus' Angabe, dass die Aestii den Bernstein »ipsi glesum vocant», darum anzuzweifeln, weil die slavische Benennung ganz anders lautet (sieh Müllenhoff a. a. O. p. 31), scheint mir nicht berechtigt. Wenn auch der östlichste

und Friseus kommen als Volksnamen in zwei lateinischen Inschriften zu Rom vor: T. Fl. Verino Nat. Frisaevone (dat.) (Gruter, Inscript. p. 532, 7) und Aur. Vero . . . Nat.. Frisco (ibid. p. 532, 6) (vgl. z. B. ibid. p. 528, 5 Mercatori Nat. Racto). Eine latein. Inschrift "in Batavia" lautet Matribus Frisavis Paternus (Muratori, Thesaurus Inscript. p. 1985, 3). Ob auch die bei Plinius, Hist. Nat. genannten Frisiabonum Frisiavonum (lib. IV, cap. XV), Frisiaavones Frisi Abones (cap. XVII) heranzuziehen sind, ist sehr ungewiss. Man hätte dann in Frisiaavones (und auch in Frisavis?) Übergang des offenen ê in â anzunehmen, was für das Friesische der ersten Jahrhunderte n. C. überaus unwahrscheinlich ist. Das -avi in Bat-avi Bat-avia wird gewöhnlich mit germ. *awjô- Wasser zusammengebracht (sieh z. B. Kluge in Pauls Grundriss I p. 397, 357); vielleicht liegt dieselbe Bildung in den beiden letztgenannten friesischen Namen vor. Aus Friseus auf germ. *Frisêon- zu schliessen (vgl. oben Müllenhoff und Noreen) wird wohl kaum erlaubt sein, da die erste Inschrift Frisævone hat. Ausserdem tritt in Hillevionum (var. l. Illevionum) gen. pl. (Plin. Hist. Nat. lib. IV cap. XIII) eine -êu- (-ĕu-) Bildung hervor, welche mit *Frisêuon- und *Istêuon übereinstimmt. In der That scheint es unrichtig, all die verschiedenen Namensformen in einen einheitlichen Bildungstypus hineinzuzwängen zu suchen. — Auf den Namen Istum dat. plur. im letzten Verse der gelehrten Interpolation in Widsíð (sieh oben p. 47) lässt sich nichts bauen. Grein (Sprachschatz II. p. 790) und andere setzen Istas mit langem i = altn. Eistir (sieh dagegen Müllenhoff D. A. II. p. 347). Von den im 87. Verse genannten Völkern, (Mid Eastþyringum ic wæs) And mid Eolum and mid Istum and mid Iduminzum, ist Istum ganz räthselhaft; betreffs der anderen sieh Müllenhoffs Erklärungen in Grein-Wülcker Bibl. d. ags. Poesie I p. 401.

Gotenstamm schon in den ersten Jahrhunderten n. C. von Finnen und Slaven zersprengt worden, kann jedoch die germanische Benennung des Bernsteins bei der Küstenbevölkerung geblieben sein. Einen Hinweis darauf, dass noch später gotische Volksreste im alten Lande sich fanden, kann man vielleicht in der Gesandtschaft sehen, welche von den Aestii an den berühmten Gotenkönig Theoderic in Italien abgefertigt wurde und über welche Cassiodorus (Variarum lib. V, 2) berichtet (vgl. Zeuss p. 667. Jordanes, De origine actibusque Getarum cap. 5. 23). Das »grande studium notitiæ nostræ» auf welches Theoderic in seinem Antwortschreiben (sieh Cassiodorus a. a. O.) anspielt und das die Gesandtschaft veranlasste mit einem Ehrengeschenk von Bernstein »inter tot gentes viam præsumere», würde sich natürlicher erklären, wenn man annähme, dass unter den Aestii ein gotisches Element geblieben war (vgl. jedoch Jordanes cap. 23). In Bezug auf dergleichen altgermanische Völkerreste in Gebieten, welche von fremden Stämmen erobert worden, vergleich die Auseinandersetzungen Müllenhoffs über die vandilischen Silingi, asl. *Slęzi Schlesier, in seiner Deutschen Alterthumskunde II. p. 92 folg., sowie die anderen daselbst angeführten Beispiele; auch Jahn, Heidnische Reste im heutigen Volksglauben der Pommern, citiert im Jahresber. f. Geschichtswissenschaft. 1886 II. 5.

Zuletzt möchte ich eine Vermuthung andeuten, welche etwa eine nähere Prüfung verdient. Ich habe die Ansicht vertreten, Aestii sei ursprünglich der germanische Name eines gotischen Volkes. Es wäre möglich, dass ein Rest dieses Volkes bis in unsere Zeit hinein seine Sprache bewahrt hat. Die Krimgoten erhielten sich bekanntlich bis ins 17. Jahrhundert hinein. Können nicht die sogenannten Estschweden, deren Sprache so viele Eigenthümlichkeiten bietet, eigentlich gotische Aestii sein, die sich auf den Inseln und an der Küste behauptet haben? Die alte Anschauung, die Estschweden seien im 13. Jahrh. aus irgend einer Gegend Schwedens übergesiedelt, ist von den Sachkundigen längst aufgegeben worden (vgl. Thomsen, Den got. sprogklasses etc. p. 18). Prof. Noreen ist der Ansicht, dass die etwaige Trennung des Estschwedischen vom Skandinavischen um Christi Geburt stattgefunden haben muss. Es wäre zu untersuchen, ob dieselbe nicht in eine noch ältere Periode des Urgermanischen zu verlegen ist.

Dass die Estschweden selbst sich nicht als Esten bezeichnen, ist aus mehreren Gründen ganz natürlich. Sie heissen sich bekanntlich Eibo-folke (sieh Russwurm, Eibofolke oder die Schweden an den Küsten Ehstlands und auf Runö. Reval 1851). Vergleich über die neufriesischen Volksnamen Siebs, Engl.-fries. Sprache I p. 26. — In dem zweiten Namen des germanischen Königs Septimius Aiştomodius (sieh Kluge, Pauls Grundriss I p. 306), etwa »von berühmtem d. i. vorzüglichem Muthe», erscheint meines Erachtens nochmals der in got. aistan vb., germ. *aistu- und *Isteu- vorliegende Stamm.

Cauchi (Vellejus), *Chauci* (Tacitus), Καῦχοι (Ptolemæus), germ. *χauχôz sind »die hohen, erhabenen», wie schon Grimm (GDS² p. 469) nachgewiesen hat. Grimm hat richtig hervorgehoben, dass Chauci eine ehrenvolle Benennung ist, die sich auf den Geist des Volkes (vgl. z. B. héah Healfdene Béow. v. 57), nicht auf die lokale Beschaffenheit ihrer Sitze bezieht. Er hat ferner schon den etymologischen Zusammenhang zwischen Chauci ae. Héahas m. pl. und ae. Húȝas m. pl. (ein Volk in der Nähe der Friesen) entdeckt. Darin aber, dass er Húȝas als »sapientes» deutet, kann ich ihm nicht folgen. Húȝas (< Hûȝó-) muss wie Héahas (< Háuho-) »die erhabenen» bedeutet haben[1]); sehr wahrscheinlich waren beide Völkerschaften auch ethnographisch aus einem Stamme verzweigt.

Burgundiones m. pl. (Plinius), Βου(ρ)γοῦντες (Ptol.), Burgundii (Ammianus u. a.) die Burgunden (sieh Zeuss p. 133. 465. Grimm GDS² p. 485. Müllenhoff, DA. II p. 80). Der Name wird gewöhnlich »Bergbewohner» übersetzt (sieh Kluge, Etym.

[1]) Ich glaube, dass auch das Nomen germ. *húhos *huȝés, mit Verallgemeinerung des schwachen Ablautes, ursprünglich "Erhebung, Hoheit" bedeutet. Die germanischen Formen afränk. Chochi-(laicus), got. hugs ae. hyȝe altn. hugr u. s. w. sind von *húhos *huȝés, zum Theil durch Analogiewirkungen, ausgegangen. Der Begriff des Wortes wurde auf das Geistige bezogen, und aus "Erhebung des Geistes, Geisteshoheit", entwickelten sich die anderen Bedeutungen "Verstand, Andenken, Freude, Sinn (im Allgemeinen)". Ein Analogon, hinsichtlich des Überganges von einem spezielleren Begriffe zum allgemeineren, findet sich im germ. môdo-, welches ursprünglich "heftiges Streben, Heftigkeit, Muth" war (got. môds m. nur Zorn), in den neueren, theilweise schon in den altgermanischen, Sprachen aber auch "Sinn, Stimmung im Allgemeinen" bezeichnet. In Bezug auf die Grundbedeutung ist skt. brahman n. Erhebung, Andacht, zu vergleichen.

Wtb.[4] p. 26 s. v. Berg, und Pauls Grundriss I p. 305 »monticolæ = kelt.-lat. Brigantes; vgl. Zeuss, Gramm. Celt.[2] p. 86) und sowohl der Form als der Bedeutung nach mit einem femin. Nomen germ. *burgundi- skt. *bṛhatî Höhe zusammengestellt (vgl. got. hulundi fem. Höhle; vgl. gallisch Brigantio (i̯ôn- Stamm) Stadtname, sieh Brugmann, Grundriss II p. 339). Ich bin der Meinung, dass man Burgundiones (und kelt. Brigantes) richtiger in demselben Sinne wie Chauci auffasst, d. h. »die hohen, erhabenen». Vor Allem werde ich dabei durch die Rücksicht auf kelt. Brigit (= skt. bṛhatî fem. von bṛhant- hoch, gewaltig, gross, in eigentl. und uneigentlichem Sinne) geleitet. Dieser kelt. Frauenname wird allgemein als »die hohe, erhabene» aufgefasst (sieh Brugmann, a. a. O. p. 317. 377). Wenn man den allgemeinen Zusammenhang zwischen germanischen Personennamen und Völkernamen sowie die häufigen Übereinstimmungen zwischen keltischen und germanischen Namen erwägt (vgl. Kluge in Pauls Grundr. I p. 304 folg.), gewinnt die Auffassung an Wahrscheinlichkeit, nach welcher die beiden Völkernamen Burgundiones und Brigantes, ebenso wohl als der Frauenname Brigit, auf geistige Hoheit und Überlegenheit zu beziehen sind. Hinsichtlich der Form Burgundiones germ. *burgundi̯on- ist got. bisunjanê »ringsherum» zu vergleichen, welches eigentlich genit. plur. *bisundjanê »der Herumwohnenden, Umherseienden» vom Stamme *bisundi̯on- ist (sieh Kluge, Pauls Grundriss I p. 353 unten; vgl. sunja-ba adv. wahrhaft aus *sundi̯o-). Einen Beweis für die Entwickelung der geistigen (uneigentlichen) Bedeutung in germanischen Bildungen der idg. Wurzel bhregh erblicke ich in ae. breogo m. Fürst, Herrscher, altn. bragr m. »der beste, trefflichste» (sieh Sievers PBB. XI p. 355), welche ich hieher ziehe (sieh Mogk PBB. XIV p. 82; anders K. F. Johansson KZ. XXX p. 448).

Sciri m. pl. (Plinius) ein gotisches Volk an der Weichsel »die glänzenden, d. h. ausgezeichneten oder berühmten»; got. skeirs adj. klar, deutlich, altn. skírr klar, glänzend (sieh Zeuss p. 156. 487. Grimm GDS.[2] p. 326. Müllenhoff DA. II p. 87. 91). Vgl. ae. Beorhtdene (in Béow.). Die Schreibung des Namens wechselt bei den verschiedenen Autoren; vielleicht kam in demselben auch kurzer Vokal vor.

Teutoni (Cicero, Cæsar, Vellejus Plinius, u. a.), *Teutones* (Cæsar u. Vellejus, je einmal), Τεύτονες (bei den Griechen, von Pytheas an) m. pl. die Teutonen (Zeuss p. 146. Grimm GDS.[2] p. 548. Müllenhoff DA. II p. 115. 282 folg.). Die Form des Namens ist ungermanisch, wahrscheinlich den Römern durch Kelten übermittelt (vgl. gall. Teutomatus); der Name selbst ist germanisch (Stamm *þeudon-) und bedeutet »die mächtigen». Von der idg. Wurzel teu̯- »anschwellen, stark werden, kräftig sein» kommt *teu̯-to-, germ. *þeudo- »stark, gross» in Teutoburgiensis, Teutomêres u. a., und mit der bei persönlichen Benennungen häufigen n-Erweiterung germ. *þeudon-. Germ. *þeudô-, vorgerm. teu̯-tô- »Macht», dann »Volk» got. þiuda fem. (sieh Kluge, Etym. Wtb.[4] p. 53. Brugmann, Grundriss II p. 333).

D) Der Name bezeichnet Zusammengehörigkeit im Gegensatz zu (politisch) fremden Stämmen, z. B.

Suebi (Cæsar, Tacitus), Συήβοι (Ptolemæus) m. pl. Der Name wurde von Zeuss, dem sich seitdem Viele angeschlossen haben, als »die unsteten, schwebenden» gedeutet, indem er denselben auf die halbnomadische Lebensweise bezog, welche bei den Suebenvölkern länger bestand als bei den westlichen Germanenstämmen[1]) (sieh Die Deutschen u. d. Nachb. p. 56). Friedr. Kraner (Cæsaris Comm. de Bello Gallico. Berlin 1870) sagt ebenso (p. 396): Der Name Suebi bedeutet nach der gewöhnlichen (aber sehr unsicheren) Annahme »Nomaden, schweifende Leute». Suebi hat aber langes ê (sieh insbesondere Bremer PBB. XI p. 3. 18 folg.), der ursprüngliche Wurzelvokal des ahd. swebên schweben ist *i*, wie aus ahd. sweibôn ersichtlich ist (sieh Grimm DG. II p. 985. Kluge, Etym. Wtb.[4] p. 320; vgl. stechen u. a.). Grimm wollte den Namen erst als die friedlichen, »pacifici» auffassen, indem er an idg. swep germ. swef-, altn.

[1]) Strabo, Geographia lib. VII, cap. 1. Müller und Dübners Ausgabe mit latein. Übersetzung. Paris 1853. I p. 241: Maxima igitur est Suevorum natio ... Commune omnium est, qui istis in locis degunt, facilis et expedita soli mutatio ... Cibus eis a pecore plurimus, sicut Nomadibus: quorum etiam imitatione rebus suis in currus impositis, facile cum pecore suo abeunt quo visum fuerit. Sieh auch Wietersheim-Dahn, Völkerwanderung[2] I. p. 45, von dem "kriegerischen Schweifen" der Sueben. Vgl. Tacitus, Germania cap. 38—41.

sota, svæfa, svefja, mhd. entsweben einschläfern anknüpfte (sieh Holtzmann, Taciti Germania p. 247). Dieser Vorschlag kann nicht befriedigen, weil die angenommene Bedeutung »friedlich» sonst in keiner idg. Bildung der Wurzel swep erscheint und ausserdem den Aussagen von Cæsar und Tacitus über den Charakter des Suebenvolkes geradezu widerstreitet (z. B. Cæsar, Bell. Gall. lib. IV. cap. 1: Sueborum gens . . . . bellicosissima Germanorum omnium). Andere ganz unannehmbare Vermuthungen Grimms, sieh GDS² p. 226. Mythol.⁴ p. 301. In letzter Zeit hat Kossinna (Westd. Zs. 9, 190—216) jene Grimmsche Etymologie aufgenommen, und zugleich den Versuch gemacht, die Bedeutung des Volksnamens in bessere Übereinstimmung mit dem Begriff der zu Grunde gelegten Wurzel zu bringen. Laut K. waren alle Herminonen, mit Ausnahme der Cherusker, Sueben, und alle diese (Sueben) wurden »im gegensatz zu den schon früher mit der westlichen kultur in berührung gekommenen Germanen Sueben, d. h. schläfrige, schlafmützen genannt», (sieh Jahresb. d. germ. Phil. XII. 1890 p. 42). Holtzmanns Deutung (sieh seine Ausgabe der Germania p. 247) ist aus lautlichen Gründen unmöglich. Der Name soll sich nach H. auf das von Tacitus erwähnte Kennzeichen der Sueben beziehen (insigne gentis obliquare crinem nodoque substringere, Germ. cap. 38) und »εὐπλόκαμοι, die einen schönen Haarbusch tragen» bedeuten: Suebi = »suvaipos oder svaipos» aus got. vaips m. Kranz, Krone. Offenbar kann keine der bisher vorgeschlagenen Etymologien auch nur bescheidenen Anforderungen der Kritik genügen. Ich trage deshalb eine neue vor. Es wird mit Recht allgemein angenommen, auf Grund der ältesten Angaben, dass der Name Suebi nicht einen einzelnen Stamm, sondern einen Verband von Stämmen oder Völkerschaften bezeichnete (sieh Cæsar, Strabo, Tacitus; vgl. Wietersheim-Dahn, Völkerwand.² I. p. 175 u. a.). Von diesem Gesichtspunkte gehe ich aus und erkläre Suebi d. i. Suê-bi als »die eigenen, die dem eigenen Verbande oder der eigenen Völkergemeinschaft angehörigen», ganz analog dem altnordischen Namen Svíar. Suebi ist aus dem pronominalen Stamme swê-, welcher im germ. *swê-so- »eigen» got. svês, ae. swæs, ahd. alts. swâs, afries. swês, altn. swáss vorliegt, mittelst des Suffixes -bo gebildet, wie Svíar *swê-jon- (sieh Noreen, Judlära p. 23)

aus swê- und dem Suffix -jon. Das idg. Suffix -bho wird in idg. Ableitungen verhältnissmässig wenig gebraucht. Im Arischen und Griechischen (vielleicht auch Irischen) erscheint es z. B. als Sekundärsuffix in Thiernamen, skt. *ṛṣabhás* Stier aus **ṛṣan-*; griech. ἔλαφος u. a. Zu etwas reicherer Anwendung ist es im Baltisch-Slavischen gekommen, um Adjectiva zu bilden; hauptsächlich dient es aber hier in femininer Form zur Bildung von Abstracta (sieh Brugmann, Grundriss II. p. 203 folg.). Innerhalb des germanischen Gebietes hat es nur im Gotischen, und zwar nur als Adverbialsuffix, seine Produktivität bewahrt: -ba bildet bekanntlich eine lange Reihe von gotischen Adverbia aus Adjectiva z. B. raíhta-ba, arni-ba, hardu-ba (sieh Bezzenberger, Got. Adverbien und Partikeln p. 17. Kremer, PBB. VIII. p. 439 folg.). Über den Ursprung und Bedeutung dieses -ba, vgl. Bezzenberger a. a. O. p. 22 folg. Kremer, a. a. O. p. 407. K. F. Johansson, Bezz. Beitr. XIII. p. 122. Kluge, Pauls Grundriss I. p. 401. Brugmann, Grundriss II. p. 591. Die von mir angenommene Ableitung *swê-bo- gewinnt einen kräftigen, und nach meiner Ansicht überzeugenden, Anhalt an einer analogen germanischen Bildung. Im Indogermanischen erscheint neben dem pronom. Stamm svo-, sve- auch der Stamm so-, se- (sieh Wackernagel, KZ. XXIV. p. 608; neuerdings hat Feist, PBB. XV. p. 551 einen Versuch gemacht den Wechsel der Stämme aus Satzsandhi zu erklären). Entsprechende Bildungen von sve- und se- liegen in den idg. Sprachen neben einander, wie kslav. svekrŭ: lit. szészuras, vgl. d. Schwager *swê-kro-, u. a. (sieh J. Schmidt, KZ. XXVI. p. 333). Ganz in derselben Weise steht dem germ. *swê-bo- eine alte (bo-) -bjô- Ableitung zur Seite, germ. *sibjô- fem. Blutsverwandtschaft, got. sibja, ahd. sippa, nhd. Sippe, alts. sibbea, ae. sibb, afries. sibbe, altn. Sif (personifiziert), sifjar plur. Diese Formen entspringen aus einem idg. *se-bhyâ-, das mit skt. sabhâ fem. Gesellschaft, Versammlung, Gemeindehaus zusammenhängt (vgl. Fick, Vergl. Wtb.[4] I. p. 561. 578. Kluge, Etym. Wtb.[4] s. v. Sippe). Was den Stammauslaut des Volksnamens betrifft, ist wahrscheinlich Swêbo- als ältester Stamm anzusetzen, ahd. Swâbâ m. pl. (Bremer, PBB. XI. p. 18 Suêbôz = Suebi); daneben trat aber früh Swêbi-, ahd. Suâbi, ae. Swæfe m. pl. Das Wort (nicht nothwendig schon der Volksname) liegt auch in dem alt-

englischen Mannsnamen Swǽfred vor (sieh Sweet, Oldest English Texts p. 605). Vgl. altn. sifune m. Freund < *sifwine (cf. ae. mǽgwine m. a kinsman and friend, as. mâgwini m. Blutsfreund), ahd. Sibicho ae. Sifeca ein Mannsname (vgl. Kluge, Nomin. Stammbild. § 61. Brugmann, Grundriss II p. 261), welche zum anderen Stamme gehören.

Alaman(n)i, Ἀλαμαν(ν)οί m. pl. »alle Männer». Der Name kam erst im 3. Jahrh. n. C. auf, um einen Verein verschiedener süddeutscher Völkerschaften zu bezeichnen (sieh Zeuss p. 303 folg.) vgl. got. plur. *alamans, dat. in allaim alamannam »bei allen Menschen» (Skeireins 51); altn. almenni n. das gemeine Volk, alþýða, alþjóð fem. alle Leute, das gemeine Volk. Grimm deutete den Namen, in Analogie mit den nomina propria Alareiks, Alamôds u. a., als »die sehr männlichen, helden» (sieh GDS² p. 348. DGramm. II. 627. 650). Betreffs des Stammes sieh Marcoman(n)i oben p. 75, und vgl. Noreen, Urgermansk Judlära p. 101 Anm. 3 (anders Kluge, Pauls Grundriss I p. 386).

Semnones (Tacitus), Σέμνονες (Ptolemæus) m. pl. wahrscheinlich »die verbündeten». Ich leite den Namen von *sĕmon- (aus *sĭ-mon- mit sogen. o- Umlaut) her; vgl. alts. sĭmo m. ae. síma m. altn. síme m. Band, Seil, Riemen. Zeuss p. 131 stellt Semnones zum ahd. Verbum samanôn, samnôn versammeln; sie sind ihm »das Versammlungsvolk der Sweben», nach Tacitus, Germania cap. 39: stato tempore in silvam auguriis patrum et prisca formidine sacram omnes ejusdem sanguinis populi legationibus coeunt caesoque publice homine celebrant barbari ritus horrenda primordia. Diese etymologische Anknüpfung an das denominative Verbum samnôn scheint mir freilich wenig glücklich. vgl. Kluge, Nomin. Stammbild. § 15. Man könnte aber an den adjektivischen Stamm denken, welcher den Adverbien got. samana, ahd. saman sowie dem vb. samnôn zu Grunde liegt (vgl. skt. *samana adj. in asamana adj. nicht zusammenbleibend, auseinanderstrebend, uneben; samana n. Zusammenkunft, Versammlung); nur erregt der e-Vokal des Stammes einiges Bedenken. Indem Müllenhoff auf die nächstfolgenden Worte in Tacitus Germ. cap. 39, »est et alia luco reverentia: nemo nisi vinculo ligatus ingreditur, ut minor et potestatem numinis præ se ferens» verweist, will er (Z. f. d. A. X. p. 562) Semnones als

»Fessler» übersetzen. Grimms Vermuthungen (GDS² p. 344) über die Herstammung des Semnonennamens brauchen hier nicht wiedergegeben zu werden. Bei meiner Deutung ist es nöthig, in dem Nomen *simon- einen sonst unbelegten, bildlichen Sinn »Band, Verband, Bündniss» anzunehmen. Diese Annahme wird einigermassen gestützt durch den, wie es scheint, analogen Namen des wandalischen Stammes, welcher südwestlich von den Semnones im heutigen Schlesien (asl. *slęzi aus silingi) wohnte. Es waren dies die

Σιλίγγαι (Ptolemæus), *Silingi* m. pl. Von *sĭlo-, der schwachvokalischen Form zum ahd. seil m. Seil, Strick (vgl. ahd. sĭlo m. Siele) kann Silingi germ. *Silingôs mittelst des Suffixes -ingo- abgeleitet sein und »die vereinten, verbündeten» bezeichnen. Silingi leitet Zeuss p. 127. von silan tenere, possidere, gaudere (unbekanntes Wort), Grimm GDS² p. 495. von seilan ligare her. (Es giebt nur ein denomin. schwaches german. sailjan binden). Wrede, Sprache d. Wandalen p. 45 weist nur auf Zeuss und Grimm hin. Zu derselben engeren Begriffskategorie wie Semnones und Silingi (betreffs deren Ableitung vgl. Kluge, Nomin. Stammbild. § 16. 24. 25. 26) gehören noch die zwei folgenden germanischen Volksnamen.

Lugii, Λούγιοι (Ptolemæus)[1]) m. pl. die Lugier. Die Schreibung schwankt bei den alten Autoren (sieh Zeuss p. 124 und Grimm GDS² p. 493 folg., wo verschiedene Deutungen erörtert sind). Hss. von Tac. Germ. und Annal. haben Legii, Lygii, Ligii. Müllenhoff liest Lugii (sieh D. A. II. p. 91). Die Lugier waren ein zahlreiches Volk: ». . latissime patet Lugiorum nomen in plurimas civitates diffusum» (Tacitus, Germ. cap. 43); sie sind auf der Karte II. in Müllenhoffs D. A. II. an der mittleren Oder, nördlich der Silingi, östlich der Semnones angesetzt. Ich verbinde den Stamm *Lugi- mit got. liugan heirathen, altir. luige Eid und übersetze den Volksnamen »die verbündeten, vereideten». Hieher ist auch ahd. urliugi st. n. Krieg, zu stellen, eigentl. »Lösung des freundschaftlichen Verbandes, oder Nicht-bündniss» (sieh Erdmann, îni-stammarne p. 77, in

[1]) Die Handschriften, Geographia Lib. II. cap. 11. § 10, haben Λοῦγοι, mit var. l. Λούτιοι u. a.

Arkiv f. nord. Filologi VII); vgl. mhd. urvêhede, urvêhe f. Urfehde (sieh Grimm, DGr. II p. 790. 791. Kluge, Etym. Wtb[4] p. 365).

Gewisse (altengl.) m. pl. Gemeinname der Westsachsen in Britannien. Der Name hatte wenigstens ursprünglich diese weite Verwendung. Beda, Historia eccles. lib. III, cap. 7 sagt: gens occidentalium saxonum qui antiquitus geuissæ (var. l. geuisse) vocabantur. vgl. lib. IV. cap. 15. 16. Müllenhoff (Beovulf Untersuchungen p. 63) hat den Namen zweifellos richtig als »socii» gedeutet, mit Hinweisung auf got. gaviss fem. verbindung, usviss adj. ungebunden, eitel, gavidan verbinden. Stamm *gawissi- aus germ. *gawisso- *gawiþto- »gebunden, verbunden». Zeuss (p. 499) stellt den Volksnamen zweifelnd mit ahd. giwis(s) gewiss zusammen, was wegen der Bedeutung zu verwerfen ist, da ae. ȝewiss adj. nicht mit Bezug auf Menschen »treu, zuverlässig» heissen kann.

2. Bei den etymologischen Erklärungen des Angelnamens, welche bisher gegeben worden, haben sich zwar mehrfach verschiedene Auffassungen betreffs der näheren Beziehungen des Namens geltend gemacht, fast durchgehends ist aber der Name von einem germanischen Substantivum angul, welches Winkel oder Ecke bedeuten soll, hergeleitet worden. Und am Gewöhnlichsten hat man dies Grundwort angul (angel) auf den Namen der bekannten schleswigschen Landschaft bezogen. Die bisherigen, mir bekannten Deutungen sind die folgenden.

A) Die Angeln haben sich selbst so genannt oder sind von Anderen so genannt worden, weil sie im schleswigschen Angel(n) wohnten, welches seinerseits so heisst,

a. weil die Landschaft in dem Winkel liegt, den die Schlei und die Flensburger Förde bilden (Seelmann, Jahrb. f. ndd. Sprachf. XII. p. 23. Weiland, Die Angeln p. 12. u. a.). Schon Zeuss, welcher hinsichtlich der Heimat des Angelvolkes anderer Meinung ist (sieh oben p. 7), leitet den Namen der schleswigschen Landschaft davon her, dass dieselbe »von der Slie und dem Flensburger Busen umschlossen» ist (a. a. O. p. 153 Anm.). Auch Kluge wird wohl hier anzuführen sein; er sagt (Etym. Wtb.[4] p. 9) »angls. angul Winkel . .; dazu der Name England, Angelsachsen».

Ebenso Murray »pl. Angl-i . . . . . the people of Angul, -ol, -el, ON. Öngull (»illa patria quæ Angulus dicitur» Bæda) a district of Holstein, so called from its shape, the word being the same as Angle sb. 1.» (d. h. a fishing-hook Fischangel) (A New English Dictionary I. p. 327).

b. weil die Landschaft in einem Winkel der Ostsee belegen sei.

B) Sie wurden Angeln genannt »von ihrer Lage, in der sie auf der einen Seite der Harz, auf der andern die Elbe einschränkte» (Zeuss p. 153. Anm.).

Anm. 1. Von denjenigen Forschern, welche zwei verschiedene Angelstämme annehmen (sieh oben p. 62), halten Seelmann und Weiland eine ähnliche Deutung in Bezug auf den Namen des südlichen Stammes aufrecht. Seelmann sagt (a. o. a. O. p. 23): »Die nordthüringischen Angeln bewohnten also das von Südthüringen aus sich nordwärts erstreckende und in einem Winkel auslaufende Gebiet zwischen der Elbe und der sächsisch-bardischen Grenze. Von dem Winkel, den ihr Gebiet bildet, sind sie benannt, denn Angel (ahd. angul, ags. ongul) bedeutet Winkel. Für die Annahme, dass sie den schleswigschen Angeln näher verwandt waren, liegt, wenn man von dem gleichen Namen absieht, nicht der geringste Grund vor». Sieh auch Weiland, a. a. O. p. 12.

Anm. 2. Da Grimm die Niederlassung der Angeln in Schleswig erst in eine späte Periode ihres kontinentalen Lebens setzt, erklärt er nicht den Namen des Stammes aus dem der Landschaft, sondern umgekehrt (sieh GDS.[2] p. 446: ». . in die Schleswiger landschaft . . ., die nach ihnen Angeln hiess»). Ob aus ten Brinks Worten »die Angeln, deren Namen die Landschaft zwischen Flensburgfjörd und Schlei bewahrt» (Gesch. d. engl. Lit. I. p. 1.) die gleiche Auffassung zu folgern ist? (vgl. jedoch desselben Gelehrten Beówulf Untersuch. p. 197).

C) Der Volksname ist erst in England aufgekommen. Jessen schreibt p. 54 seiner Undersøgelser til Nordisk Oldhistorie: »Und endlich, woher wissen wir denn, dass ein Angelvolk nach Britannien ausgewandert ist? Der Name konnte ja ebenso gut da als irgendwo anders entstehen. »Angel» d. i. Winkel, Ecke (jeder Winkel ist zugleich Ecke). Angel ist die Ecke zwi-

schen der Schlei und der Flensburgerförde. Angel (Engilin) ist ein Winkel zwischen der Unstrut und der Saale. Angel (Engelagau) ist ein Winkel zwischen dem Rhein und dem Flusse Angel (oder macht der Fluss eine Biegung?). Zwischen der Themse und der Wash ragt eine ungeheure Ecke gegen die Seefahrenden hervor. Gesetzt, die sächsischen Heeresfolgen, welche die Nordsee beschifften, nannten dieselbe »die Ecke, Angel», so wurden ja diejenigen von ihnen, welche sich da niederliessen, zu Angeln. Und gesetzt, dass der Angelname sich von dort aus verbreitete, wie der Svea-name über die Gauten, der Preussenname von einem vertilgten Volke zu deutschen und slavischen Stämmen. Betreffs dieses alles wissen wir kein Wort. Betreffs einer Wanderung der Angeln nach Britannien, wissen wir auch kein Wort» (vgl. hierüber oben p. 60 und unten VI. 4). Was die Aussage Widukinds »Et quia illa insula (d. i. Brittannia, die von den Saxones erobert war) in angulo quodam maris sita est, Anglisaxones usque hodie vocitantur» (Rerum gest. Saxonicarum lib. I. cap. 8) betrifft, welche von Tengberg (Nord. Familjebok I. sp. 762) als Stütze der Jessenschen Erklärung angeführt wird, braucht hier nicht ausführlicher nachgewiesen werden, dass dieselbe weder auf »die britische Halbinsel Angel» d. i. Ostangeln, bezogen werden darf[1]), noch, wenn auch dies der Fall wäre, irgend welche Beweiskraft hätte.

D) Die Namen des Volkes, ags. Engle, und des Landes, ags. Ongel, »stehen in enger etymologischer Verbindung mit dem Namen des alten Stammvaters Ing, Inguio» (Müllenhoff, Nordalbing. Studien I. p. 127). M. sieht hierin einen »Grund mehr

[1]) Vgl. Orosius, Historiarum lib. III. cap. 20: Et nos perpetuæ recordationi haesurum putamus, quod plurima orbis parte secura unum angulum (d. h. einen Theil Hispaniens) fugax latro violavit (sieh Sweet, King Alfred's Orosius p. 137, in E. E. Text Soc. Publ.). Thietmari Chronicon lib. VIII. cap. 36, ed. Kurze (= lib. VII. cap. 26, ed. Lappenberg): Audivi sæpius numero Anglos, ab angelica facie, id est pulchra, sive quod in angulo istius terræ siti sunt, dictos, ineffabilem miseriam a Sueino Haraldi filio, immiti Danorum rege, perpessos esse. Bei seinem ersten etymologischen Vorschlag hat Thietmar die bekannte Äusserung Gregors des Grossen im Auge, welche dieser beim Anblick einiger jungen englischen Sklaven that: "Bene (scil. Angli vocantur), nam et Angelicam habent faciem, et..." (Beda, Hist. eccles. lib. II. cap. 1); den zweiten hat er wahrscheinlich, mit einer Änderung, dem eben citierten Passus in Widukinds Geschichte entlehnt.

für das Hervorragen der Angeln unter seinen (Ings) übrigen Abkömmlingen». Ich glaube nicht, dass diese Etymologie des Namens allgemeinere Zustimmung gefunden hat. Dass M. dieselbe ausdrücklich zurückgenommen hat, indem er eine andere vorgeschlagen oder sich der gewöhnlichen (oben p. 101) angeschlossen hat, wüsste ich nicht.

3. Überblicken wir in gedrängter Zusammenstellung diejenigen im Germanischen vorkommenden ang-Formen, welche hier in Betracht kommen können. Diese Formen stammen von drei verschiedenen idg. Wurzeln her.

A) Idg. *angh (mit palatalem gh) beengen, schnüren, in eigentlicher und übertragener Bedeutung (vgl. Fick, Vergleich. Wtb.[4] I. p. 2. 166. 352). Altind. áṅhas n. Bedrängniss, Angst, Noth, Sünde. aṅhú adj. enge; n. (nur Abl. Sing.) Enge, Drangsal. aghá adj. schlimm, gefährlich; n. Übel, Gefahr, Schaden, Sünde, Schmerz. aṅgha n. aṅghas n. Sünde. Griech. ἄγχω schnüre, würge. ἄγχι adv. nahe. ἄχος n. Beängstigung, Schmerz. Latein. ango, angustus, angustiæ, anxius. Altkslav. *ǫza f. *ǫzlŭ m. Band, Fessel. *ǫzŭkŭ adj. enge. *ǫzostĭ f. Beengung, angustiæ. Daneben durch Vermischung der beiden Gutturalreihen (sieh J. Schmidt, KZ. XXV. p. 115. 122 folg.; vgl. Brugmann, Grundriss I. p. 345) auch *ǫže n. Band, Fessel. *ǫžika m. συγγενής, Blutsverwandter (vgl. aind. bandhu m.). Gotisch aggvus adj. enge (v aus anderen Formen in den Nominativus verschleppt). ga-aggvjan beengen. aglo f. Bedrängniss, Trübsal. agis n. Angst, Furcht. Althochd. angi, engi adj. angust f. Angst. enger sêo mare angustum. Altsächs. engi adj. u. a. Altfries. ongost, anxt f. Altengl. enge, onge, ange adj. angustus, anxius. angsum adj. engu f. locus angustus. Altnord. øngr, ǫngr adj. enge. øngva beengen. angr m. (-rs) enger Meerbusen, enge Bucht, enges Thal < *angro-[1]). ǫngull m. Name

[1]) Ob derselbe Stamm *angro-, ursprünglich "Enge" im Allgemeinen, in ahd. angar m. Anger, Grasland, Ackerland (sieh Kluge, Etym. Wtb.[4] p. 9), mit einer verschiedenen Bedeutung vorliegt, bleibt ungewiss. Vielleicht erschienen die offenen Grasweiden den Germanen öfters als "Engen" im Gegensatz zu den ungeheuren Waldungen, welcher ursprünglich den weitgrössten Theil der Bodenfläche bedeckten.

eines Distriktes in Hálogaland. angr n. und m. (-rs) Bedrängniss, Kummer < *angos-. angist f. Angst. agi m. Bedrängniss, Feindschaft, Furcht, Zucht.

B) Idg. *añk (mit velarem k) biegen, krümmen. Für alle Ableitungen dieser Wurzel ist der Begriff des Gebogenseins, nicht der des Spitz-seins, wesentlich und charakteristisch (vgl. Fick, Vergleich. Wtb.[4] I. p. 7. 8. 160. 352). Altind. ac, añc biegen. aṅka m. die Biegung zwischen Arm und Hüfte, Seite, Schooss, Haken, Klammer. aṅkas n. Biegung, Krümmung, Seite, Weiche (beim Pferde). aṅkuça m. n. Haken (insbes. zum Heranziehen), Angelhaken, Haken mit dem die Elephanten angetrieben werden. Griech. ἀγκών m. Bug, Armbug, Biegung, hervorstehende Ecke. ἄγκος n. Schlucht. ἀγκύλος adj. krumm. ἄγκιστρον n. Fischangel. ἄγκυρα f. Anker. ὄγκη γωνία Ecke (Hesych.), ὄγκος m. eigentl. Krümmung, daher der Widerhaken oder Bart an der Pfeilspitze. ὄγκινος m. Widerhaken. Latein. ancus appellatur qui aduncum brachium habet et exporrigi non potest (Paul. Diac.). uncus adj. wie ein Haken eingebogen, gekrümmt (z. B. hamus, vomer aratri, ungues, digiti, cauda u. a). aduncus adj. vor oder einwärts gebogen oder gekrümmt, reduncus adj. rückwärts gebogen (z. B. cornua aliis aduncа, aliis reduncа). uncus m. Haken, Widerhaken, Klammer. uncīnus m. Haken, Widerhaken; adj. widerhakig, mit einem Widerhaken versehen (uncino inhæserat hamo). Daneben erscheinen im Latein. und Slavischen Formen mit auslautender Media (über den Wechsel zwischen Tenuis und Media als Endlaut von Wurzeln, sieh Zimmer, Die Nominalsuffixe a und â p. 288 folg. Brugmann, Grundriss I. p. 348. Noreen, Judlära p. 113). Latein. angulus m. Winkel, Ecke (anders Brugmann Grundriss I. p. 220. 368). ungulus m. Ring. ungustus m. fustis uncus (Festus). Altkslav. ǫglŭ m. Winkel (ich stelle ǫglŭ mit lat. angulus unmittelbar zusammen. Dies wäre offenbar lautlich unmöglich, wenn man für angulus von idg. ank ausginge, vgl. auch lat. ungustus. Fick, Vergl. Wtb.[4] I. p. 352 vermuthet zweifelnd Entlehnung aus

---

Im Nordischen ist der Begriff von einer anderen Ableitung vertreten, anord. enge n. < *angio-, eng f. < *angiô-.

dem Lat. ins Slavische). Gotisch hals-agga m. Nacken. Althochd. ango m. Fischangel, mhd. ange m. nhd. (veraltet) ange m. id. ahd. angul m. Fischangel. mhd. angel m. Fischangel, nhd. fem., früher und mundartl. noch jetzt m. id. nhd. Angelhaken »ein überflüssiges wort, das nochmals durch zusammensetzung ausdrückt, was schon in angel selbst liegt» (Grimm Wtb. I. sp. 346) (vgl. lat. hamus uncus). Altsächs. angul m. Fischangel. Altengl. angul, ongul m. Fischangel. me. angel. ne. (dial.) angle id. Altnord. ǫngull m. Fischangel.

C) Idg. *ak, *ank (mit palatalem k) spitz sein. Altind. açrí f. die scharfe Seite eines Dinges, Ecke, Kante, Schneide eines Schwertes. açra = açrí am Ende eines adj. compos. z. B. caturaçra viereckig. Altbaktr. aku- Spitze. Griech. ἄκρος adj. spitz. ἄκρις, ὄκρις f. Bergspitze. ἀκωκή Spitze. ἄκων f. Wurfspiess. ἄκαινα f. Viehstachel. Latein. acus f. Nadel. acus n. Spreu, Hülse des Getreides. aculeus m. Stachel z. B. der Biene. acies f. acer adj. Altkslav. as-t-rŭ adj. scharf. litau. asz-t-rù-s id. Gotisch ahs n. Ähre. Althochd. ango m. Stachel; Thürangel. angul m. id. mhd. angel m. id. nhd. angel jetzt gewöhnlich fem. Stachel, insbes. der Biene (mundartl.); Thürangel. ahd. ahir, ehir n. Ähre. ahd. ahil nhd. Achel Ährenstachel, Ährenspitze. ahd. ekka f. Spitze, Schwertschneide. nhd. Ecke f. Schneide, Spitze, Kante. Altsächs. eggia f. Schneide, Schärfe. Altengl. anga (Epin. Erf. gloss.), onga (Corp. Leid. gloss.) m. aculeus, Stachel (me of bósme fareð ætren onga Räths. 24[4], sieh Grein Sprachschatz I. p. 7). ecg f. Schneide, Schwert. ne. edge. ae. egl f. Ährenspitze, festuca. éar n. Ähre. Altnord. egg f. Schneide. ax n. Ähre. ange. m. Stachel.

Es erhellt aus diesen Zusammenstellungen, dass die Bildungen der verschiedenen Wurzeln sich zuweilen der Bedeutung nach berühren. vgl. griech. ἄγκος n. Schlucht: altn. angr m. enger Meerbusen, enges Thal; griech. ὄγκη Ecke, lat. angulus: nhd. Ecke. Natürlich darf man aber nicht, in Bezug auf Wörter verschiedener Sprachen, ohne Weiteres folgern, dass sie gleichen Ursprungs sind, weil sie anklingende Form und ähnliche Bedeutung zeigen. Die Bildungen müssen eben den Lautgesetzen ihrer eigenen Sprache gemäss und im Zusammenhange verwandter Formen beurtheilt wer-

den. Ferner ist als möglich zuzugeben, dass in einer und derselben Sprache Wörter, welche mittelst desselben Suffixes aus ursprünglich verschiedenen Wurzeln abgeleitet, später aber lautgesetzlich zusammengefallen sind, sich in der Volksvorstellung in Betreff der Bedeutung gewissermassen vermischen oder wenigstens gegenseitig beeinflussen können; vgl. ahd. angul Angel: angul Stachel. Zuweilen wird die Entscheidung darüber, welcher Sippe ein Wort zuzuweisen ist, nur auf Grund einer historischen Untersuchung über die älteste Form des betreffenden Gegenstandes getroffen werden können, z. B. ahd. ango angul Thürangel. Ich stelle diese Wörter lieber zu C. als zu B. Über die ältere Einrichtung der Thüren, sieh Valtýr Guðmundsson, Privatboligen på Island i Sagatiden. København 1889. p. 238 folg. Jetzt würde wohl (Thür)angel vom Sprachgefühl zunächst mit (Fisch)angel zusammengestellt werden. Grimm, D. Wtb. I. sp. 345 sagt: »Man schreibt auch dem ambos, der sense, feile, klinge einen angel d. i. spitze zu». Ich glaube, man hat hier zwischen ursprünglich verschiedenen Wörtern zu unterscheiden. Vgl. einerseits nhd. hamme f. hamen m. landschaftlicher Ausdruck für verschiedene Theile der Sense (Grimm, D. Wtb. IV. 2. sp. 310), anderseits altn. tange m. der hintere Theil des Schwertes oder Messers, der vom Hefte umschlossen ist. ostfries. tengel kleiner Nagel.

An der obigen Anordnung der Bildungen, namentlich an der Unterscheidung von ahd. ango, angul Stachel und ahd. ango, angul Fischangel, meine ich jedenfalls festhalten zu dürfen. Fick und andere ziehen beide Wörter zur Wurzel ank »biegen, krümmen». Kluge leitet beide von der Wurzel »onk spitz sein» ab. Dass ahd. ango, angul Fischangel von der Wurzel ank »biegen» stammt, ist mir hauptsächlich aus zwei Gründen wahrscheinlich, erstens weil das Gebogen-sein der Fischangel speziell charakteristisch ist, im Gegensatz zu den Werkzeugen zur Erlegung des Wildes, wie Pfeil und Speer; zweitens weil lat. uncus, das in Form und Bedeutung stimmt, deutlich zur Wurzel ank »biegen» gehört. Dagegen kann ich nicht annehmen, dass ahd. ango Stachel (in anderen german. Sprachen auch Pfeil, Speer, Spiess; sieh unten VI, 5) aus derselben Wurzel ank »biegen» entsprungen sei; erstens weil es unnatürlich wäre, mit ei-

nem und demselben Worte die krumme Fischangel und den geraden Pfeil oder Speer zu bezeichnen, zweitens weil der Stachel der Biene, Wespe u. s. w. allgemein als »Spitze», nicht als »Haken» bezeichnet wird (vgl. lat. aculeus, franz. aiguillon, schwed. gadd, d. Stachel, eng. sting u. a.). Man könnte versuchen, ahd. ango Fischangel und ahd. ango Stachel (Pfeil, Speer) unter der einen Wurzel ank »biegen» in der Weise zu vereinen, dass man den Widerhaken als das namengebende Charakteristicum beider auffasste. Ich glaube aber, dass die Benennung der Fischangel von der allgemeinen Krümmung des Werkzeuges, nicht von dem zuweilen daran befindlichen Widerhaken, ausgegangen ist. Und die entsprechende Bemerkung gilt nach meiner Ansicht auch in Betreff des Stachels und Speeres (sieh jetzt auch F. Tamm, Etym. Svensk Ordb. p. 9, 10) [1]).

4. Eine direkte Widerlegung der Ansicht, dass der Volksname der Angeln aus dem Namen der Landschaft Angel(n) in Schleswig entstanden sei, ist natürlich von etymologischem Stand-

[1]) Kluges Annahme, dass ahd. ango angul Fischangel zur Wurzel "onk spitz sein" gehöre, würde gestützt werden, wenn es sich beweisen liesse, dass nhd. Haken, ahd. hâko hâcko m. mit den Nebenformen hâgo hâggo, ae. hôc hăca m., altn. hăke m. von einer germ. Wurzel hak "stechen" stammen (sieh Kluge, Etym. Wtb.[4] s. v. Haken, Hechel, Hecht). Denn in diesen Wörtern, welche in dem Falle ursprünglich ein "spitzes" Werkzeug bezeichnet hätten, hätte sich dann eben die Bedeutung eines "krummen" Werkzeugs entwickelt. Die Vermuthung wird aber kaum richtig sein. Die ahd. Formen mit g, gg, würden dabei unerklärlich bleiben. Jene Wörter sind meines Erachtens eher zu der idg. Wurzel *khagh *khag (mit langem und kurzem Vokal; der Vokalklang bleibt unbezeichnet) "schief, gekrümmt sein" zu stellen (über den idg. Wechsel zwischen Media aspirata und Media, sieh Brugmann, Grundriss I. p. 348. Noreen, Urgerm. Judlära p. 115). Bei dieser Ansetzung erledigen sich die germ. Formen ganz einfach (vgl. Paul, PBB. VII. p. 133. Osthoff, ibid. VIII. p. 299. Kluge, ibid. IX. p. 157 folg. Kauffmann, ibid. XII. p. 504 folg.). Die genannte idg. Wurzel ist natürlich mit dem nasalierten idg. *kheng "schräg oder gekrümmt sein oder gehen" zusammenzuhalten, das in ahd. hinchan, nhd. hinken erscheint (sieh Kluge, Etym. Wtb.[4] s. v.). Ferner ist es nicht unwahrscheinlich, dass auch lat. hâmus, ahd. hamo, mhd. hame, ham, nhd. (dial.) hamen Angelhaken (sieh auch oben p. 107) von einer verwandten Wurzel kommen, idg. *kha-m (mit langem und kurzem Vokal). Die Bedeutung von lat. hâmus, ahd. hamo ist mit der von nhd. Haken u. s. w. identisch, und griech. χαμός = καμπύλος bei Hesychius weist auf idg. kh- (sieh Curtius, Griech. Etym.[4] p. 198. Kluge, Etym. Wtb.[4] p. 129).

punkte aus nicht zu führen. Diese Deutung ist sprachlich vollkommen richtig: *Angli-, ae. Engle: *Anglo-, ae. Engel, wie altn. Firðir m. plur. (Einwohner des Firðafylke): altn. fjǫrðr, altn. Vestfyldir m. plur.: altn. Vestfold (sieh oben p. 76). Dieselbe wird aber von selbst hinfällig, wenn der im Vorhergehenden versuchte Beweis, dass die Angeln nicht im schleswigschen Angel(n) gewohnt haben, gelungen erscheint.

Um aber die verschiedenen, oben VI. 2. A. angeführten Erklärungen des Landschaftsnamens Angel(n) in Schleswig, sowie auch Jessens Hypothesen über den Ursprung des Volksnamens (oben VI. 2. C.) zu beleuchten, werde ich, im Anschluss an die eben gegebene Darlegung der germanischen ang-Formen, die Bedeutung dieses Namens Angel(n) des näheren untersuchen. Auch für diejenigen Forscher, welche überzeugt sind, dass der Name des englischen Volkes aus dem der schleswigschen Landschaft herzuleiten ist, dürfte es nicht ohne Interesse sein, wenn die Etymologie des letzteren besser aufgehellt werden könnte.

Es ergiebt sich nun folgendes. Erstens. Die Form des Namens ist in der Landschaft selbst immer Angel, nicht Angeln, gewesen. Angeln ist eine unrichtige Verdeutschung des dänischen Namens, welche auf der Analogie der vielen deutschen Ländernamen auf *-n*, wie Preussen, Westfalen, Hessen, Franken, Baiern u. a., beruht; diese sind, wie bekannt, eigentlich dat. plur. der Völkernamen (sieh Grimm, DGr. III p. 420. IV p. 290). Zweitens. *Anglo- zeigt in keiner germanischen Sprache die allgemeine Bedeutung »Winkel, Ecke». Zwar führt Kluge in seinem etymologischen Wörterbuche »engl. angle, angls. angul Winkel» als mit lat. angulus, abulg. *ǫglŭ* Winkel urverwandt auf. Dies beruht aber wohl auf einem Versehen. Ein ae. Wort angul ist in dieser Bedeutung meines Wissens nirgends belegt. Weder Bosworth-Toller, Anglosaxon Dictionary noch Ettmüller, Lexicon Anglosaxonicum noch Leo, Angelsächsisches Glossar haben das Wort. Dies mag freilich in älteren Wörterverzeichnissen stehen, ist aber gewiss nur von Somner oder einem anderen älteren englischen Lexikographen fingiert, um eng. angle Winkel, Ecke aus dem Altenglischen herleiten zu können. Das eng. angle Winkel, Ecke, ist französisches Lehnwort und tritt erst Ende des XIV. Jahrh. auf (sieh Murray, A

New English Dictionary s. v.). Drittens. Von den drei, aus verschiedenen idg. Wurzeln stammenden *anglo- im Germanischen sind in einer und derselben Sprache höchstens je zwei belegt. Und zwar sind sie folgendermassen vertheilt. Ahd. As. Ae. und Anord. haben alle *anglo- II. Fischangel. Ahd. hat *anglo- III. Spitze, Stachel, das im Ae. nur von onga vertreten ist. Anord. allein bewahrt *anglo- I. enge Bucht; eigentl. nur Enge.

Dass diese Bedeutung »Enge» dem Worte in den einzigen zwei Fällen, wo es im Altnord. sich erhalten hat, beizulegen ist, geht aus seinem deutlichen Zusammenhange mit altnord. angr m. < *angro- hervor. Zwar ist es klar, aus dem Sprachgebrauche der altnordischen Poesie, dass der Begriff des Wassers mit diesem altn. angr m. verbunden wurde. Angr war also nicht nur »Enge», sondern speziell »enges Wasser» (vgl. ahd. enger sêo mare angustum). Angrs eldr ist ignis sinus = aurum. Der Begriff des Wassers ist aber in angr sekundär, und dadurch hinzugekommen, weil angr in so vielen Fällen in Norwegen allein wie auch besonders in Zusammensetzungen als Name enger Meeresbuchten gebraucht wurde, z. B. Angr, Harðangr, Fjósangr, Maurangr u. a. (sieh Munch, Histor.-geograph. Beskrivelse over Kongeriget Norge. Moss. 1849). Angr wurde deswegen in der allgemeinen Vorstellung den in derselben Verwendung gewöhnlichen Wörtern sær sjór, fjørðr und vík gleichgestellt. Altnord. angr kann aber auch ein enges Thal bezeichnen, wobei es gleichgültig ist, ob in diesem ein See vorhanden ist — was das Gewöhnliche gewesen sein mag — oder nicht, z. B. Angr (jetzt das Thal Sandesogn) in Vestfold, Aevangrar plur. in Hardanger u. a. In Lofoten ist Einang ein Bergpass, ein tiefes Querthal (vgl. norweg. Brimang, Leikang u. a. für anord. -angr, sieh Aasen, Norsk Ordbog[2] p. 9. 127. N. M. Petersen, Om danske og norske Stednavne in Nord. Tidskr. for Oldkyndighed II. 1833. p. 75). Schon Biørn Haldorsen sagt in seinem Lexicon p. 34: ángr sinus v. lingula, tam terræ quam maris, locus scilicet angustus.

Der Reichthum Norwegens an engen tiefen Meeresbuchten hat dem angr in dieser Bedeutung üppige und weitverbreitete Anwendung verliehen. Bekanntlich ist dasselbe Wort auch in der schwedischen Sprache vorhanden. Viele Distrikte im nördlichen Schweden haben -ånger als zweites Glied ihres Namens,

und dieselben sind deswegen so benannt worden, weil sie an Meeresbuchten gelegen sind, welche mehr oder weniger tief ins Land einschneiden. Insbesondere scheint mir dies deutlich an den Tag zu treten bei dem wichtigsten von allen, Angermanland, aschwed. Angermannaland. Aschwed. Angermæn (schwed. Angermanländingar) wurden die Einwohner der Landschaft genannt, weil die ersten Ansiedler sich an der schmalen und tiefen Bucht (anger) niederliessen, wo die Ångerman-elf in den bottnischen Meerbusen strömt. Diese grosse Bucht war der Anger κατ' ἐξοχήν, die übrigen wurden durch Zusammensetzungen gekennzeichnet, wie Enånger, Njutånger, Harmånger. Dergleichen Namen finden sich nur an der Ostküste von Schweden, von Vesterbotten im Norden bis nach Gestrikland im Süden (sieh Rietz, Ordbok öfver svenska allmogespråket p. 841)[1]. Ob auch die andere Bedeutung »enges Thal» im Schwedischen vorliegt, ist hier zu untersuchen nicht nöthig.

Anord. angr, aschwed. anger bezeichnet also eine enge Meeresbucht. Es wurde aber schon früh auch als Name des um die betreffende Bucht gelegenen Distriktes gebraucht, ebenso wie anord. vík, fjørðr. Weil aber im Laufe der Zeit die erste Bedeutung erblasste und nur die zweite im Sprachbewusstsein blieb, ist, um die Bucht selbst zu bezeichnen, in den norwegischen Namen fjord, z. B. Hardangerfjorden: Hardanger der Distrikt, und in den schwedischen vik z. B. Enångersviken: Enångers socken (Kirchspiel), hinzugefügt worden.

Ganz dieselbe Bedeutungsentwickelung wie dieses angr hat das nahe verwandte altn. ǫngull gehabt. Es ist im Altnorweg. nur als Name eines Distriktes in Hálogaland bewahrt, Öngull[2], mit der in der Bucht gelegenen Insel Önguley, heute Engelö (sieh Munch, a. a. O. p. 25. 63). Die Bucht ist nicht so eng

[1] Durch die allmähliche Hebung der Küste sind einige Buchten jetzt zu Landseen oder gar zu Niederungen geworden, stehen aber durch öfters schiffbare Ströme mit dem Meere in Verbindung. Einen typischen derartigen Fall bietet Harmånger (altschwed. Harmanger) in Helsingland.

[2] Nikolás var hinn mesti höfðingi; hann átti bú á Hálogalandi í Öngli (d. i. im Distrikte Öngull), þar sem heitir á Steig (Name eines königlichen Gutes auf Önguley), sieh Unger, Heimskringla p. 808 (Saga Magnús Erlingssonar kap. 38). Item j Fiettrastodum er ligger j Ønglø II spanna leigo jardar (um 1400, in Diplomatarium Norvegicum . . af Unger og Huitfeldt VI: 1. p. 392).

und tief wie die meisten -angr; die Zusammengehörigkeit der Wörter ist aber nicht zu verkennen, und wird auch allgemein angenommen.

Mit diesem altnord. Worte Öngull ist das schleswigsche Angel identisch, was bereits von mehreren hervorgehoben worden. Die ursprüngliche Bedeutung des letzteren Namens ergiebt sich daher eigentlich von selbst.

Von den oben p. 101 folg. angeführten Deutungen sind A, a. und b., B. und C. folglich ohne weiteres abzulehnen. Dem altn. *anglo- sind die Bedeutungen »hervorragende Ecke» und »Winkel» ganz fremd [1]). Die Deutung A, b. erweist sich übrigens bei einem Blicke auf die Karte als unbefriedigend. Die schleswigsche Landschaft Angel bildet keinen Winkel der Ostsee. Den Grundbegriff des Wortes, »Enge», hat Zeuss in seinen beiden Vermuthungen (sieh oben p. 101, 102 A, a. und B.) gestreift, obwohl er die Sache dadurch wieder verrückt, dass er den Namen der »Landschaft Angeln» mit »Angel hamus, altn. aungull, öngull, wohl von der Umbeugung» zusammenstellt (sieh a. a. O. p. 153, Note). Die richtige Deutung des Wortes aber hat auch Zeuss nicht gesehen. Angel in Schleswig ist ein flacher und verhältnissmässig sehr breiter Landstrich und konnte nie den Einwohnern eingeengt erscheinen. Und dass ein Volk Angeln geheissen worden wäre, weil es »auf der einen Seite der Harz, auf der andern die Elbe einschränkte», ist in der That wenig wahrscheinlich.

Ich meine, Angel sei ursprünglich der Name des ungemein engen und tiefen Meerbusens gewesen, welcher jetzt dän. Slien, deutsch die Schley genannt wird. Man betrachte die Karte. Es wäre kaum möglich, irgendwo ein typischeres Beispiel von einem solchen »angel» zu finden. Die Schley übertrifft in dieser Hinsicht die allermeisten skandinavischen Meeresbuchten, deren Namen mit -angr (-anger, -ånger) gebildet sind. Das Wasser durchschneidet die jütische Halbinsel bis zur Hälfte, und ist, besonders an der Einfahrtstelle und einigen anderen Punkten, ausserordentlich eng; auch in der Mitte wird es heute von der Eisenbahn überschritten. Die Länge der Schley verhält sich zu

[1]) Die germ. Wörter für diese Begriffe waren ahd. ort, winchil, altn. horn, hyrna, skage, ró, u. a.

ihrer durchschnittlichen Breite etwa wie 26 : 1. Ein so ungewöhnlicher und charakteristischer Zug der Landschaft dürfte sicher die Aufmerksamkeit der Einwohner von frühester Zeit auf sich gelenkt haben und mit einem entsprechenden Namen belegt worden sein. Den obigen Ausführungen gemäss könnte wohl kaum eine andere Benennung passender erscheinen als eben Angel *anglo- »Enge, enge Bucht». Die Benennung ging auf die nördlich angrenzende (vielleicht ursprünglich auf die umliegende) Landschaft über (vgl. norw. Hardanger, schwed. Enånger u. a.) und nachdem sich dieser spätere Gebrauch festgesetzt hatte, wurde *Angloz in der älteren Anwendung, d. i. als Name des engen Meerbusens, durch *Slîwiô verdrängt. Der heutige Name des schleswigschen Meerbusens kommt zum ersten Male im XI. Jahrh. in Adams von Bremen Schrift De situ Daniæ, cap. 221 vor: »usque ad Sliam lacum» (sieh oben p. 39). Aber schon im IX. Jahrh. findet sich Sliesthorp in Einhardi Annales, im selben Jahrhundert in Rimberti Vita Anskarii »in portu quodam . . . Sliaswich (var. l. Sleaswich u. a.) vocato» (cap. 24 in G. Waitz' Ausgabe; sieh auch cap. 33; vgl. Thorsen, De danske Runemindesmærker I. p. 168. 169. Langebek, Script. Rerum Danicarum medii ævi. Tom. IX. p. 662. 664). Saxo hat die latinisierte Form Slesvicus (auch Sle oppidum; das Gewässer nennt er fretum Slesvicense). Dass aber der Stadtname feminini generis war, geht aus »Sliaswich quæ nunc Heidiba dicitur» (Adam von Bremen, Gesta Hammab. eccles. pontif. lib. I. cap. 59) hervor. Das erste Glied desselben sowie die Benennung der Meeresbucht hängt gewiss mit der Wurzel slei̯- zusammen, die »etwas schleimiges, schlammiges» bezeichnet[1]). Wahrscheinlich war

[1]) Dem Namen des Meerbusens "Slia" und dem ersten Gliede des zusammengesetzten Stadtnamens "Slias-" liegen wohl verschiedene Stämme zu Grunde. Slia scheint *sliwiôn- "schleimiges, schlammiges Wasser oder Ufer" zu sein, aus *sliwo- "Schleim, Schlamm"; vgl. altn. leira f. Lehmboden zu leir n. Lehm (sieh Kluge, Nomin. Stammbild. § 81). Slias- kann genit. sing. eines mit *sliwo- ablautenden neutr. *slaiwo- "Schleim, Schlamm" sein; vgl. altn. frę, frjó n. Same < *fraiwo-. Ferner sind zu vergleichen dän. Sli-en ohne Plur., in den Bruchgegenden Jütlands ein sehr fruchtbarer Mergel, mit bituminösen Bestandtheilen gemischt, welcher sich an den Küsten und an den Mündungen der Ströme anhäuft (sieh Molbech, Dansk Ordbog² II sp. 848); schwed. (dial.) sly n. Bruchland (sieh Rietz, Ordbok öfver sve. allmogespråket p. 629); altn. slý n. schlei-

»Slia» ursprünglich der Name des inneren Theiles der Bucht, und wurde später auf die ganze Bucht ausgedehnt. Es ist bei den norwegischen Meerbusen fast die Regel, dass verschiedene Theile derselben mittelst verschiedener Namen gekennzeichnet sind (sieh Munch, Beskrivelse p. 110. 146 u. a.). Auch der Fall ist sehr gewöhnlich, dass ältere (altn.) Namen im Laufe der Zeit durch neuere verdrängt worden sind (sieh Munch, Beskrivelse passim). Vgl. auch altn. Løgrinn, jetzt Mälaren (der Mälarsee) in Schweden, vom altn. melr m. Sandhügel. Ob im zweiten Gliede von Sliaswich germ. wîk fem. Platz, Flecken, ae. wíc, alts. wîc, oder altn. vík fem. Bucht vorliegt, kann ich nicht mit Gewissheit entscheiden, wiewohl ich geneigter bin Ersteres anzunehmen. Die zweite Namensform Sliesthorp weist auf wîc Flecken hin, die Zusammensetzung mit *slaiwo- »Schlamm» passt vielleicht besser zu vík »Bucht»; vgl. jedoch Slímastaðir zum altn. slím n. Schleim.

5. Nach meiner Ansicht gehört der Volksname Angeln zur dritten der oben (VI. 1) skizzierten Kategorien. Die Grundform ist *angolo- angulo- angilo-, von ango(n)- Spiess mittelst des Suffixes -lo gebildet, und die Bedeutung »die mit Spiessen bewaffneten, Speermänner». [1])

Von dieser Waffe liefert uns Agathias (gestorben in Constantinopolis um 582 n. C.), welcher in seinen fünf Historiarum libri einen Theil (552—558) von Justinians Regierung schildert,

---

mige Wasserpflanzen. Auch der altn. Ortsname Sljárössvellir (in Herjárdalr Herjeådalen) ist wahrscheinlich hieher zu stellen (sieh Munch, Beskrivelse over Norge p. 92). Ob der mittelschwed. Ortsname Slævastum (heute Slagsta, im Kirchspiel Botkyrka in Södermanland) hieher gehört, ist ungewisser (sieh Svenska Riksarchivets Pergamentsbref III. Register p. 120). Wegen der Bedeutung vgl. norweg. Sleimdalr, Slimastaðir (in Biskop Eysteins Jordebog, udg. af Huitfeldt, p. 748).

[1]) Eine ältere Vermuthung in ähnlicher Richtung habe ich bei Müllenhoff, Nordalb. Stud. I p. 127 gefunden: "Und wenn wir auch nicht durchaus leugnen mögen, dass Angul ein Landschaftsname ist (obgleich wir bei den südlichen thüringischen Angeln nicht recht begreifen warum), so ist wenigstens nicht gut möglich dass das Volk ags. Engle und zugleich das Land ags. Ongel nach einer Waffe angul hamus benannt sei. Herm. Müller Lex salic. s. 152." Dann folgt in den Studien Müllenhoffs eigener Vorschlag (sieh oben p. 103).

einen ausführlichen Bericht. Er schreibt Lib. I. cap. 21.: Ἀλλ' ἐκεῖνοι ταῖς ἀσπίσιν ἄριστα περιπεφραγμένοι, ἵσταντο ἀστεμφεῖς καὶ ἀδόνητοι . . . . . Ἤδη δὲ καὶ τοῖς ἄγγωσιν ἠμύνοντο βάλλοντες· οὕτω γὰρ αὐτοῖς τὰ ἐπιχώρια δόρατα ἐπωνόμασται d. i. At illi cum inter se scutis optime essent constipati, firmi immotique stabant . . . . . Jam vero etiam telorum jactu se tuebantur, quæ patria ipsorum lingua angones vocantur (sieh Patrologiæ Cursus. Series I. Ed. Migne. LXXXVIII col. 1325. 1326). Und weiter (Lib. II. cap. 5): Ξίφος δὲ τῷ μηρῷ, καὶ ἀσπὶς τῇ λαιᾷ πλευρᾷ παρῃώρηται. Καὶ τοίνυν τόξα, ἢ σφενδόνας, ἢ ἄλλα ἄττα ἑκηβόλα ὅπλα οὐκ ἐπιφέρονται, ἀλλὰ πελέκεις γὰρ ἀμφιστόμους καὶ τοὺς ἄγγωνας, οἷς δὴ καὶ τὰ πλεῖστα κατεργάζονται· εἰσὶ δὲ οἱ ἄγγωνες δόρατα οὐ λίαν σμικρὰ, οὐμενοῦν ἀλλ' οὐδὲ ἄγαν μεγάλα, ἀλλ' ὅσον ἀκοντίζεσθαί τε, εἶπου δεήσοι, καὶ ἐς τὰς ἀγχεμάχους παρατάξεις πρὸς τὰς ἐμβολὰς ἐφικνεῖσθαι. Τούτων δὲ τὸ πλεῖστον μέρος σιδήρῳ πάντοθεν περιέχεται, ὡς ἐλάχιστόν τι διαφαίνεσθαι τοῦ ξύλου, καὶ μόλις ὅλον τὸν σαυρωτῆρα· ἄνω δὲ ἀμφὶ τὸ ἄκρον τῆς αἰχμῆς καμπύλαι τινὲς ἀκίδες ἐξέχουσιν ἑκατέρωθεν ἐξ αὐτῆς δήπου τῆς ἐπιδορατίδος, ὥσπερ ἄγκιστρα ὑπογναπτόμενα, καὶ ἐς τὰ κάτω νενεύκασι. Καὶ οὖν ἀφίησι τυχὸν ἐν συμπλοκῇ τοῦτον δὴ τὸν ἄγγωνα Φράγγος ἀνήρ· . . . . . Τοιαύτη μὲν τοῖς Φράγγοις ἡ ὅπλισις, καὶ ἐν τοῖσδε τὰ ἐς τὸν πόλεμον παρεσκευάζοντο. d. i. Ensis femori, et scutum sinistro lateri appendet: arcubus aut fundis, vel aliis telis, quæ eminus jaciuntur, non utuntur; sed ancipitibus securibus et angonibus, quibus præcipue rem gerunt. Sunt vero angones hastæ quædam, neque admodum parvæ, neque admodum magnæ, sed et ad jactu feriendum, sicubi opus fuerit, et ubi cominus collato pede confligendum est impetusque faciendus, accommodatæ. Hæ pleraque sui parte ferro sunt obductæ, ita ut perparum ligni a laminis ferreis nudum conspiciatur, atque adeo vix tota imæ hastæ cuspis; supra vero ad extremitatem spiculi, adunci quidam mucrones utrinque prominent, ex ipso spiculo instar hamulorum reflexi, et deorsum vergentes. In conflictu itaque Francus miles hunc angonem jacit; . . . . . Ac talis quidem est Francorum armatura, atque ita ad prælium apparabantur (sieh ibid. col. 1337—1340). Sieh auch Pachymeres, XII. 30, citiert von Du Cange, Glossarium med. et inf. latin. s. v. angones.

Das Suffix -lo wird im Germanischen ziemlich viel gebraucht um Nominalstämme (substantivische und adjektivische) zu bilden. Zuweilen tritt es ohne Mittelvokal an eine Wurzel, häufiger erscheint ein Mittelvokal *i* oder *a* oder *u*. Die Bedeutungen der abgeleiteten Stämme stehen in verschiedenartigen Beziehungen zu denjenigen der Grundwörter. Nicht selten zeigt sich ein Zusammenhang zwischen der Bedeutung der Ableitungen und dem Gebrauche eines bestimmten Mittelvokales, in anderen Fällen werden verschiedene Mittelvokale in derselben oder verschiedenen Sprachen in ähnlichen Bildungen verwendet. Die Mehrzahl der Stämme ist primärer Natur, d. h. sie sind von Verbalwurzeln ausgegangen; daneben kommen aber auch denominative Bildungen vor.

Die mit dem Suffix -lo abgeleiteten Stämme sowohl primärer als sekundärer Art sind von Grimm (D. Gramm. II. p. 98 folg.) und in letzter Zeit von Paul (PBB. VI p. 202 folg.) Sütterlin (Die nomina agentis im germanischen p. 29 folg.), Kluge (Nominale Stammbildung § 18. 19. 89—91. 188—192 und Pauls Grundriss I. p. 378), H. Falk (PBB. XIV. p. 37—41), Hellqvist (Arkiv f. Nord. Filol. VII. p. 67—72), Brugmann (Grundriss II. p. 196 folg.) behandelt worden. Ich verweise auf diese Arbeiten.

Die primären Ableitungen sind Nomina agentis wie ae. rynel cursor, bydel præco, Thiernamen wie ae. wifel Wiebel, Geräthenamen wie ae. fetel cingulum, trendel Kreis, Kugel, Kreisel, alle mit dem Mittelvokal *i;* Adjectiva ohne Mittelvokal wie got. agls schrecklich, mit dem Mittelvokal *i* wie ahd. durhil ae. þýrel durchlöchert, mit dem Mittelvokal *a* wie ahd. hamal verstümmelt, mit den Mittelvokalen *a* und *u* (zahlreiche Adjectiva mit der Bedeutung des Hanges, der Neigung) wie ae. fluzol fugitivus, altn. þagall und þøgull schweigsam, ae. slápol schlafsüchtig, andd. wancal ae. wancol, wancel wandelbar, ahd. ezzal edax u. a.

Denominative Ableitungen kommen sowohl in der ersten Kategorie (der Nomina agentis) vor, mit dem Mittelvokal *i*. altn. brimill m. vitulus marinus zu altn. brim n. Brandung (ae. Brandung, Meer), ahd. reitil m. auriga zu reita f. Wagen [1]), als in der

[1]) Sieh Brugmann, Grundriss II. p. 197. Ahd. reitil ist nicht von ahd. mhd. reiten schw. vb. herzuleiten, denn dies Verbum kann nicht Wagen oder Pferd als Object zu sich nehmen; es heisst von dem Pferde, dass es den Mann "reitit", trägt.

letzten, d. h. in derjenigen der Adjectiva, welche eine Neigung, einen Hang zu etwas angeben. Hier tritt als Mittelvokal sowohl *a* als *u* auf, got. veinuls trunksüchtig, andd. gitungal linguosus, ahd. wortal verbosus, ahd. sprâhhal disertus, ae. searoþancol astutus (zu searoþanc m. astutia) u. a. Diesen beiden Gruppen von denominativen Bildungen schliessen sich die mit dem Suffix -lo abgeleiteten Völkernamen an, von denen zwei, Heruli und Vanduli Vandali Vandili, oben p. 77. 78. erörtert worden. Die denominativen *brimilo-, *Herulo- etc. stehen zu den primären Nomina agentis *runilo- etc. (betreffs der zahlreichen Geräthenamen vgl. Kluge, Nomin. Stammbild. §§ 18 und 90) in demselben Verhältniss wie die denominativen got. veinuls, ahd. sprâhhal etc. zu den primären Ableitungen ae. fluȝol, altn. þagall etc. Ganz analog mit den beiden eben genannten Völkernamen ist der Name der Angeln gebildet; nur kommt hier hinzu, dass im Laufe der Zeit, zweifellos schon früh, der Stamm auch auf -i auslautete. Aus *Angili- wurde mit der gewöhnlichen Syncope ae. Enȝle plur., was latein. Angli pl. (genit.-orum) ergab. Vgl. Swêbo- und Swêbi- oben p. 98. Es war dieser Typus (i-Stamm) der Volksnamen ein uralter, und keineswegs auf diejenigen beschränkt, welche aus Ländernamen gebildet waren, vgl. Gewissi- oben p. 101, Euti- p. 86, Chatti- p. 82. Im Altengl. wurde auch der alte on-Stamm Seaxan pl. analogisch zu dem daneben vorkommenden Seaxe pl. umgebildet (weitere Fälle sieh in Sievers, Ags. Gramm.[2] § 264).

Die ältesten Belege des Volksnamens sind Anglii (Tacitus), Ἀγγειλοί (Ptolemæus), Ἀγγίλοι (Procopius), sieh oben p. 12. 13. 29. Bei dem Stande der handschriftlichen Überlieferung von Tacitus' Germania (sieh oben p. 91 Anm. 1) fällt die Namensform Anglii nicht schwer ins Gewicht. Es kann ursprünglich Angili gestanden haben, und dies mit Rücksicht auf die spätere aus Beda und anderswoher bekannte Form geändert worden sein. Auch andere Namen in demselben Passus (sieh oben p. 12), wie Reudigni Eudoses Nuithones, unterliegen dem starken Verdacht mehr oder weniger entstellt zu sein. Dass weder Ἀγγειλοί langes î, noch Ἀγγίλοι Betonung des Mittelvokals erweist, braucht nicht erst ausgeführt zu werden. Die ältesten Formen im Englischen finden sich in Bedas Historia, middilangli (Moore Ms.) middilengli

middilęngli middilaengli (sieh Sweet, Oldest English Texts p. 544); ęnzle (König Ælfred), ęnzle eastęnzle (Ags. Chron.), welche alle i-Stamm erweisen; daneben n-Stamm ęnzlan, eastęnzlan (Ags. Chron.). Der a-Vokal in middilangli (Moore Ms. von Bedas Hist.), Anzlum dat. plur., MidelAnzla (neben EastEnzla) nom. plur. (Parker Ms. von Ags. Chron. 449) EastAnzla, MiddelAnzla (Laud Ms. ibid.) beruht natürlich auf lateinischem Einflusse.

Anzelcyn, Anzolþéod Anzelþéod, aus *anzulo-kunnjo-, -þeudô-, sind im Verhältniss zu Enzlalond alte Bildungen; vgl. ae. Frescyn, gumcyn, moncyn, got. gutþiuda, altn. Svíþjóð (: Svíavelde).

Es findet sich auch ein seltenes Substantivum Enzel als Bezeichnung des Landes, zweimal in Gúðlác »on Enzle» (= on Enzlalonde) v. 852. 1334. Dieser Landesname ist als femininum aufzufassen. Es ist eine späte Bildung zum Volksnamen Enzle plur., nach Analogie lateinischer Ländernamen wie Græci : Græcia, Angli : Anglia, Merci : Mercia, Franci : Francia u. a. Zu vergleichen sind die altenglischen Formen für Britannia und Italia: Breoton, Breoten, Bryten, Brytten fem. (König Ælfred u. a.): Brytas Bryttas pl., und Eatul fem. (in Wídsíð). König Ælfred gebraucht dieses Enzel in seiner Übersetzung von Bedas Historia, um die alte kontinentale Heimat der Angeln zu bezeichnen (sieh oben p. 15), und auch Onzel in seiner Orosius-übersetzung wird durch accus. Onzle als femininum erwiesen (sieh ibid.). An den übrigen Stellen, wo dies Wort vorkommt (sieh oben p. 16; Wídsíð v. 8. 35, sieh oben p. 46), lässt sich das Genus nicht bestimmen.

INHALT.

		Pag.
Einleitung und Überblick über die ganze Untersuchung . .		3—4.
I.	Schematische Übersicht der Theorien, welche betreffs der Heimat der Angeln aufgestellt worden	5—10.
II.	Quellenzeugnisse: Auszüge aus alten Autoren	11—18.
III.	Beweisführung für die vom Verf. vertretene Ansicht über den Stammsitz der Angeln	19—32.
IV.	Prüfung der Gründe, welche für andere Ansichten dargelegt worden	33—63.
V.	Sprachgeographische Untersuchung	64—74.
VI.	Zur Etymologie des Volksnamens Angeln	75—118.
	1. Musterung germanischer Völkernamen	75—101.
	2. Ältere Deutungen des Volksnamens Angeln	101—104.
	3. Germanische ang-Formen	104—108.
	4. Untersuchung über den Landschaftsnamen Angel(n)	108—114.
	5. Etymologie des Volksnamens Angeln	114—118.

DA 155 .E7
Uber die Heimat und den Namen
Stanford University Libraries
3 6105 041 370 474

D
15
E

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.